

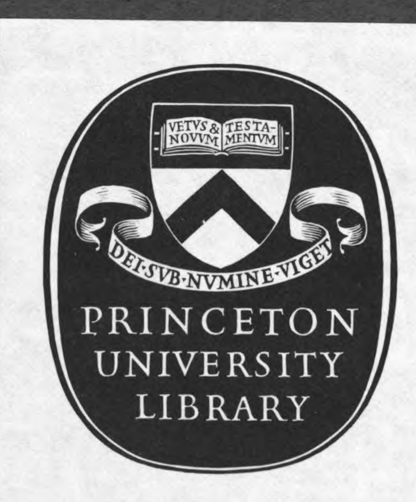
VAE VICTIS

ROMAN
VON
NATALY VON ESCHSTRUTH



STILLER'SCHE HOFBUCHHANDLUNG
SCHWERIN I. M.


LEMCKE & BUECHNER
NEW ... YORK


VETVS & NOVVM
TESTA- MENTVM
DEI·SVB·NVMINE·VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY









Vae victis

Roman

von

Nataly von Eschstruth

I.



Stiller'sche Hofbuchhandlung (Johann Albrecht Strenge)

Schwerin i. M.



Erstes Kapitel.

> „Der Sodomsapfel liegt an den Ufern des toten Meeres. Rosenrot und duftig sieht er aus und lockt den dürstenden Wanderer, — aber nichts wie giftiger, tödlicher Staub dampft ihm entgegen, wenn er die reizende Frucht begierig ergreift."
>
> O. Funcke.

Er war eitel — sehr eitel! So eitel, wie nur ein junger Mann sein kann, der von Kindesbeinen auf als „Ausbund von Schönheit, Witz und Talent" verhätschelt ward, und nachdem er die schmucke Uniform eines Gardeleutnants trug, als Löwe des Tages auf glänzender Siegesbahn einherschritt. Wie liebenswürdig, wie amüsant und hübsch war der Freiherr Bonaventura von Völkern! Zu den solidesten der jungen Kavaliere gehörte er freilich nicht.

Das kleine Vermögen, welches sein Vater, der als kommandierender General gestorben, hinterlassen hatte, war bald zusammengeschmolzen, seit auch die stets leidende und meist in heilsamen Bädern lebende Exzellenz Doris ihrem Gatten in die kühle, dämmerige Gruft des Erbbegräbnisses folgte. Bonaventura war in ein Garde-Grenadier-Regiment eingetreten.

Hätte er es gewünscht, würden ihm auch die kostspieligsten Kavallerie-Regimenter der Residenz offengestanden haben, oder seine Karriere als Diplomat verbürgt gewesen sein, denn seine Konnexionen reichten weit, und ein Glückspilz, wie der junge Völkern, brauchte nur die Hände auszustrecken, um zu erreichen, was er wollte! — Der sehr vernünftige Vater hatte jedoch den hochfliegenden Plänen seines verwöhnten Sohnes gesteuert und all den vielen Tanten, welche ihn gar nicht hoch genug plazieren konnten, in seiner derb soldatischen Weise geantwortet: „Nee, Kinder, wenn ich als junger Mann zu Fuße laufen konnte, wird es dem Bengel wohl auch nichts schaden!" — und meldete ihn bei dem altvornehmen, soliden Grenadier-Regiment an, aus welchem er selber einst hervorgegangen.

Obwohl nun Bonaventuras sieggewohntes Antlitz nicht unter der Pelzmütze oder Tschapka hervorlachte, war er doch bald der Held des Tages, — als Vortänzer bei Hofe hatte er Gelegenheit, vorteilhaft aufzufallen, und seine unwiderstehlich liebenswürdige Art feierte Triumphe von dem diademfunkelnden Köpfchen der Prinzessin bis zu den Mauerblümchen herab, für deren übersehenste er selbst noch ein charmantes Lächeln, einen Gruß — eine höfliche Frage hatte! So schlug ihm manches Herzchen heiß und sehnsuchtsvoll entgegen.

Die jungen Damen nannten ihn voll enthusia-

stischer Schwärmerei: „den Herrlichsten von allen!“ — Die Herren selbst — welche immerhin ein wenig im Bannkreis des „kommandierenden“ Vaters standen, urteilten sehr günstig über den jungen Kameraden: „Ein hervorragend netter Kerl! Ein schlaues Huhn! — Ein ganz famoser Mensch, der nie Spielverderber ist und seine Vorteile nicht in egoistischer Weise ausnutzt!“

Nur die Mütter hatten etwas an ihm auszusetzen, — eine einzige Kleinigkeit, welche jedoch gerade in ihren Augen am schwersten ins Gewicht fiel: „— Schade! Gar zu schade, daß er kein Geld hat!“ —

So lange der Vater lebte und immerhin recht splendid für seinen Einzigsten sorgte, machte sich dieses Manko noch nicht so fühlbar; als aber der alte Herr ganz plötzlich einem Schlaganfall erlag und die hohe Zulage sehr merklich für Bonaventura zusammenschrumpfte, da empfand es der junge Offizier doch recht drückend, daß es nicht leicht ist, in der Residenz eine Rolle zu spielen, wenn man keine genügenden Mittel hat.

Als die streng führende Hand des Vaters und bald danach auch die weiche, zärtliche Rechte der Mutter fehlten, als Völkern in sehr jungen Jahren nun ganz auf sich selbst gestellt war, da verfehlte der verderbliche Einfluß der Großstadt seine Wirkung nicht mehr auf ihn. —

Sehr charakterfest war er wohl nie gewesen, seine Eitelkeit und Genußsucht wurden geradezu künstlich großgezüchtet, und da er zu verwöhnt war, um die eiserne Notwendigkeit als beste Zuchtmeisterin im Nacken zu fühlen, so fand seine Oberflächlichkeit in nichts ein Gegengewicht.

Die guten, edlen Eigenschaften fristeten als schwache Pflänzchen nur noch ein kümmerliches Dasein auf seinem Herzensboden und wurden mehr und mehr von dem bunten Giftkraut überwuchert, dessen Samen die Luft der Großstadt so unheilvoll ausstreut. Wie der gelbe Staub der Kätzchen um den Weidenbaum wirbelt, so dampft der heiße Giftbrodem aus dem Häusermeer des modernen Sodoms empor, und in solch schwüler Treibhausatmosphäre wuchern die bösen Keime und treiben Blüte und Frucht.

Noch war Bonaventura kein schlechter und gewissenloser Mensch geworden, noch schritt ihm unsichtbar sein guter Engel zur Seite, welcher ihm rechten Weg wies, aber just dieser Weg war es, welcher dem jungen Mann immer beschwerlicher, mühseliger und dornichter deuchte, je mehr das ererbte Vermögen, mit dessen Hilfe er bequemer und behaglicher schreiten wollte, zusammenschmolz.

— — — — Es war ein bitterkalter Winterabend. —

Der Schneesturm heulte durch die Straßen, die

elektrische Bahn schnob, bis zum letzten Platz gefüllt, blauweiße Funken sprühend, an dem Lichtgefunkel der Schaufenster vorüber, eilige Menschen schoben sich, drängten und hasteten durch das Gewirr der Droschken und Automobile, das behaglich warme Heim oder die gastlichen Räume eines Restaurants zu erreichen!

Und schnell, wie ein unheimlich lärmender Spuk, flog auch das Automobil durch die stillere Villenstraße, welches sich der Freiherr von Völkern bestellt hatte, um zu dem Ball des englischen Gesandten zu fahren. Nachdenklich vor sich hinstarrend, das Kinn tief auf den eleganten Pelzkragen seines Paletots geneigt, lehnte Bonaventura in den Polstern, nicht so strahlend heiter und lachend wie sonst, wenn er gleich einem Siegesgott dem friedlichen Schlachtfeld zueilte, auf welchem Gott Amor ihn so ständig mit Lorbeer krönte!

Nein, heute sah er ernst, verdrießlich, beinahe übellaunig aus.

Wie sehr hatte er sich gerade auf dieses Fest gefreut, wo er nach vierzehntägiger Pause die sinnige, minnige, kleine Malva wiedersehen sollte!

Wunderlich, daß es ihm gerade dieses schlichte Wegekräutlein angetan hatte, welches doch neben all den farbenbunten, selbstbewußten Schwestern so gar keine Rolle spielte!

Gräfin Malvine von Kettenau war die dritte Tochter des Erbherrn auf Schloß Meersburg, eine jener stiefmütterlich Behandelten, welche um des großen Majorats willen auf das Erbe der Väter verzichten müssen.

Zwei jüngere Schwestern teilten mit ihr das gleiche Los, in eine Ehe kaum die Ausstattung, geschweige ein Kapital mitbringen zu können, und doch dabei in den glänzendsten Verhältnissen aufwachsend, welche die dadurch sehr verwöhnten jungen Damen zu schlichten und arbeitsamen Hausfrauen untauglich machen!

Malva schien in dieser Beziehung freilich eine Ausnahme zu machen, denn sie weilte hier in der Residenz bei ihrem Onkel, dem Kammerherrn von Kettenau, zum Besuch, nicht lediglich, um die jungen Seelenschwingen in dem Lichtmeer einer Hochsaison zu baden, sondern um ein großes und geniales Maltalent in dem Atelier eines bedeutenden Künstlers auszubilden.

Anfänglich war Komtesse Malva dem Herrn von Völkern kaum aufgefallen.

Ihre Toiletten waren zwar recht schick, aber doch sehr einfach, ihr zartes, rosiges Gesicht mit den großen Enzianenaugen mußte man öfters sehen, wenn es interessieren sollte.

Und das tat es durch das reiche, warme Seelenleben, die tiefe Innerlichkeit, welche aus diesen un-

ergründlichen Augen leuchtete. Eine Welt voll Empfindung, voll edler Begeisterung und genialer Leidenschaftlichkeit lag darin und dennoch etwas so Reines, Unberührtes, wie bei einem Kinde, welches, sich selber unbewußt, zum Weib herangewachsen. Der Blick dieser klaren Augen hatte ihn zuerst gefesselt.

Es lag etwas darin, was ihm neu und fremd war.

Er ließ sich vorstellen und sprach mit ihr. Anfänglich nur ziemlich nichtssagende, gleichgültige Worte, aber bald blitzte es immer geistvoller, immer anregender durch die kurzen Phrasen, und wenn das Fest verrauscht und Bonaventura in seinem stillen Zimmer die letzten blauen Wölkchen der Zigarre in die Luft blies, dann zerrannen all die strahlenden, brillantenglitzernden Gestalten der schönen Frauen und Mädchen wie ein Nebelspuk, und nur zwei große, geheimnisvolle Augen lachten ihn an, und Gräfin Malvas weiche, seelenvolle Stimme klang noch leis neben ihm, bis in den tiefsten Traum hinein!

Und bald fehlte ihm etwas, wenn ihre schlanke, anspruchslose Erscheinung nicht in dem glänzenden Rahmen des Ballsaales erschien, und wiederum in kurzer Zeit langweilte er sich zum Sterben ohne sie, und schließlich ward es ihm klar, erschreckend klar, daß ihr Bild sich rettungslos tief in sein Herz gesenkt hatte, daß er auf dem besten Wege stand, sich in ein völlig mittelloses Mädchen zu verlieben!

Und Malva?

Je nun, nicht nur er, sondern auch alle andern mußten es wohl bemerken, daß Baron Völkern wieder einmal gesiegt hatte, daß ihm auch dieses bebende, heiße, sehnsuchtsvolle Mädchenherz entgegenflog, wie so viele andere schon vor ihm!

Welch eine Torheit!

Sie beide mußten sich sagen, daß an eine Heirat nicht zu denken sei.

Sein Bataillonskommandeur hatte ihn nach einem musikalischen Fest einmal beiseite genommen.

„Wenn Sie sich auf die Kriegsakademie vorbereiten wollen, lieber Völkern, wäre es jetzt eine sehr passende Zeit. Man wird Ihnen von allen Seiten die Wege ebnen; wer Konnexionen hat, wie Sie, dem kann es nicht fehlen. — Eine gute Karriere — und Sie können heiraten, wen Sie wollen, auch eine mittellose Frau!“ — Mit bedeutsamem Lächeln klopfte er ihn auf den Arm —: „Die interessante Komtesse Malva mit der Künstlerseele würde Sie fraglos sehr glücklich machen! — Pardon, wenn ich indiskret bin, einem alten Freunde ist es wohl gestattet! — Und nebenbei hat der Onkel als Kammerherr alle Fäden in der Hand, um höchsten Ortes für eine solche Neigungsehe zu interessieren! Glauben Sie mir, Völkern, Sie riskieren nichts, wenn Sie glücklich werden wollen! — Nur mal ernstlich hingesetzt und gearbeitet — damit Sie den Generalstab in der Tasche haben!“

Bonaventura war recht verlegen geworden. Also aufgefallen war seine Kurmacherei bereits! Man erwog schon alle Möglichkeiten seiner eventuellen Heirat und gab ihm Mittel und Wege an die Hand. Der junge Offizier nagte etwas nervös an der Lippe.

Ernstlich hingesetzt und gearbeitet! Gerade das war ein Mittel, welches ihm so gar nicht zusagte.

Wer sich so lange ausschließlich nur amüsiert hat, wie er, dem ist die Lust vergangen, sich noch einmal auf die Schulbank zu setzen. Solch ein Gebüffel von früh bis spät ist furchtbar, geradezu unerträglich! Und eine Ehe ohne das nötige Kleingeld ist bei der besten Karriere doch nur eine Kette von Miseren und Entbehrungen. Vae victis! —

Er hat Malva lieb — wirklich sehr lieb —, aber von früh bis spät über den Büchern sitzen — sich von aller Geselligkeit zurückziehen, — ein Examen machen — abschließen mit der schönen, flotten Zeit bunten Genußlebens! — Nein, das ist viel verlangt, zu viel für einen Mann, welcher bisher alle Befriedigung nur in den Freuden der großen Welt gesucht. Wie hatte es ihm eben schon die Laune verdorben, als sein Bankier die Abrechnung geschickt, als der Rest seines Vermögens so klein geworden war, daß selbst ein so leichtlebiger junger Herr, wie Bonaventura, ernstlich erschrak.

Gut gerechnet reicht er vielleicht noch ein halbes Jahr damit, wenn er so weiterlebt, wie bisher!

Und er muß so leben! Er würde ein Herabschrauben all seiner Wünsche und Bedürfnisse gar nicht mehr ertragen.

Heiraten! — Ja, aber nur eine sehr, sehr reiche Frau, welche eventuell noch einen kleinen Sack voll Schulden kalt lächelnd für den Geliebten bezahlt.

Das kann Komtesse Malva nicht, wenn sie es auch noch so opferwillig tun möchte! Aber warum denn immer gleich heiraten! Warum alle Poesie, allen Reiz des Interessanten und geistvoll Fesselnden unter dem grauen Schleier von Sorge und Entbehrungen ersticken? — Nein! Nimmermehr!

Schöne Weiber sind wie die Blumen, an deren Duft und deren Liebreiz man sich berauschen kann, ohne sie zu pflücken und für immer an der Brust zu tragen!

Bonaventura schrak aus seinen unbehaglichen Gedanken empor.

Das Automobil hatte sein Ziel erreicht, und ein Livreediener, welcher harrend im Portal stand, sprang herzu, den Schlag der modernsten aller Droschken zu öffnen.

Welch ein geheimnisvoll süßer Duft weht dem Ankömmling schon aus dem warmen, teppichbelegten Flur entgegen!

Ein Gemisch von Ambree und all jenen eleganten Modeparfüms, welche um das Spitzengewebe seidener Schleppen, um zierlich frisierte Köpfchen und

tadellose Uniformen wehen, ein Duft, welcher sich einschmeichelnd auf die Nerven legt und selbst den Übellaunigsten und Widerstrebendsten gar bald in eine Narkose versetzt, durch deren magische Schleier die ganze Welt als rosenrotes Eden erscheint!

Kaum hatte sich Völkern küssend über die Hand der Hausfrau geneigt und war mit ein paar gütigen Worten „zu der harrenden Jugend in den Tanzsaal dirigiert" — als auch um seine Lippen wieder das alte, übermütige Lächeln spielte, welches jeden Skrupel und jeden ernsten Gedanken als törichten Ballast über Bord wirft. Er grüßt nach allen Seiten. — Die Hacken schlagen zusammen, sein Blick schweift „Opfer suchend" — wie ein ganz junges Mädchen seufzend in das Ohr der Freundin flüstert — in die Runde. Endlich! —

Dort steht sie und schaut ihm harrend mit den köstlichen, enzianfarbenen Augen entgegen. Wie prunklos das weiße Tüllkleidchen an der schmiegsamen Gestalt herniederrieselt, wie bescheiden das kleine Sträußchen Edelweiß den Kleiderausschnitt ziert. Keine Perlen, keine funkelnden Juwelen, — und doch wie originell bei aller Einfachheit. —

Wer trägt außer ihr noch Edelweiß? —

Keine, — weil keine andere so edel, so fleckenlos weiß ist, wie sie!

Bonaventura hatte eigentlich die Absicht gehabt, ein wenig „abzustoppen" und sich der kleinen Kom-

tesse etwas ferner zu halten — um des albernen Geredes willen! — Aber es ist, als ob eine geheimnisvolle Macht in den klaren, lächelnden Augen liegt, welche ihn unwiderstehlich anzieht und in ihren Zauberkreis bannt.

Er will es eigentlich nicht, aber er schreitet geradeswegs auf Gräfin Malva zu, begrüßt sie in seiner gewinnenden Weise, welche ihr gegenüber vertraulicher, freundschaftlicher erscheint, wie bei den andern Damen, und versichert sich des Soupers.

Das zarte Rot auf den Wangen der Komtesse flammt heißer auf — ein Blinder muß es sehen, welch tiefen Eindruck es auf sie macht, von dem Helden des Tages in solch auffälliger Weise ausgezeichnet zu werden!

Ein kurzes, angeregtes Plaudern, dann muß Bonaventura weiterschreiten, seine Tanzkarte zu füllen.

Und wie er sich umwendet, schaut er in zwei Augen, welche mit scharfem Blick, schier herausfordernd auf ihn gerichtet sind.

Völkerns Blick schärft sich; er mustert die fremde, seitwärts stehende Erscheinung ebenso ungeniert, wie sie ihn.

Zuerst mit einer instinktiven Regung von Widerwillen und Gleichgültigkeit.

Die junge Dame ist nicht häßlich, im Gegenteil, der Gesamteindruck steht unter einer außer-

ordentlichen Eleganz, welche nie einer gewissen, faszinierenden Wirkung ermangelt. Desto fataler deuchen ihm die Einzelheiten. Ein Paar Augen, deren elegischer Ausdruck unleugbare Mache ist — ihre wimperlose, leicht gerötete Umrandung wirkt direkt unsympathisch.

Die Nase ist leicht aufgestülpt, die Mundwinkel herabgeneigt, wie bei steter Übellaunigkeit, der starke Hals häßlich nach vorn gedrückt, wie bei einem Kropfansatz.

Das wird freilich versteckt unter einem vielreihigen Perlhalsband mit riesigen Brillantspangen und einem feinen Kettengehänge, welches etwas unmotiviert auf die Brust herab flimmert — es gilt wohl hauptsächlich die Solitäre zu zeigen, welche es netzförmig zusammenhalten.

Das Haar ist hoch toupiert. Ein Reiherstutz, abermals von prunkender Steinagraffe gehalten, steigt wie eine kleine Fontäne empor!

Obwohl sie einige Herren sehr galant umdrängen, hat sie doch nur Augen und Interesse für Herrn von Völkern, und weil ihr Blick beinahe etwas Zwingendes bekommt, und Bonaventura, der tadellos Wohlerzogene, sich jeder ihm noch fremden Dame der Gesellschaft sogleich vorstellen läßt, so tritt er auch diesmal, mehr höflich wie eifrig, an einen der Herren heran und bittet, ihn bekannt zu machen.

„Mit besonderem Vergnügen, mein lieber

Völkern! Gestatten gnädiges Fräulein —: ein Mann, vor welchem man bereits in den Zeitungen warnen sollte! Ein Vandale, welchem das Klirren zerbrochener Herzen nur eine angenehme Musik bedeutet! Im kirchlichen Taufregister unter dem blendenden Namen Bonaventura Freiherr von Völkern zum erstenmal angekreidet!"

Lautes Gelächter.

„Bitte, vergessen Sie nicht, Graf, wer, zum schönen Kontrast, diesem Kriminalverbrechen noch völlig unbestraft gegenübersteht!" lächelte die junge Dame mit mehr herablassender wie verbindlicher Kopfneigung, als der so eigenartig Vorgestellte nur achselzuckend die Hacken vor ihr zusammenklappte. Der übermütige Dragonerleutnant kneift humorvoll das linke Auge zu.

„Total überflüssig, Gnädigste! Ein echter, rechter Feldherr rekognosziert das Schlachtfeld schon vor Beginn aller lyrischen Feindseligkeiten und verschanzt sich am stärksten da, wo die größte Gefahr droht —!"

„Ah! Bravo! Fräulein von Heym, bedanken Sie sich für die Eloge!" —

„Eloge? Wie häßlich von Ihnen, Herr von Sacken, mich so aus allen Himmeln zu stürzen! Ich hielt den strategischen Vergleich für eitel Wahrheit!"

„Famos! Da haben Sie's, Barönchen! Nun gehen Sie hin und trinken Sie einen Liter Lysol!"

„— Nein, um die Welt nicht! Soll als Schönheitswasser unbrauchbar sein, weil man meist einen etwas bläulichen Teint danach bekommt! Kann es nicht eine Pulle Sekt sein, Fräulein von Heym? Wenn er aus ollen, düchtigen Paradiesäpfeln gebraut ist, kann er auch zur Strafe für einen trinkfesten Mann werden!"

Wieder ein jubelnder Beifall — der kleine Kreis vergrößert sich, neu Ankommende schieben sich sporenklirrend herzu, und Bonaventura benutzt den günstigen Moment, legt den Arm auf den seines Freundes Sacken und scherzt: „Da wir hier nur den französischen Erbfeind auf dem Büfett antreffen, bedarf dieser Lebensmüde einer strengen Aufsicht bei dem geplanten Attentat! Ich berichte Ihnen, gnädigstes Fräulein, wie viel Becher er auf Ihr Wohl getrunken und bei dem wievielten er den Geist aufgegeben!"

„Geist! Geist! Renommieren Sie doch nicht so auf Kosten Ihres Intimus, lieber Völkern! Von Geist kann doch unmöglich mehr bei einem Jüngling die Rede sein, welchem die Pickelhaube schon seit acht Jahren die graue Masse aus dem Schädel drückt!!" —

„Erbarmen, Herr Major!" —

„Hart — aber gerecht!"

„Nun nehme ich meine Puppe und gehe nach Hause!" —

„Hört, hört, sein Püppchen!!"

„Na, adieu, Kleiner! Grüßen Sie Ihre Kinderfrau von mir!“ —

Wieder übertönt das laute Gelächter die Antwort, — Bonaventura aber schiebt den Dragoner etwas gewaltsam aus dem Bannkreis des Fräulein von Heym, ohne darauf zu achten, daß die sentimentalen Augen ihm mit einem plötzlich recht scharfen Aufblitz folgen.

„Nanu, Bonato — du engagierst sie nicht?“ —

„Nein! Derart imponierte mir selbst der schöne Schellenbaum auf dem Kopf nicht!“

„Aha — du stimmst für Herz und Hütte und verweigerst den Tanz um das goldene Kalb?“

„Goldenes Kalb ist gut!“ Völkern lachte laut auf. „Verdient sie oder ihr Portemonnaie diesen schönen Titel?“

„Na, hör' mal! Lediglich der Geldbeutel! Fräulein Ellinor steht — was ihre persönliche Qualifikation betrifft — in dem Rufe, das Gras wachsen zu hören!“

„Gott bewahre mich! — Wer ist denn diese weltschmerzlich angehauchte Dame, welche sich den Ballsaal durch Tränenschleier anzusehen scheint?“

„Tränen? Sagen wir lieber Lupe, denn ich glaube, der blasiert müde Blick ist nur das Etui für ein Tranchiermesser!“

„Donner und Doria! Du machst mich neugierig! Raus mit der wilden Katz'! Wer ist dieses Gretchen,

welches meiner Ansicht nach mehr Fräulein wie schön ist?!"

„Na, na! Jedenfalls kann sie die sieben mageren Kühe abwarten, denn sie ist die beste Partie der Saison!"

„Ah . . Hut ab! — Bergwerke oder Warenhaus-aktien?"

„Von allem grad das Beste nur! Rede dir nichts an den Hals, alter Junge! Ellinors Augen weinten Freudentränen bei deinem Anblick!"

„O, wie nett!" Bonaventura zwirbelte etwas nervös das kleine, kecke Bärtchen. „Dann interessieren mich etliche Details über sie natürlich doppelt!"

„Mensch, weißt du faktisch nicht, wer dieses Gold-fischchen ist?" —

„Ein Neugeborenes ist ein Auskunftsbureau gegen mich!"

„So sammle Weisheit für die Zukunft! Also Ellinor von Heym ist ein reiches, sehr reiches Mädchen; Großvater spekulierte mit viel Glück, besaß ererbtes Terrain in einem Vorort Berlins, welches jetzt zur Goldgrube geworden!"

„Ah — jeder Grashalm trug Dukatenfrüchte!"

„So ist's, mein Feldherr, und was der Groß-vater gesät, ernten jetzt die Enkel, denn die Zwischen-generation spricht kaum mit!"

„Bitte, deutlicher!"

Der Dragoner nahm einen Teekuchen von dem Tablett eines servierenden Dieners und schob ihn in den Mund.

„Hast du noch nichts von dem Professor von Heym gehört?“

„Professor . . ja . . wart mal . . es dämmert mir plötzlich so was . . riesiger Freigeist, was? So eine Sorte wie Darwin oder Häckel . .“

„Ins rein Philosophische übersetzt — mit einem kleinen Stich ins Nietzschesche! — Sein Stammbaum des Menschen wurzelt auch im Irrenhaus, wie seine Gegner behaupten. Na, für ganz normal halte ich ihn auch nicht, denn allzuviel Licht macht blind!“ —

„Sehr tiefsinnig bemerkt, Märchen!“

„Freut mich, daß du Spötter endlich anfängst, mich zu würdigen!“

„Nun — und darum, weil er so elektrisch erleuchtet ist, streichst du den armen Professor aus seinem eignen Stammbaum?“

„Stopp! — Das tut oder tat er selber, denn als Bücherwurm hat er sich zeitlebens in seine staubige Klause vergraben und nicht mal Geld für einen Famulus ausgegeben, denn diesen Posten bekleidete Fräulein Ellinor bei ihm!“

„Was der Tausend! Und die Mama litt das?“

„Sie war seit jeher eine Null im Hause und tat das Beste, was sie tun konnte: sie starb sehr frühzeitig. Man erzählt sich, daß der aufgeklärte

Gatte am Bett der Sterbenden gestanden, sich die Brillengläser noch mal blank geputzt und die Gattin bei ihrem letzten Seufzer scharf beobachtet habe. — ‚Lebe wohl, meine gute Henriette! Wir wollen uns keine törichten Illusionen machen. Die Wissenschaft hat bewiesen, daß es kein Jenseits mit einem Gott, sondern nur ein Diesseits mit einer gewaltigen Schöpferin Natur gibt. — Du wirst in das Nichts versinken, aus dem du geboren bist; ein Wiedersehen gibt es nicht. Leb' wohl, meine arme Henriette, es ist traurig für dich, daß du schon so frühzeitig fort mußt.'"

„Mensch, das ist ja entsetzlich! Die unglückliche Frau!" —

„Warum das? Ich glaube, für sie war der Abschied von solchem Gatten mit der Aussicht auf kein Wiedersehen tröstlicher, wie umgekehrt!"

„Furchtbar! — Und die Tochter? — Wenn man in die kalten, so künstlich verschleierten Augen sieht, möchte man glauben, sie sei ihres Vaters gelehrige Schülerin gewesen!"

„Das war sie! Fräulein Ellinor ist an den Brüsten der exakten Wissenschaft großgesäugt! Du brauchst nur an eines jener Stichworte zu tippen, welche Häckel oder Nietzsche auf ihr Banner geschrieben, so explodiert Fräulein Ellinor wie ein Sodomsapfel!"

„Brrr! Welch ein giftiger Brodem!!"

„Tut nichts — es ist sehr amüsant. Man sucht unwillkürlich die Grenze, wo ihr bißchen eignes Ich anfängt und der Bombast von eingelernter und unverdauter Gelehrsamkeit aufhört.“

„Solche Weiber sind widerwärtig! Du hältst sie bei all ihrer Politur für geistig unbedeutend?“

„Ja. Sie zitiert große Denker — ihr gutes Gedächtnis ist ihre Stärke!“

„Und trotzdem scheint sie recht umschwärmt?“

„Aber Völkern! Bei dem Geldsack! Wir Männer sind nun einmal auf den Dukaten dressiert, ist bei heutigen Verhältnissen auch das einzig Richtige. Wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts sind viel zu verwöhnt und degeneriert, um noch in einer Hütte, darbend und frierend, glücklich zu sein! — Unsere Großeltern konnten noch anspruchslos sein, denn sie waren noch gesund, sie hatten Nerven und kannten nichts Besseres, als ihre kleine Welt im Bannkreis der Postkutsche! — Die Eisenbahn rannte das ‚idyllische Hüttchen mit dem Herz‘ so kräftig an, daß es bereits wacklig wurde, das Automobil aber fegte es als überwundenen Standpunkt vollends mit dem alten Gerümpel fort!“

Bonaventura seufzte.

„Ja, ja — es bläst ein neuer, scharfer Wind daher!“

„Und weil wir überarbeiteten, überreizten, müden, nervösen Menschen solchem Sturm nicht mehr

standhalten können, verbarrikadieren wir uns hinter Gold und Banknoten, welche unserem verbrauchten Ich das durchaus notwendige Panzerhemd der Bequemlichkeit, der guten Pflege, der stets neuen Reizmittel garantieren!"

„Leider nur allzu wahr!"

„Leider? — Dieser Seufzer hat sich auch schon überlebt. Der moderne Mensch schaut nicht mehr bedauernd zurück, sondern fügt sich resigniert dem eisernen Muß, in Zukunft zu rechnen."

„Also du heiratest nach Geld?"

„Wenigstens niemals ohne Geld. Kann ich das Schöne mit dem Nützlichen verbinden, um so besser! — Prost!"

Völkern griff mechanisch nach dem Sektglas, welches ihm Freund Märchen von dem Tablett eines vorüberschreitenden Galonierten reichte.

„Die Zukunft soll leben! Also bei dir hat Fräulein Ellinor, die Dame in den Professorenhosen, Chance?"

Der Dragoner lachte. „Und ob! Wenn sie mich nur nähme!"

„Schämst du dich nicht? Wir sind zusammen in die Konfirmandenstunde gegangen!" —

Bonaventura sagte es scherzend; aber ein wunderlich unstetes Feuer flackerte in seinem Auge auf.

Sein Freund legte die Hand auf seinen Arm und neigte sich näher: „Wer würde Herr im Hause

sein: sie oder ich? — Man ist doch wohl noch charakterfest genug, um einem Mädel ein paar überspannte Mucken auszutreiben! Der Einfluß des Vaters fehlt — und mit dem des Bruders nehme ich es noch auf!"

„Bruder? — Wieviel Geschwister hat sie noch?"

„Nur diesen einzigen! Mir ist der Kerl allerdings etwas unverständlich. — Verbummelt! Spielt sich auch als Weltverbesserer auf, indem er täglich Austern und Sekt schluckt und die Materie doppelt pflegt, weil er jeden fortlebenden Geist, ebenso wie der Vater, ableugnet."

„Was ist er?"

Der Dragoner zuckte die Achseln. „Nominell ein Gutsbesitzer — nebenbei aber Globetrotter und Genußmensch stärkster Sorte. Er lebt sich aus, — und zwar nicht zu knapp." —

„Vielleicht wird aber das Geld etwas knapp dabei?"

„Wohl möglich. Aber Fräulein Ellinors kalte Augen sehen nicht aus, als ob sie noch einmal teilen würde. Wozu auch? — Sie steht ja ‚jenseits von Gut und Böse', und da es keinen Himmel gibt, in welchem das Gute vergolten noch das Böse bestraft wird, so gibt es auch keine Verpflichtungen." —

„Höchstens den Nietzscheschen Fußtritt für den sinkenden Freund. — Hm — bequem ist ja solche Weltanschauung — ob aber brav und edel? — Na,

wenn du Fräulein Ellinor heimführst, zeige ihr, daß du Herr im Hause bist!"

Ein übermütiges Lachen. „Ich schwöre dann auch zur Fahne ihres Ideals Nietzsche und gehe mit der Peitsche zu ihr!" —

„Gratuliere!"

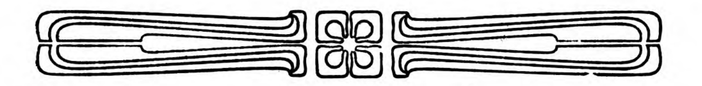
Die Musik intonierte, und Bonaventura schrak wie aus tiefen Gedanken empor.

„Um alles — ich muß ja noch engagieren!"

„Dann los! Mit Gott für König und Vaterland! Vergiß Fräulein von Heym nicht; sie hat dich auffällig viel und huldvoll angesehen!!"

Völkern antwortete nicht — mit kurzer Geste verließ er die Fensternische, in welche die beiden Freunde getreten waren, und mischte sich hastig unter den bunten Schwarm der Damen.





Zweites Kapitel.

Als Bonaventura der Komtesse Malva den Arm bot, sie zum Souper zu führen, fiel es ihm auf, daß Fräulein von Heym, welche beobachtend in der Nähe stand, ihrem Tischherrn etwas zuflüsterte, worauf dieser mit einem seltsamen Lächeln höflich das elegant frisierte Haupt neigte und sich möglichst unauffällig an Völkerns Sohlen heftete.

Man aß an kleinen Tischen, welche für die Jugend teils in dem Wintergarten, teils in den daranstoßenden geräumigen Bibliothekzimmern des Hausherrn aufgeschlagen waren. Bonaventura hatte Plätze für seine Dame und sich im Wintergarten belegt, und da er nach der langen Unterhaltung mit seinem Freund Sacken merkwürdig zerstreut war, hatte er kaum daran gedacht, ein paar gute Freunde an demselben Tisch zu plazieren.. Ja, als ein Garde-Ulan ihn im Vorbeischreiten fragte: „Ist noch Platz bei Ihnen, Völkern?“ hatte er nur geantwortet: „En masse!“ ohne sich auch nur zu erkundigen, welche Dame der Graf ihnen noch zuführen wollte.

Sonst hatte er möglichst dafür gesorgt, daß Malva und er recht ungestört plaudern konnten und nur die besten Bekannten in der Nähe saßen — heute hatte er nicht daran gedacht — ja, er drängte den Gedanken etwas gewaltsam zurück, daß er dem geliebten Mädchen besondere Worte zu sagen habe, welche für die Ohren gleichgültig fremder Lauscher nicht taugten.

Dennoch war er unangenehm berührt, als plötzlich die silberflittergestickte, in zahllosen Kreppplissees wogende Robe des Fräulein von Heym neben ihnen auftauchte und Graf Hochheim einen Stuhl ihm gegenüber höflich zurückzog mit den Worten: „Hier, mein gnädiges Fräulein, wenn ich gehorsamst bitten dürfte!“

Bonaventura erhob sich mit schneller Verneigung, der hochfrisierte Kopf mit der Reiherfontäne nickte einen Gegengruß, und Fräulein von Heym nahm mit dem ständigen Ausdruck von Sentimentalität und Arroganz ihm gegenüber Platz.

„Wir kennen uns ja schon, Komtesse!“ hauchte sie herablassend dem jungen Mädchen mit dem simplen Edelweißstrauß an der Brust zu, und Malva antwortete liebenswürdig, wie stets: „Gewiß, Fräulein von Heym — ich hatte bereits die Freude!“

„Ich bin noch sehr fremd hier. — Die Hofgesellschaft ist doch größer, wie ich geglaubt; man

kann erst ganz allmählich und nur mit Hilfe eines guten Physiognomiengedächtnisses sicher werden!"

Sie sprach allgemein — ihr Blick streifte dabei auch Bonaventura so auffällig, daß derselbe Notiz nehmen mußte.

„Gnädiges Fräulein haben nicht dauernd in der Residenz gelebt?"

„Nein. Jahrelang begleitete ich meinen Vater auf seinen Studienreisen von einer Bibliothek in die andere. Zuletzt besuchten wir in Weimar das Nietzschehaus, um den hochinteressanten Nachlaß dieses bedeutendsten aller Philosophen mit viel Andacht und Bewunderung durchzusehen!"

„Sie sind eine erklärte Anhängerin dieses sehr modernen Mannes?" fragte Graf Hochheim und nahm dem Diener, welcher just neben ihn trat, die Tasse voll Fleischbrühe ab.

Fräulein Ellinor richtete sich in Positur, wie ein alter Schwadronsgaul die Ohren spitzt, wenn er das bekannte Alarmsignal hört.

„Selbstverständlich, Graf — wie könnte ich mich der Überzeugung aller wissenschaftlich gebildeten und hervorragenden Menschen verschließen?"

„Aller? — Aber meine Gnädigste, es gibt Gott sei Lob und Dank noch viel kluge und geistvolle Menschen, welche nicht jenseits von Gut und Böse stehen, sondern eine recht scharfe Grenze dazwischen ziehen!"

Fräulein von Heym zuckte beinahe mitleidig die Achseln. „Ich weiß nicht, zu welcher philosophischen Richtung Sie schwören, Graf; aber ich sage es Ihnen selbst auf die Gefahr hin, zu beleidigen: jeder Mensch, welcher nicht in Nietzsche den Apostel vollster Wahrheit und den Träger höchster Vollkommenheitsideale anerkennt — der versteht ihn nicht!“ —

Bonaventura lachte nervös auf. „Das ist hart, gnädiges Fräulein! Ich habe mich nie viel um philosophische Rechtsstreite bekümmert, und alles, was ich von dem Mann weiß, ist die an und für sich ganz bequeme Moral: daß der Mensch sich ausleben soll! — Darin gibt jeder junge Mann ihm nur zu gern recht; von jungen Damen war es mir bislang neu. Aber ich machte die Beobachtung, daß die Anhänger dieser ‚schrankenlosen Richtung‘ — so lang als göttlich selbstherrliche, blonde oder schwarze — aber stets ausschweifende Bestien —“

„Haha! Keine Varianten, Völkern!“ lachte der Graf brüsk auf. „‚Einsam schweifende Bestie‘ heißt das viel zitierte Wort —“

„Welches man im allgemeinen genau und wörtlich wiederzugeben pflegt!“ nickte Fräulein von Heym bissig, — lenkte aber schnell und lächelnd ein: „Ihre Variante war aber für Nietzsches Gegner entschieden ein bon mot, Herr von Völkern! Bitte, reden Sie weiter!“

Bonaventura rührte Sturm in seiner Bouillon-

tasse. „Daß sie so lange als blonde Bestien umherschweiften und das Leben nach jeder Richtung hin genossen, bis die malträtierte Natur einen dicken Punkt dahinter setzte und die geistig, körperlich und finanziell ruinierten Menschen in das Kranken-, Irren- oder Armenhaus steckte; — dann machten sie doch wohl ein großes Fragezeichen hinter die allein seligmachende Theorie des großen Weltweisen!"

Fräulein Ellinor lächelte ironisch.

„Sie sprechen, wie alle Neulinge auf diesem Gebiete, Baron! — Als Kolumbus den Wasserweg nach Amerika entdeckte, sagte er der staunenden Menge: dort drüben liegt ein Land der Freiheit, des Reichtums, des Genusses! Wer es erreicht, hat eine neue Welt gefunden. Aber er gab keinem aus der blind losstürmenden Menge den Rat, unterwegs zu ertrinken! Und die Lehre aus diesem Beispiel? — Menschen, welche noch zu unreif sind, die hohe, göttliche Moral aus Nietzsches vielzitiertem Wort zu erfassen, die machen es ebenso, wie die, welche unterwegs ertrinken — sie stürmen sinnlos, wüst und unmäßig einem Ziele zu, es mit dem Knüppel zu erobern, während es doch nur dem klug abwägenden, überlegenden und geistvollen Menschen vorbehalten ist, als ‚einsam schweifende Bestie' mühe- und gefahrlos den Weg zu den höchsten Höhen, zu einer wahrhaft neuen Welt zu erreichen."

Graf Hochheim blickte die Sprecherin ganz be-

troffen an, und auch Bonaventura nagte einen Augenblick an der Lippe, wie einer, der sich geschlagen fühlt und es doch nicht zugeben will; nur Gräfin Malva blickte mit den großen Blauaugen fest und klar auf ihr Gegenüber und schüttelte den Kopf.

„Ihr Gleichnis scheint auf den ersten Blick sehr überzeugend, Fräulein von Heym — aber philosophisch vertiefen dürfen Sie es nicht!"

Bonaventura hob jäh den Kopf: „Ah! Sprechen Sie, Komtesse!"

„Ja, sprechen Sie, Ihre Ausführung dürfte amüsant werden!" spöttelte Fräulein Ellinor, wies durch eine kurze Kopfbewegung den Diener mit dem servierten Lachs zurück und lehnte sich erwartungsvoll vor, daß alle Edelsteine wie ein mörderisches Kreuzfeuer aufsprühten.

Zarte Röte stieg in Malvas Wangen.

„Wenn die neue Welt, welche Nietzsche durch seine Lehren verheißt, nur einem ‚Amerika' gleicht, so ist es doppelt schade, wenn auch nur eine Menschenseele dadurch beunruhigt wird! Denn diese neue Welt hat in nichts eine Besserung gebracht, sondern nur das Elend, Mord, Tod und Kampf der alten auf sie hinübergetragen! — Und so würde es mit den Nietzscheschen Idealen auch gehen. Es sind zu wenig derart geistvolle, ausgereifte Menschen auf der Erde, welche klug genug sind, den vielleicht wirklich guten Kern aus der bitteren Schale zu lösen und durch

seine Erkenntnis glücklich zu werden. — Die große Masse wird stets den Amerikastürmern gleichen und, auf gefährliche Wogen gelockt, darin zugrunde und untergehen! Ein Weltverbesserer aber, welcher nur einen einzigen Bruchteil der Menschheit beglückt, die Gesamtheit aber auf schiefe, gefahrdrohende Bahn lockt, ist in meinen Augen kein Apostel, welchem man zujubeln muß!"

„Bravo, Komtesse, bravo!" —

„Haben Sie Nietzsche gelesen?" lächelte Ellinor ironisch.

„Nein!" bekannte Malva ehrlich, „das wäre Zeitverschwendung. Ich blicke auf die Früchte, welche ein Baum trägt, und erkenne daran, welcher Art er ist!"

„Sehr recht!"

„Und die Früchte Nietzschescher Philosophie faulen im Irrenhaus oder Zuchthaus, wenn die überspannten Liebhaber, welche nicht sofort erhört werden, mit dem ‚Revolver oder Dolch' zum Weibe gehen!"

Wieder zuckt ein beinahe mitleidiges Lächeln um Fräulein von Heyms Lippen.

„Sie schlagen sich mit eignen Waffen. Nietzsche rät diesen Männern, die Peitsche zu nehmen — die erzieht, aber mordet nicht. — Wenn die gütige Natur den Menschen das Wasser zum Trinken und Erquicken gibt — ein Fanatiker aber stößt seinen

Nächsten hinein, daß er ertrinkt — wer trägt die Schuld daran? — Die Natur, welche das Wasser geschaffen —"

„Gott der Herr hat es geschaffen!"

„Wenn Sie sich die Natur als Gottheit vorstellen, Komtesse, ändert dies nichts an der Tatsache! — Also die Natur, welche das Wasser geschaffen, oder der, welcher diese Gabe mißbraucht? — Es gibt keine Lehre auf der Welt, welche sich nicht Verzerrungen und Ausgeburten gefallen lassen muß. Sie sind gewiß überzeugte Christin, Komtesse, und werfen den Glauben nicht über Bord, weil er viele Tausende von Menschen auf die Folter, den Scheiterhaufen und in die Kerker geliefert hat? — Sehen Sie die Zersplitterung der Sekten, den ewigen Kampf zwischen den einzelnen Parteien an und sagen Sie noch, die neue Welt, welche dieser Glauben geschaffen, ist vollkommen?" —

Malva hob mit blitzendem Blick den Kopf.

„Das Reich ewigen Friedens, welches uns unser teurer Glauben verheißt, Fräulein von Heym, ist nicht von d i e s e r Welt! Jeder Christ weiß, daß wir im heißesten und bittersten Kampf stehen müssen, so lange wir durch diese Welt einer besseren entgegenpilgern — und darum wissen wir Christen es auch am besten, daß keine Wissenschaft, keine Theorie, welche nur der Geist erklügelt und welche mit Herz und Liebe nichts gemein hat, jemals auf dieser Welt

eine volle Genüge schaffen kann! Was dem Verächter Nietzsche am meisten fehlt, das ist die Liebe — und nur sie allein ist die göttliche Kraft, welche sich nicht feige ‚jenseits' von Gut und Böse hält, sondern das Böse in Gutes wandeln kann!"

Bonaventuras Blick traf aufleuchtend die Sprecherin: „Sie reden mir aus der Seele, Komtesse!" sagte er leise, hob sein Glas und leerte es schweigend bis zum Grund.

Fräulein von Heym hatte seinen Blick und den Ausdruck seiner Worte beobachtet.

Der sarkastische Zug um ihre Lippen verschwand, wie von kluger, vorsichtiger Hand weggewischt — sie seufzte mit gesenkten Wimpern leise auf und flüsterte: „Ja die Liebe! Noch lernte ich nicht an ihre göttliche, alles zwingende Macht glauben — geschieht es einmal im Leben, macht sie vielleicht auch aus mir Saulus einen gläubigen Paulus!"

Graf Hochheim atmete auf, dem heiklen Gesprächsthema eine harmlose Wendung geben zu können.

Er lachte: „Und wer entginge der Liebe, mein gnädiges Fräulein? ‚Sie kommt doch!' behauptet ja Wilhelmine von Hillern, und ich hoffe, daß sich diese Saison, welche sehr flott zu werden verspricht, mit tausend berückenden Walzern und den glühendsten aller Rosen gegen Sie verbündet, Ihr Herz in süße Fesseln zu schlagen!"

Wieder ein sentimental arrogantes Lächeln. „Ich bezweifle es, Graf! — Ich stelle horrende Ansprüche an die Unwiderstehlichkeit eines Mannes, um ihn als Sieger anzuerkennen! Von der Ehe denke ich im allgemeinen nicht sehr hoch und finde es ein wenig stark, daß wir Kulturmenschen noch unter einem Joch seufzen, welches selbst bei den Barbaren in Rußland, Afrika und Amerika so lange schon aufgehoben wurde . . .“

„Ah!?“ —

„Ich meine die Sklaverei, Graf!“

Sie lachte, und die beiden Herren lachten unwillkürlich mit; nur Gräfin Malva blickte stumm und ernst von der Orange, welche sie just schälte, empor.

„Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein,“ zuckte Bonaventura die Achseln; „die Ketten, welche auf dem Standesamt geschmiedet werden, sind nicht immer Rosenketten, und doch zeugen sie von dem Bedürfnis gerade der zivilisierten Welt, daß sie in ihrem fieberhaften, wüsten Drang nach Freiheit der Handschellen noch viel mehr bedarf, wie die Naturvölker. Ich bin überzeugt, daß sich im schwarzen Erdteil noch nie eine Sittenkomödie voll Ehebruch, Leichtsinn und Unmoral abgespielt hat, wie sie in den hochkultivierten Sodoms und Gomorras bei uns leider an der Tagesordnung sind!“

„Wohl möglich! Die Gesetze der ‚Wilden‘ sind

derart, daß sie jede Poesie bereits in der Knospe ersticken —" versuchte Fräulein von Heym mit ihrem überlegenen Lächeln zu scherzen. „Wenn eine Zuludame ihrem Gatten langweilig wird, oder wenn er merkt, daß ihre zärtlichen Gefühle gegen ihn erkalten, so verarbeitet er sie zu Beefsteak, ohne damit irgendeinem Strafgesetzbuch zu nahe zu treten —"

„Vor 50 Jahren, ja, da war es vielleicht noch so!"

„Und wenn es sich an bewohnten Küstenstrichen scheinbar geändert hat — wer kontrolliert im tiefsten Landesinnern die Gesetze? — Aber wie dem auch sei! — Soll ich einmal freiwillig den Nacken vor einem ‚Herrn und Gebieter' beugen, so muß er in der Tat der Herrlichste von allen sein, ein Übermensch an Schönheit, Geist, Energie und Wissen —! Ich sprach diese Ansicht schon zu oft aus, als daß sie nicht allgemein bekannt geworden wäre! Nun erwartet man voll Spannung meine Wahl, diesen Gott unter Menschen kennen zu lernen —"

„Da müssen Sie freilich mit der Laterne suchen, um der verblüfften Welt solch ein Unikum zu präsentieren!"

„Wirklich, Graf?" Fräulein Ellinor lehnte momentan schmachtend den Kopf zurück und ließ die weißen Zähne durch die Lippen blinken, wie eine Wölfin, welche sich sonnt; dabei tauchte ihr Blick sekundenlang tief, tief in den ihres Gegenübers, daß

Bonaventura jäh das Blut in das Gesicht schoß — schon aber, ehe ein anderer diese ‚Funkentelegraphie' bemerken konnte, sanken die müden Augenlider wieder verschleiernd nieder, und Fräulein von Heym fuhr träumerisch fort: „Ich glaubte es lange Zeit, gleich Ihnen — aber ich wurde dennoch zu anderer Ansicht bekehrt."

Hochheim machte eine hastige Bewegung: „Hört, hört! Geständnisse einer schönen Seele! An die Gläser, meine Herrschaften, der unbekannte Gott soll leben!"

Klingend trafen sich die hohen Champagnerkelche, und als Völkern den seinen gegen den des Fräulein Ellinor neigte, zuckte ihre kleine Hand so auffällig empor, daß ein paar perlende Tropfen über den Rand sprühten.

„Verschütteter Wein? — Ist das nicht ein Aberglauben? Was bedeutet er?" fragte der Graf, mehr höflich, wie interessiert.

„Glück, viel Glück!" — Fräulein von Heym sagte es langsam mit absonderlicher Betonung, und wieder traf ihr Blick Bonaventura, „wenn wir aufgeklärten Menschen überhaupt noch von Aberglauben reden dürfen!"

„Erlaubt ist, was gefällt!" lachte Völkern nervös und wandte sich zu Malva, „lassen Sie die Probe machen, Komtesse, ob auch Ihre gütige Hand des Glückes Füllhorn ausschüttet!"

Sehr ruhig und ernst hob Gräfin Kettenau das Glas.

Kein Zittern und Beben verriet die Erregung, unter welcher sie während der letzten Minuten gelitten; — kaum, daß die Kelche hörbar zusammenklangen.

„Nein — das Glück erweist sich Ihnen widerspenstig, Gräfin!" lächelte Ellinor mit einem scharfen Zug um die Lippen. „Man muß ihm sehr tyrannisch den Fuß auf den Nacken setzen, will man es sich untertan machen. — Apropos — Sie weilen schon längere Zeit in der Residenz?"

„Seit zwei Jahren!" lautete die beinahe tonlose Antwort.

„Sie kommen auch von dem Gut Ihres Herrn Bruders hierher, nur um die Geselligkeit mitzumachen?"

Die tiefblauen Augen schlugen mit klarem, stolzem Blick voll auf.

„Doch nicht, Fräulein von Heym! So verschwenderisch gehe ich nicht mit der Zeit um. Ich weile hauptsächlich meiner Malstudien wegen hier!"

„Ah — Sie malen? — Aus Passion?"

Die Frage wurde mit so sanfter, teilnehmender Stimme gestellt, daß man die Taktlosigkeit im ersten Moment gar nicht heraushörte. Malva zerteilte sehr gelassen die goldene Frucht auf ihrem Teller, nur

ihr zartes Gesichtchen schien noch um einen Schein bleicher zu werden.

„Doch nicht. Ich hoffe, meine Kenntnisse später zu verwerten und recht viel Geld mit den Bildern zu verdienen.“

„Ah, wie interessant! Was malen Sie? Stillleben? Landschaften?“ —

„Beides.“

„Scharmant! Darf ich Sie wohl einmal in Ihrem Atelier besuchen? Ich beabsichtige nämlich, mir eine Villa hier im Tiergarten zu kaufen und dieselbe sehr luxuriös und künstlerisch auszustatten! Nur die ersten und besten Meister bzw. Meisterinnen! Wie stolz würde ich sein, auch etliche Ihrer Kunstwerke in den Salons aufhängen zu können!“

Die leise, schmachtende Stimme klang wirklich sehr liebenswürdig und schmeichelhaft; darum war Völkern etwas überrascht, als Malva sehr kühl ablehnend den Kopf schüttelte mit der Bemerkung, so hohen Ansprüchen seien ihre fürs erste noch recht bescheidenen Leistungen nicht gewachsen.

Warum das? Wenn sie doch mal drauf angewiesen war, Geld zu verdienen, sollte sie diese gute und gewiß seltene Gelegenheit doch beim Schopf fassen!

Ein wenig gesprächiger, wie zuvor, wandte er sich an Ellinor, das Thema auf moderne Malerei

lenkend; Hochheim und Malva saßen als wortkarge Zuhörer beiseite.

Endlich war das Souper beendet, und Bonaventura bot seiner Partnerin den Arm, sie in den Tanzsaal zurückzuführen.

Sonst hatte sein Blick stets tief in den ihren getaucht, er hatte meist die Blumen, welche die Tafel schmückten, schnell zusammengerafft, sie mit vielsagendem Lächeln in ihre Hand zu legen — heute war er zerstreut und sichtlich schlecht gelaunt; nicht einmal, daß er wie sonst flüsterte: „In diesem Tanz sind keine Extratouren gestattet.“

Im Gegenteil, als Graf Hochheim nach etlichen Runden sich vor Malva verneigte, nickte er nur zustimmend mit dem Kopf: „Selbstredend gestatte ich, bester Graf!“ — Und als das Paar in dem bunten Schwarm davonwirbelte, schritt er gedankenvoll Fräulein von Heym entgegen.

Diese flog von einem Arm in den anderen, und schon vor Völkern standen bereits wieder zwei neue Tänzer, welche auf das Goldfischchen warteten.

Ein Garde-Ulan und ein Garde-Kürassier mit sehr klingenden Namen.

Alle drei Herren verneigten sich à tempo, und — o Wunder — die vielumworbene Millionenerbin nickte dem Letztgekommenen zu und sagte huldvoll: „Ah — der Walzer, welchen ich Ihnen versprochen, Herr von Völkern!“

Das war ein Triumph, und weil die Eitelkeit die Achillesverse des jungen Grenadiers war, so blitzte sein Auge siegesbewußt auf, und etwas erregter wie sonst legte er den Arm um das „Rokokopüppchen“, wie ein paar Heiratsaspiranten enthusiastisch das Goldfischchen benannt.

Und während sie tanzten, blickte Ellinor zu ihm auf und hauchte: „In den nächsten Tagen erwarten wir Gäste bei uns im Palasthotel zum Diner — ich würde mich sehr freuen, wenn Sie Tante Geldern Ihren Besuch machten.“

„Ich werde nicht ermangeln, der Gräfin meine Aufwartung zu machen und mich nach dem Befinden des gnädigen Fräuleins zu erkundigen.“ —

Als er an seinen Platz zurückschritt, begegnete ihm Hochheim.

„Na, Sie Glückspilz, schon gekapert? Es ist ja toll, wie das Rokokopüppchen Sie mit ihrem Interesse beehrt!“

Völkern wollte sehr gleichgültig aussehen; aber doch flammte es in seinen Augen auf: „Wieso das? — Verstehe Sie nicht, Graf!“

„Die Heym bat mich, sie beim Souper in die Nähe von Komtesse Kettenau zu plazieren! Glauben Sie faktisch, daß dies Interesse Ihrer Tischnachbarin galt?“ —

„Selbstredend! Sie hörten ja, daß sie Bilder kaufen will!“

„Na, na! — Vorwand! Übrigens die amerikanische Villa im Tiergarten! Donnerwetter ja! Luckberg erzählte, das Terrain, welches sie als Park noch dazu angekauft, habe allein eine halbe Million gekostet!"

„Die Glückliche! Wohl ihr!" —

„Und der Beneidenswerte, welcher mal in solchen Goldsäcken wühlen kann!! Na, bonne chance, Völkern — ich komme dann später mal und pumpe Sie an!" —

Bonaventura befindet sich in wunderlicher Stimmung.

So zerstreut war er noch nie.

Bei Komtesse Malva klagte er über Kopfschmerz. Er bringt ihr freilich noch den ersten Kotillonstrauß, aber den zweiten trägt er zu Fräulein von Heym und findet, daß sie ihm nicht mehr so unsympathisch erscheint, wie zu Anfang.





Drittes Kapitel.

Gräfin Malva stand in ihrem Zimmer und steckte sich das kleine, weiche Pelzbarett auf dem duftig gewellten Haarscheitel fest. Ihre Bewegungen waren beinahe mechanisch, ihr reizvolles, zartes Gesicht sah bleich und übernächtigt aus.

„Nach dem Ball ist es das beste Mittel gegen Katzenjammer, an die frische Luft zu gehen!" hatte die Gemahlin des Kammerherrn mit halbunterdrücktem Gähnen gesagt. „Ich telephonierte an Vetter Curd, ob er uns zum Schlittschuhlaufen nach dem Neuen See begleiten kann! Mein armer Karl hat natürlich wieder keine Zeit — bei ihm geht Herrendienst ja stets vor Minnedienst; aber Curd kann sich glücklicherweise freimachen; sein Rittmeister ist wirklich ein idealer Mensch, und werden wir uns einmal etwas ausdenken, Malvachen, um ihn als Musterschwadronschef im Namen all seiner Leutnants anzufeiern! Das kann sehr spaßhaft werden. — Und nun hänge bitte deinen geschmackvollen Malkittel an den Nagel und mache dich für den Neuen See unwiderstehlich!" —

Sie legte den Arm zärtlich um die hübsche Nichte, einen Augenblick prüfend in das farblose Gesichtchen sehend.

„Wie elend du heute aussiehst, Kind! Das viele Malen bekommt dir jetzt nicht! Entweder tanzen oder pinseln — beides zusammen wird zu viel!“

Malva neigte die Stirn gegen die Schulter der noch recht jugendlichen und eleganten Sprecherin.

„So will ich das Tanzen aufgeben, Tante Margarete!“ sagte sie sehr ruhig; „du hast recht, zwei Herren dienen kann man nicht, und darum muß man sich für den despotischsten von ihnen entscheiden!“

„Nicht mehr ausgehen? Die ganze herrliche Saison, welche so amüsant zu werden verspricht, aufgeben?“ Die Gräfin wich beinahe entsetzt zurück. „Welch eine tolle Idee, Kind! Ich begreife es sowieso nicht recht, daß du so viel Eifer und Fleiß auf deine Studien verwendest! Warum das? — Keine der anderen jungen Damen würde so entsagungsvoll und — Pardon für das harte Wort — spießbürgerlich ihr Leben einrichten, wie du!“

„Muß ich es nicht?“ —

„Nein, du mußt es nicht.“

„Ich habe kein Vermögen, Tante Margarete, und muß darum an die Zukunft denken!“

„Gewiß, Närrchen! Das tust du am besten, wenn du baldmöglichst einen reichen Mann heiratest!“

„Die wachsen nicht wie die Brombeeren auf dem Felde!“

„Dafür aber auf dem Parkett! Wie wunderlich schwerblütig du bist! Für dein Alter ein Unikum! Mein Gott, wenn ich an meine Jugend denke! Ich hatte, ebenso wie du, auf keine große Mitgift zu rechnen; darum aber an Lehrerinnenexamen oder Strümpfestricken denken? — Bless me! Niemals. Ich ging ein paar Winter aus, hier in derselben scharmanten, anregenden Geselligkeit, wie du, und nachdem ich mich während drei Saisons wunderbar amüsiert hatte, trug ich den Ring eines unserer bestsituierten jungen Herren am Finger!“

„Ja, wenn man so schön ist, wie du, Tante Margarete!“

Die Gräfin lachte hellauf: „Fishing for compliments? Ich dächte, du könntest es mit der damaligen ‚rosigen Margarete‘ in jeder Weise aufnehmen! Deine Vorliebe für allzu schlichte Toiletten abgerechnet!“

„Allzu schlicht?“

„Je nun — du hast Geschmack! An dir würde selbst Sackleinewand originell wirken! Immerhin, wenn man es anders kann, ist ein glänzender Rahmen für ein schönes Bild nie zu verachten, das solltest du als Malerin am besten wissen!“

„Gewiß! Wenn man es kann!“

„Und könntest du es etwa nicht?“

„Nein, Tante Margarete, beim besten Willen nicht!“

„Stopp, bei einigermaßen gutem Willen sehr wohl! Wenn du die Marotte aufgeben wolltest, deine Malstudien von den Zinsen deines kleinen mütterlichen Vermögens zu bestreiten, könntest du dich sehr elegant kleiden!“

„Und wer bezahlt die teuren Stunden und Utensilien?“ —

Die Gräfin richtete sich aus dem Schaukelstuhl empor und rückte die seidenen Kissen mit den flatternden Volants wieder zurecht.

„Aber Kind! Dein sehr reicher Bruder hat die Verpflichtung, für euch Schwestern zu sorgen! Vergiß das Testament deines Vaters nicht!“

Malva schlang mit trübem Lächeln die schlanken, wunderschön weißen Hände ineinander.

„Ja, die Verpflichtung hat er, und wäre ich sehr egoistisch und gewissenlos, könnte ich wohl mein Recht ertrotzen. Aber du weißt, daß Hugo recht schwere Sorgen hat, seit er sich auf Adriennes dringenden Wunsch zu dem enorm kostspieligen Ausbau der alten Burg verleiten ließ —“

„Gott sei's geklagt, deine liebe Frau Schwägerin war verrückt!“ —

„Und mein Bruder zu schwach, ihren sinnlosen Ansprüchen rechtzeitig zu steuern! Wenn ich allein bedenke, was die so rasend kostspielige Anlage der

elektrischen Beleuchtung und Wasserversorgung auf dem unzugänglichen Berge gekostet hat!"

„Empörend! Hugo war ein Waschlappen, sich von dem kleinen Engel mit den Teufelshörnchen derart tyrannisieren zu lassen!"

„Die Liebe, Tante Margarete! Er, der so wenig schöne Mann, der ‚blonde Neger', war sinnlos in die kokette kleine Modeschönheit verliebt und hielt es für ein ihr nie genug zu dankendes Glück, daß die bankrotte italienische Prinzessin mit den vielen mittellosen Titeln ihm, dem deutschen ‚Barbaren', die Hand reichte!"

„Nun, er fühlt diese kleine Hand wohl täglich am Gängelband!!"

„Und ob er sie fühlt!" Malva nickte traurig vor sich hin und seufzte schwer auf — die Kammerherrin aber nagte mit aufblitzendem Blick einen Augenblick an der Lippe und sagte dann achselzuckend: „Gerade um die nimmersatte kleine Person, welche voll gieriger Rücksichtslosigkeit alles und jedes an sich reißen will, zu ärgern, würde ich auf mein Recht und meine ‚Apanage' bestehen!"

„Ich hätte nur den einen Erfolg davon, daß Hugo noch unglücklicher werden und womöglich noch Schulden machen würde!"

„Dahin kommt es doch!"

„Ich hoffe es nicht!"

„Warten wir Frau Adriennes nächstes Attentat

auf seine Börse ab! Diesen Winter in Paris, den nächsten in Amerika — den folgenden in Kairo oder Biskra —"

„Oder in Monako —"

„Das kommt zum Schluß —"

„Wohl möglich — aber Gott möge es verhüten, daß ich auch nur mit einem Gedanken zu dem Ruin meines armen Bruders beigetragen!"

Die Gräfin küßte in jäher Aufwallung beinahe mütterlicher Zärtlichkeit die zarte Wange ihrer Pflegebefohlenen.

„Du bist ein rührend gutes Geschöpf, Malva, in der Tat die personifizierte Pflichterfüllung! Und schließlich . . na, wir sehen es ja, daß du auch ohne Perlen und Brillanten Triumphe feierst! Nur eins beunruhigt mich, mein Liebling — darf ich ehrlich aussprechen, was?"

Die großen Blauaugen schlugen voll auf: „Ich bitte darum, du Liebe, Gute!"

„Sieh mal, Herzchen — —" Frau Margarete zögerte einen Augenblick, nahm einen Gedichtband von dem kleinen Seitentischchen und warf ihn, ohne ihn aufzuschlagen, auf die gemalte Platte zurück. „Bonaventura Völkern macht dir sehr auffällig den Hof — er ist ein scharmanter, schöner, sehr liebenswürdiger Mann — aber keine Partie für dich! — Das Geld spielt keine Rolle bei ihm, denn er hat keins — was da war, soll verbraucht sein, ja, man

munkelt bereits von Schulden! — Also das ist eine traurige Zukunftsperspektive, denn du kennst die Weltklugheit, welche uns im Fidelio oft genug vorgesungen wird: wo sich nichts mit nichts verbindet, bleibt die Summe immer klein — wer bei Tisch nur Liebe findet, wird nach Tische hungrig sein!"

Malvine hatte sehr ruhig zugehört, ohne mit einem einzigen Blick oder Wort zu unterbrechen; jetzt, als die Sprecherin eine Pause machte und ihre Worte ein wenig verlegen, wie einen Scherz, belachte, sagte sie mit leiser, beinahe tonloser Stimme: „Und die Moral von der Geschichte, Tante Margarete?" —

„Sagst du sie dir nicht selbst?" —

Malva lächelte, ein beinahe melancholisches, flüchtiges Lächeln.

„Ich ahne sie!"

„So sprich du sie statt meiner aus, damit wir uns von unserer Gedankensympathie überzeugen!"

„Der langen Rede kurzer Sinn war der: bilde dir nicht ein, du Gegenteil von einem Goldfischchen, daß der Vielbegehrte, ebenso mittellose wie du, jemals ernste Absichten hatte oder haben wird. — Nun, stimmt's?" —

„Bravo! Du bist eine perfekte Gedankenleserin, mein Herzchen! Und weil du weißt, daß zum Heiraten Geld, abermals Geld und nochmals viel Geld gehört —"

„Wie stets, wenn man Krieg führen will — —“

Die Kammerherrin lachte hellauf: „Sehr gut! Diese satirische kleine Bemerkung beruhigt mich! Also weil zu jedem Feldzug — auch über Amors Schlachtfeld Geld gehört, wirst du vernünftig sein und dem netten, guten Menschen keine falschen Hoffnungen machen?“

Ein wunderlicher Blick traf sie. Malva schüttelte langsam den Kopf. „Dessen bedarf es nicht. Herr von Völkern wird niemals unklug handeln!“

„Kind! Wenn ein Mann verliebt ist!!“

„In was sind die ‚jungen Leute von heute‘ verliebt, Tante?“

Die Gräfin sah immer überraschter aus.

„Das klingt so pessimistisch . . . habt ihr euch etwa gezankt?“ —

„Dazu sind wir zu wohlerzogen und stets allzu übereinstimmender Meinung!“

„Aber deine Worte klingen so seltsam . . . so bitter — was bedeutet das?!“

Malva lächelte abermals. „Bitter? Dazu habe ich nicht die mindeste Ursache — höchstens resigniert, wie alle Stiefkinder des Glücks' es sein müssen. Völkern und ich werden hoffentlich stets gute Freunde bleiben — an Heiraten aber ist nie ein Gedanke.“

„Ehrlich gestanden, mein Liebling, taxiere ich ihn mehr denn jeden anderen auf eine Geldheirat. — Bei aller Liebenswürdigkeit und allen guten An-

lagen ist er reichlich oberflächlich, verwöhnt und haltlos. Die Großstadt verfehlte ihren Einfluß nicht auf ihn, und wer das Glück hat, ein Goldfisch zu sein, führt — in moderner Variante — den Bräutigam heim!"

Und die Sprecherin klappte den Bechsteinflügel auf und griff lachend ein paar Akkorde. —

„Der goldene Flitt—Flitt—Flitter —,
Der gefällt wohl dem Ritt—Ritt—Ritter —
Wer einen Leutnant will frein,
Muß ein Goldfischchen sein . . .

Ein scharfes Klingeln tönte aus dem Korridor in den Salon herein.

„Ah — das wird Curd sein! Nun schnell in den Pelz gekrochen —" Die Gräfin unterbrach sich hastig, zog Malva noch einmal in die Arme und flüsterte: „Du hast mich verstanden, mein Herzchen — also Kopf hoch und keine Grillen gefangen, wenn auch dein Ritter einmal Geschmack an goldenem Flitter findet!"

„Unbesorgt, Tante Margarete! Wenn man sich keine Illusionen macht, kann man auch nicht enttäuscht werden! — Ich gehe mich anzuziehen!"

Sie neigte sich küssend über die Hand der Gräfin und war im nächsten Augenblick hinter der Portiere verschwunden.

Frau Margarete seufzte tief auf: „Armes Kind!"

— — — — — — — — —

Als Malva in ihrem Zimmer allein war, schlug sie einen Augenblick beide Hände vor das blasse Gesichtchen.

War es möglich, daß auch schon fremde Augen beobachtet hatten, was sie doch erst wie eine unaussprechlich wehe Ahnung im tiefsten, heimlichsten Herzensgrund spürte?

Ach, die Liebe sieht so scharf — und weil Malva den schönen, eleganten, leichtsinnigen Bonaventura so unaussprechlich liebt, darum war es heute wie ein Todesahnen durch ihre Seele gegangen. Ja, der goldene Flitter, welcher so reich und prunkhaft, so entsetzlich kalt und gleißend von Ellinors kostbarem Kleid zu ihm empor glitzerte, der gefiel auch diesem Ritter mehr, wie ein schlichtes Edelweißsträußchen, und wenn er auch anfänglich noch als verwöhnter Sieger das Goldfischchen am dünnen Faden „Eitelkeit" zappeln läßt, so wird er es doch schließlich selber sein, welcher Hals über Kopf in das Netz dieses goldenen Fischleins hineinstürmt!

Wie auffällig zeigte Fräulein von Heym ihr Interesse für den gefeierten Mann!

Graf Hochheim hatte ja jedem, der es hören wollte, recht ironisch erzählt, daß die junge Dame sich ihren Tischplatz direkt ausgesucht habe! Es sprach wohl ein gut Teil eifersüchtiger Ärger bei ihm mit, denn man wußte, daß der sehr berechnende junge Herr sich Fräulein Ellinor schon tags zuvor, nach

einer etwas provozierten Bekanntschaft im Theater, zum Souper „gesichert“ hatte. —

Es ging ihr freilich der Ruf voraus, eine nicht allzu liebenswürdige und sehr gelehrige Schülerin ihres aufgeklärten Vaters zu sein — aber was liegt an solchen Nebensächlichkeiten, wenn der goldene Flitter die Augen blendet?

Daß er auch auf die Ohren einwirkt und sie taub macht gegen die Lehren der Freiheitsapostel, hatte die Unterhaltung bei dem Souper bewiesen. Graf Hochheim widersprach der arroganten Tischnachbarin überhaupt nicht — Bonaventura strich leider allzu schnell die Segel vor ihren banalen „Allgemeinplätzen“, welche sie, gut memoriert, als eignes Geistesfeuer leuchten ließ.

Malva hatte sogleich die Empfindung gehabt, daß alle Weisheit, welche Fräulein Ellinor aus dem Ärmel schüttelte, lediglich Zitate und nur fremde Lehre war, welche sie ihrem eignen, früchtearmen Lebensbaum aufgepfropft hatte. Oder tat sie ihr unrecht damit?

Gewiß nicht.

Es gibt Damen, welche um jeden Preis geistreich und originell sein wollen, darum wählen sie ohne Besinnen auch die Narrenkappe eines Tollhäuslers, um sich, die Welt verblüffend, damit zu schmücken.

Armer Bonaventura — wie furchtbar wäre es,

wenn du dieser kaltherzigen „Trägerin der Wissenschaft“, dieser Verächterin der Ehefessel und Leugnerin alles Hohen und Göttlichen zum Opfer fielest!

Wirst auch du von dem Goldflitter betört und stürzest du in gierigem Greifen nach dem Goldfisch rettungslos in die Tiefe?

Wie eine unheimliche Ahnung, wie das Vorgefühl von etwas namenlos Traurigem, das da sicher kommen muß und wird, hat es Malvas Herz ergriffen.

Unter heißen Tränen hat sie während einer langen, schlaflosen Nacht von dem Glück Abschied genommen.

Jetzt erst, wo sie es als Gewißheit empfindet, daß sie ihn verlieren wird, fühlt sie, wie heiß, wie unaussprechlich sie ihn geliebt hat.

Wahrlich hat sie ihn geliebt?

Sie, das ruhig und klar denkende, so kluge Mädchen, dessen Augen nie von der Schönheit geblendet waren, sondern es nur allzu scharf und klar sahen, wie eitel, oberflächlich und genußsüchtig Völkern war? —

Ja, trotz alledem.

Sie liebte ihn samt seinen Fehlern und Schwächen — nicht wie andere überspannte Mitschwestern, welche in dem Geliebten stets nur ein höheres Wesen, eine Idealgestalt erblickten, mit höchsten Tugenden aus-

gestattet — unfehlbar — als gäbe es keine Schwäche, Leidenschaft und Schuld auf der Welt.

Das sind die krankhaften Wurzeln, aus welchen nur die bitterherbe Blüte der Enttäuschung emporwächst!

Malvas Liebe aber war so stark und gesund, wie ihre große, edle Seele, welche den Menschen viel zu gut verstand und bewertete, um ihn zum Zerrbild phantastischer Träume zu machen.

Sie begriff und verstand es auch, wenn ein junger, verwöhnter, mittelloser Mann nicht die Energie hatte, dem Lebensgenuß, welcher ihm zur Gewohnheit geworden, zu entsagen, um der Liebe willen, welche dem übersättigten Großstädter doch nur noch eine Episode bedeutet, sondern gleichgültig, oft wohl verständnislos einen Ring an den Finger zwängt, wenn an demselben nur der Kometenschweif des nötigen Goldgefunkels hängt!

Auch von Bonaventura würde sie es verstehen, und sie würde um ihn weinen und um ihn und seine trostlose Zukunft alle Qualen tiefen Mitgefühls leiden — aber lieben würde sie ihn dennoch — immer und sonder Wandel, ihn, der neben seinen Fehlern auch so viele edle Tugenden besaß!

Noch stecken sie in der Knospe und haben nicht Kraft und Gelegenheit sich zu entfalten; wenn aber einmal ein Wettersturm hereinbricht, und die Schicksalsfluten brausen herab auf den sonneverwöhnten

Glücksbaum, dann kommt auch ihre Zeit herrlichster Entfaltung — das weiß Malva und glaubt es von dem Geliebten, ohne ihn dadurch mit falschem Heiligenschein zu schmücken. —

Wohin führten schon wieder ihre Gedanken! Sie schrickt nervös zusammen, als Tante Margarete die Türe öffnet und den hübschen Kopf, mit dem kleidsamen, federumwallten Amazonenhut, hereinsteckt. —

„Wir warten, Herzchen! Bist du fertig?“ —

Nach wenig Augenblicken schritt man unter heiterem Geplauder die Treppe hinab, und der Klang der Schlittschuhe, welche ein Diener am Arm trug, mischte sich in die Melodie der Silbersporen, mit welchen Vetter Curd an Malvas Seite daher klirrte!

— — — — Welch ein Winterwetter!

Lange genug hatte es auf sich warten lassen. Sturm und Regen — und Regen und Sturm hatten sich mit milchweißem Nebel verbündet, der armen nordischen Residenz den ganzen November und Christmonat zu verderben!

Wer ein Abonnement für die Eisbahn unter dem Tannenbaum gefunden, beklagte diesen „grauenhaften Reinfall“ auf das schmerzlichste, denn auch der halbe Januar war ohne Schneeflocke in das Land gezogen, und auf den Straßenpfützen ließen ironisch beanlagte Klippschüler ihre Schiffchen nach Amerika schwimmen. — Aber solcher Spott sollte schließlich doch noch zuschanden werden!

Die endlosen Regenfluten verwandelten sich über Nacht in ein köstliches Schneegestöber, das Quecksilber fiel so rapid, wie die Staatspapiere vor der Kriegserklärung, und bald stand der griesgrämlich nebelgraue Stadtpark wie ein Märchengebilde voll Duft und Glanz, und strahlte es dem Beschauer in die Seele, daß nach jedem, auch dem längsten Regen, doch wieder die Sonne scheint.

Man muß nur auf sie warten können — ob draußen oder drinnen. —

Wie schön war es auf dem Neuen See!

Reifgeglitzer an Busch und Baum, klarer, blaßblauer Himmel und eine spiegelglatte Eisfläche, welche es ermöglichte, daß ein verliebter, klassisch gebildeter Primaner dem kokett entgleitenden Backfischchen das Zitat aus der angeschwärmten Maria Stuart nachrufen konnte: „Ihr eilt, als ob Ihr Flügel hättet!"

Ja, Flügel!

Vetter Curd versicherte galant, so schön gefaßt wie er, sei selbst der kostbarste Stein der Kaiserkrone nicht, nahm die beiden Hände von Tante und Nichte noch fester in die seinen und flog zwischen beiden Damen die blitzende Bahn entlang.

Musikklänge schmeichelten in Walzertakten, und rechts und links lachten und nickten die guten Freunde und Bekannten.

Malva schaute nicht auf die Menschen, sondern weit hinaus in den weiß schimmernden Wald, über

welchem dunkle Krähenschwärme kreisten; erst ein lauter Zuruf ließ sie leicht zusammenzucken. —

„Empfehle mich zu Gnaden, Gräfin! Werde mich gleich zur Stelle melden!“ —

„'Morgen — 'morgen Völkern!“ lachte Curd und wandte ein wenig den Kopf, um sehr lebhaft zu fragen: „Malva, war das nicht das goldene Kalb, um welches man gestern abend so flott getanzt hat?“

Frau Margarete lachte leise auf: „Schäm dich, Curd! Fräulein von Heym weidet schon längst mit dem Jungvieh in der Koppel!!“

„Ihrem Alter wollte ich mit dem alttestamentarischen Vergleich nicht zu nahe treten — nur ihre schönen, pekuniären Eigenschaften genügend anerkennen! Im Café Royal hörte ich gestern schon die ganze Chronique scandaleuse von gestern —“

„Ach, bitte, erzähle! Das ist ja hochinteressant!“

„Aber nicht ganz unparteiisch, Tante Margarete! Man scheint es Völkern nicht so recht zu gönnen, daß er so prima vista siegte —“

„Siegte?“ —

„Nun ja — Fräulein von Heym, die moderne Frauenrechtlerin, hält es nicht für nötig abzuwarten, bis sie erkoren wird — sie dreht den Spieß um und winkt dem Jüngling ihrer Wahl mit einem Band Nietzsche ein ermutigendes: ‚Komm in meine Arme—e — du sollst Gefreiter werden!!‘“

„Curd, welche Verleumdung! Es haben sich schon mehr Damen auf den ersten Blick in den scharmanten Bonaventura verliebt!"

„In diesem Falle spricht wohl die Eitelkeit ein Wörtlein mit!" Leutnant Curd unterbrach sich und grüßte hastig nach einer Gruppe plaudernder Damen hinüber; dann fuhr er mit humoristischem Lächeln fort: „Man erzählte, daß Fräulein Ellinor mit ihrem blasiertesten Augenaufschlag bereits den Portier des Hotels, als sie bei ihrer Ankunft aus dem Auto stieg, gefragt haben soll: ‚Wie heißt der Löwe des Tages?' — Worauf der gute, harmlose Kerl betroffen gestottert habe: ‚Ich werde sofort mal nach dem Zoologischen Garten telephonieren!!'"

Die Gräfin lachte hellauf. — „Abscheulich! Da sieht man, was der Neid für giftige Blüten treibt!"

„Na, ganz so arg mag es wohl nicht gewesen sein — aber man kolportiert die Tatsache, daß Fräulein Ellinor ein paar bekannten Damen sehr gelassen versichert hat: ‚Wenn Herr von Völkern wirklich eine so große Rolle in der Residenz spielt, wie man mir erzählt hat, so werde ich ihn heiraten.'"

„Wie nett von ihr!"

„Ja, schlicht und bescheiden. — Aber warum sollte sie nicht? Sie weiß, wie interessiert man unter der Blüte der Ritterschaft ihre Renten nachzählt — daraufhin kann man sich schon kleine Extravaganzen

erlauben und in das volle Menschenleben hineingreifen!"

„Glaubst du, daß es ihr glückt?"

Curd zuckte die Achseln: „Du hattest ja Gelegenheit, ihre Offensive zu beobachten, Malva — wie glaubst du, daß ihre Chancen stehen?"

Die Komtesse schaute auf. Sehr ruhig und freundlich, wie stets. „Ich glaube, recht günstig für sie. Fräulein von Heym hat eine Art und Weise, den Männern zu imponieren, welche ihre Wirkung nicht verfehlen wird. — Das Grenzenlose heißt genial, und einem reichen Mädchen steht alles gut, selbst dann, wenn sie jede ihrer außergewöhnlichen Ansichten wissenschaftlich begründet." —

„Bless me! Bonaventura wissenschaftlich genommen! Der gute Junge hat aus allgemeiner Abneigung gegen die Schulbank sogar den sicher winkenden Generalstab ausgeschlagen!"

„Ah — er will nicht auf Kriegsakademie?"

„I wo, Tante Margarete! Der hat mehr zu tun."

„Das wird Fräulein Ellinor nicht imponieren!"

„Vielleicht drillt sie ihn noch dazu!"

„Obacht! Da hinten kommt das interessante Paar wieder angefegt!" —

„Alle Wetter — das Eiskostüm ist mit Überlegung gewählt!"

„Welch wundervoller Pelz! Blaufuchs?"

„Ich halte ihn dafür.“

„Bei einem Jagdgewand darf man nicht sparen!“

„Jagdgewand?“

„Wie meinst du das Curd?“

„Nun, was glaubt ihr, wer heute eifriger auf Jagd geht — er oder sie?“ —

Wieder ein leises Auflachen der Frau Margarete. „Sie sieht recht gut aus —“

„Ja, bis auf das widerwärtig Sentimental-Arrogante in dem Gesicht! Auch die Augen sind mir zu nichtssagend und blaß umwimpert!“

„Sie sehen heute besonders rot aus —“

„Gewiß, der scharfe Wind!“

„Seh ich recht im Mondenscheine — Bonaventura zerreißt die Schlinge — er empfiehlt sich!“ —

„Ohne Eifersucht! — Zwei andere Kavaliere lösen ihn sofort ab —“

„Wie herablassend sie ihn verabschiedet — ihr Blick sucht uns! Ganz recht ist ihr seine Fahnenflucht nicht!“

„Sieh, sieh, wie Völkern sich emanzipiert; er kommt tatsächlich zu uns!“

„Ein wenig Wehren, spornt das Begehren!“ —

„Poor boy! Dafür muß er später drei Bände Nietzsche auswendig lernen!! —“

„Still!“ —

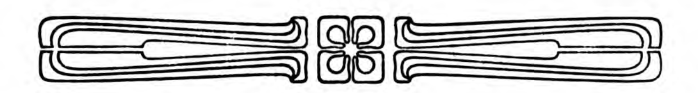
Eine leichte Blutwelle war in Malvas Gesicht gestiegen.

Es fiel nicht auf, weil die klare Winterluft die Wangen sowieso stark rötete.

Schon stand Völkern vor ihnen, begrüßte in seiner so gewinnenden Art die Gräfin und schüttelte Curd die Hand; dann wies er lächelnd nach dem Musiktempel. —

„Darf ich um mein angestammtes Recht bitten, Komtesse?“ wandte er sich scherzend an die junge Dame, „die ‚Donauwellen‘ haben wir stets zusammen getanzt!“





Viertes Kapitel.

Wie oft hatte Bonaventura schon Malvinas Hand umschlossen, wenn er nach bestrickenden Walzerklängen mit ihr über das glatte Parkett dahinflog, und jedesmal war es, als ginge ein Strom heißen, wohligen Lebens von dieser eleganten, schlanken Männerhand aus, deren leiser Druck, so dezent und respektvoll er auch war, dennoch so unendlich viel zu sagen wußte!

Heute wehte eine so kalte Schneeluft daher, daß es schien, als sei auch die Rechte kühl und starr geworden, welche die ihre höflich und formell gefaßt hielt.

Wie ein Frösteln schlich es sich von ihr empor durch Malvas Glieder, kühl und lähmend, bis an das Herz hinan — dort blieb es wie Zentnerlast stehen und raubte den Atem.

Es lag plötzlich etwas Fremdes, Unheimliches zwischen ihnen.

So reckt das unbarmherzige Schicksal seine knöcherne Hand aus und trennt durch jähen Schlag,

was vorher so innig verbunden, froh und glücklich war.

Und dennoch hieß es plaudern, heiter, unbefangen, ebenso freundschaftlich interessiert wie früher. —

Völkern schien gewaltsam lustig. — Sein Lachen klang nervös, sein Blick hatte etwas Unstetes und wich dem ihren absichtlich aus, anstatt wie sonst voll warmen, zärtlichen Entzückens darin zu ruhen.

Auch die Unterhaltung war sprunghaft und zerstreut, und Bonaventura schien ängstlich bemüht, sie bei den harmlosesten und gleichgültigsten Themen festzuhalten.

Dabei deuchte es Malva auffällig, daß er nach einer Gelegenheit suchte, ihr das zu sagen, was sie zweifellos heute hören sollte. Sein Blick schweifte suchend über die Menge und schärfte sich plötzlich.

Fräulein von Heym stand in einem Kreis von Verehrern und hackte recht gelangweilt und unliebenswürdig mit dem Schlittschuh auf dem Eise herum.

„Haben Sie eigentlich unsere Tischnachbarin von gestern abend schon begrüßt?“ fragte er plötzlich.

„Nein, sie ist noch nicht zu mir gekommen!“ sagte Malva lächelnd, mit sehr viel Festigkeit in der Stimme.

Er blickte jäh zu ihr nieder, sichtlich amüsiert. „Ah.. Sie sind auch im Verkehr mit jungen Damen formell?“

„Nicht mit allen, aber doch mit einigen."

„Und Fräulein von Heym rangiert unter diesen ‚einigen'?" —

„In erster Linie!"

„Warum?"

„Weil es unrecht ist, Menschen, welche so viel Anlage zur Überhebung haben, durch falsche Höflichkeit noch in dieser Untugend zu bestärken."

„Sehr richtig! Fräulein Ellinor ist nicht zu bescheiden — aber solcher Fehler ist heutzutage mehr Lebensbedingung, wie Untugend. Er hilft mächtig vorwärts, und in einer Beziehung ist er sogar geboten!"

„Ah!?"

„Ich meine bei der Wahl des Zukünftigen! Diesem gegenüber hat Fräulein von Heym ihre Ansprüche allerdings bis in das Unglaubliche gesteigert, und wenn sie Erfolg damit hat und das Gesuchte tatsächlich findet, so kann man jedem jungen Mädchen nur anraten, in die Fußtapfen dieser Vorkämpferin zu treten!"

Ein feines Zucken bebte um die Lippen der jungen Gräfin — ein schneller Blick flog beobachtend zu dem Sprecher auf.

In diesem Augenblick imponierte ihr die Professorentochter tatsächlich, denn sie erwies sich als geschickte Menschenkennerin. —

Bonaventuras Eitelkeit war seine Achillesferse,

und wenn Gold und Flitter erfolglos die Funken nach seinem Herzen geworfen hätten — das Bewußtsein, von der anspruchsvollsten aller Damen als Verkörperung eines „Übermenschenideals" gewählt zu werden, das mußte Erfolg haben und das Opfer auf die Knie zwingen.

„Wenn man nicht ein derart stark vergoldetes Wappenschild zum Turnier mitbringt, wie diese Vorkämpferin, dürfte der Erfolg solcher tugendhaften Anmaßung doch ein sehr zweifelhafter sein!"

„Stark vergoldet! Ja — Sie haben recht, Komtesse, der Sieg hängt viel von der zweckmäßigen Rüstung ab! Fräulein von Heym ist in sehr beneidenswerter Lage, sie verfügt selbständig über ein enormes Vermögen, und dieses schöne Bewußtsein macht keck und sicher. Ich freute mich sehr, daß Sie in ihr eine gewiß recht generöse Käuferin für Ihre Bilder fanden! Noch war sie nicht bei Ihnen?"

„Gott sei Dank — nein!"

„Gott sei Dank?!" —

„Auch ich bin etwas arrogant, wie in jeder Künstlerseele die kleine Schlange des Selbstbewußtseins lauert! Ich möchte es nicht gern hören, daß Fräulein von Heym meine Bilder schlecht macht, und ohne sie zu erwerben wieder fortgeht!"

Völkern faltete finster die Brauen. „Solch eine Taktlosigkeit ist doch undenkbar! Das würde ich unerhört finden!"

„Durchaus nicht. Wer künstlerisch produziert, muß sich die Kritik gefallen lassen — ob gerecht oder ungerecht, ist eine Sache für sich. — Fräulein Ellinor aber ist in jedem Urteil scharf, und unliebsamen Motiven gegenüber dürfte sie das Seziermesser wohl mit bitterbösem Gesicht ansetzen!"

Der junge Offizier blieb unwillkürlich stehen und blickte etwas verwirrt in das ruhige, liebenswürdig lächelnde Gesicht der Sprecherin nieder.

„Was malen Sie denn jetzt, Komtesse?" —

„Heiligenbilder!" — Ein beinahe humorvoller Ausdruck lag sekundenlang in den schönen Augen. „Ich möchte gern Menschen malen, und da es zum Porträtieren noch nicht ganz ausreicht, übe ich mich, schöne Gesichter und Gestalten klassischer Meister zu kopieren. — Daß die Madonnen und Märtyrerinnen dabei in erster Linie in Betracht kommen, ist wohl selbstverständlich."

„Gewiß. Und Sie glauben, derartige Bilder seien nicht nach dem Geschmack des Fräulein von Heym?"

Malva schüttelte plötzlich sehr ernst den Kopf. „Nein; wer die Devise der Aufklärung auf sein Lebensbanner geschrieben, hat für Kirchenbilder weder Geschmack noch Verständnis."

„Halten Sie Fräulein Ellinor wirklich für überzeugte Atheistin?!"

„Da sie die Schülerin ihres Vaters und eine

sehr begeisterte Anhängerin aller Freigeister ist, welche die Fackel der Wissenschaft zum Höllenbrand machen wollen, so ist diese Annahme wohl begründet. Außerdem sprach sie ja ihre Ansicht über die ‚Schöpferin Natur' zwar kurz — aber doch recht klar und deutlich aus!" —

Völkern zuckte lachend die Schultern.

„Wie ernst nehmen Sie das ‚kluge Geschwätz' eines kleinen Fräuleins! Soviel Ehre darf man einer törichten Koketterie wirklich nicht antun!"

„Aber noch weniger darf man derartig verblendete Menschen unterschätzen!"

Bonaventura lachte noch mehr; aber man sah ihm an, wie unbehaglich es ihm zumute war, und wie er bestrebt war, Fräulein Ellinors Philosophie möglichst harmlos hinzustellen.

„Wo sollten wir hinkommen, Komtesse, wenn wir jede Ansicht, welche der unseren etwas widerstrebt, wie einen Erbfeind bekämpfen wollten! Ohne verschiedene Meinung gibt es kein angeregtes Gespräch — ohne Wortgefechte keinen Sieg! — Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß Fräulein von Heym es selber auch nur im mindesten versteht, was sie da an fremder Weisheit auskramt — ja, es amüsiert mich sogar, den Fehdehandschuh aufzuheben und den munteren Waffengang zu wagen! Soeben erst habe ich einen allerliebsten Sieg über die kleine Spötterin erfochten — habe ihr klar gemacht, daß

der Grundgedanke unserer Religion doch die Liebe sei, und daß infolgedessen zwei Menschen, die sich wahrhaft lieben, stets — selbst unbewußt — religös sind!“

Groß und fest schaute Malva in sein erregtes Gesicht: „Wie schön wäre es, wenn alles, was die leichtsinnige Welt ‚Liebe‘ nennt, auch wahrhaft göttlich, rein und heilig wäre! Fräulein Ellinor wird diesen ‚Naturtrieb‘ in all seiner unerklärlich großen, weltentreibenden Kraft gewiß anerkennen — ob aber in dem gläubig frommen Sinne, wie wir? — Auch die Atheisten haben ihre Religion — aber ihre Göttin heißt ‚Vernunft‘!“

Völkern strich mit dem Taschentuch über die Stirn, drückte die Mütze wieder tief in das Gesicht und machte eine beinahe ungeduldige Handbewegung.

„Wir sind auf dem besten Wege, sehr langweilig zu werden, Komtesse, und um Kaisers Bart zu streiten! Mag doch jeder auf seine eigne Fasson selig werden und sich Himmel und Erde nach bester Überzeugung einrichten! Ich rege mich über Fräulein von Heyms kleine Marotte nicht auf, denn Sie wissen doch selbst: ‚Zu den Launen schöner Frau'n — sollst du immer vergnüglich schau'n!‘ — Ihre philosophische Weisheit neide ich ihr gewiß nicht — aber — aber —!“ und der Sprecher seufzte plötzlich tief auf und senkte mit finsterem Blick das Haupt.

„Nun?“ Beinahe erschrocken blickte Malva zu ihm auf.

Seine Hand umkrampfte plötzlich die ihre, er biß die Zähne zusammen und murmelte: „Wir sind immer gute Freunde gewesen — ist's nicht so, Komtesse?“ —

„Ich hoffe es, Herr von Völkern.“

„Sie verstehen mich recht — wenn das, was ich sage, auch noch so ketzerisch klingt!“ —

„Ja, ich verstehe Sie.“ Das klang leise, tonlos, wie ein Seufzerhauch.

Er hob mit beinahe leidenschaftlich blitzendem Auge den Kopf.

„Ich beneide ihr den Reichtum! Dieses viele, rote, gleißende Gold, welches einzig und allein die Freiheit eines Menschen einschließt! — Nun, was sagen Sie dazu? — Erbärmlich! Nicht wahr?“

Wie ruhig und unverändert blieb ihr Antlitz, wie tief drang ihr Blick in seine Seele — so tief, daß er verwirrt die dunklen Wimpern senkte. —

„Nein, das sage ich nicht, im Gegenteil, ich finde diesen ungestümen Wunsch recht begreiflich und natürlich!“

„Ah! — Sie überraschen mich!“ —

„Wenn man wahrlich überzeugt ist, daß Glück und Freiheit nur am Golde hängen, so wäre es ja ein Unding, sich diesen wichtigsten aller Faktoren nicht zu wünschen!“

„Sind Sie etwa **nicht** davon überzeugt?"

„Nein, gewiß nicht."

„Dann lernten Sie noch nie das infame, deprimierende Gefühl kennen: zu wollen — und doch nicht zu können!"

„Nein — denn ich habe immer nur das gewollt, was ich konnte!"

Er schüttelte beinahe unwillig den Kopf. „Das ist so tugendhaft, daß es mir beinahe wie Unnatur vorkommt. Ich bin sehr anders beanlagt — sehr anders. —"

„Das verstehe ich sehr wohl: der Mann will die Welt besitzen — das Weib möchte sie verschenken."

Das klang so weich und lind, wie ein voller Glockenton in grelle Mißakkorde.

Er empfand es; etwas wie Rührung lag in dem Blick, mit welchem er sie ansah. —

„Nicht jedes Weib — wohl nur die, welche mit Engelsschwingen durch dieses Leben gehen — so wie Sie, Komtesse Malva. — Also Sie verstehen mich — Sie schlagen keine drei Kreuze vor mir? Das danke ich Ihnen von Herzen. — Ja, wenn man jung ist und die Lebenslust durch jeden Nerv und jede Ader glüht, dann möchte man freilich die Welt erobern — besitzen — alles in großen, durstigen Zügen genießen, was sie an Schönem und Lockendem bietet. — Wenn ein Vogel einmal die Schwingen in Freiheit, Duft und Sonnenglanz gebadet, dann

kann er nicht wieder zurückkriechen in den engen Käfig — er stößt sich den Schädel an dem Gitter ein. — Man verlangt von mir, daß ich mich für die Kriegsakademie vorbereite; man wird mich scharf verurteilen, daß ich es nicht tue. — Auch Sie, Komtesse?" —

„Ich verurteile Sie nicht, aber ich bedauere es von Herzen."

„Warum?" —

„Weil Sie es später gewiß bereuen werden, eine Gelegenheit versäumt zu haben, welche Ihnen die Möglichkeit gab, alle Ihre geistigen Fähigkeiten zu entfalten und in interessantester Arbeit, im Erreichen hoher Ziele, erst eine wahrhafte Befriedigung zu finden."

„Wohl möglich; — vorläufig fehlt mir das Verständnis für diese Perspektive — sie reizt mich nicht. — Sie sehen, ich habe bei allen Lastern doch noch eine Tugend — die Aufrichtigkeit."

„Davon überzeugte ich mich schon oft. Ich aber bin keine Schulmeisterin, welche Moral predigen will! Ich habe die Überzeugung, daß jeder Mensch sich sein Schicksal selber gestalten soll und muß. Nichts belehrt besser, als die Erfahrung; darum ist guter Rat, mit welchem viele Leute so gern aufwarten, meist recht überflüssig und unangebracht."

Bonaventura nickte lebhaft. „Ganz meine Ansicht! Ich hasse es, wenn man vernünftige, große

Menschen wie unmündige Kinder beeinflussen will. — Sie haben bewundernswerte richtige und dabei doch so liebenswürdige Grundsätze! Gestatten Sie mir noch eine Frage, deren Beantwortung mich sehr lebhaft interessiert! —" Der Sprecher atmete unruhig, und sein Blick brannte wieder so heiß und vielsagend wie sonst auf dem Antlitz der einzigen, welche er liebte, tatsächlich liebte.

Malva empfand diesen Blick und versuchte eine Befangenheit, welche sie plötzlich beschleichen wollte, hinwegzuscherzen.

„Eine Frage hat bekanntlich jeder frei an das Schicksal."

„An das Schicksal —!" Sein Auge bekam einen weichen, träumerischen Glanz. „Wie viel sprechen Sie ahnungslos mit diesem Worte aus! —" Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er hastig fort: „Was halten Sie von der Freundschaft?" —

Einen Augenblick schwieg Gräfin Kettenau überrascht, dann sagte sie sehr ruhig: „So viel, daß es beinahe an Phantasterei grenzt."

„Was heißt das?"

„Wahre, edle und aufrichtige Freundschaft deucht mir die reinste Form der Liebe, von welcher alle Schlacken der Materie abgestreift sind."

Er sah ein wenig verständnislos an ihr vorüber auf die weißglitzernde Schneefläche.

„So meine ich es nicht — einen derart hohen

Gedankenflug nahm ich in diesem Augenblick nicht. Ihre Ansicht ist fraglos sehr schön und ideal, aber doch wohl nur in Ausnahmefällen richtig. Meine Frage bezog sich auf die Beständigkeit der Freundschaft. — Glauben Sie, daß es Damen gibt, welche trotz einer herben Enttäuschung, trotz einer bitteren Erfahrung, welche sie an dem Freund machen, dennoch die bestehenden, guten Beziehungen aufrechterhalten?"

Malva lächelte. „Wenn dieser ‚Freund' ihnen wirklich als Freund nahestand — selbstredend."

„Das sagt sich so leicht!" Er seufzte. „Aber in Wirklichkeit —"

„Kann es erst recht nicht schwer sein!"

„Nehmen wir ein Beispiel —"

„Gut! — Ein Beispiel?"

Er nagte einen Augenblick sichtlich erregt an der Lippe. „Also eine junge Dame und ein junger Herr sind sehr befreundet. Sie tanzten und verkehrten viel zusammen, sie traten sich durch einen aufrichtigen Austausch ihrer Gedanken näher wie andere Leute sonst während einer kurzen Wintersaison. — Es schien beinahe, als ob sie sich sehr lieb gewonnen hätten. — Es schien nur so; — Wahrheit durfte es nicht werden, weil die notwendigen Existenzmittel zu einer Heirat fehlten. — Nun lernte ‚er' eine sehr reiche Erbin kennen, und weil er ja sein Schicksal doch einmal besiegeln muß, heiratet er sie. — Nun —

wird die andere ihm verächtlich, zürnend und entfremdet den Rücken kehren?" —

Dunkle Röte war während der letzten Worte in des Sprechers schönes Gesicht gestiegen, beinahe ungeduldig, gebieterisch blitzte sein Auge durch die dunklen Wimpern.

Um so ruhiger erschien Malvas liebliches Angesicht; das feine, schmerzliche Beben ihrer Lippen sah er nicht.

„Ich wüßte keinen Grund, warum sie ihm die Freundschaft kündigen sollte!" lächelte sie; „es würde ja kleinlich sein, einer anderen das Glück zu mißgönnen, welches ihr selber versagt bleiben mußte!"

Er atmete tief auf. „Und sie würde auch fernerhin mit ihm tanzen — plaudern — verkehren, so wie ehemals —?"

„Das ist unter guten Kameraden doch selbstredend."

Wieder schwieg er einen Augenblick; dann flog das alte, strahlend heitere und kecke Lachen über sein Gesicht.

„Wie gütig, wie tröstlich hat mir das Schicksal geantwortet!" sagte er, faßte ihre Hände abermals mit festem Druck und stürmte weiter mit ihr über die glitzernde Eisfläche. „Nun graut es mir nicht mehr vor der Zukunft, nun weiß ich, daß keine Schatten hinter mir liegen werden! — Ah.. Fräulein von Heym! — Sehen Sie, Komtesse, wie sie uns

sucht und uns zu erreichen strebt? Ihre Reserve hat erzieherisch auf die anspruchsvolle junge Dame gewirkt!"

„Wer weiß, ob Sie recht hätten, wenn sich nicht die Gesetze magnetischer Anziehungskraft mit mir verbündet hätten!"

Er sah ihren neckenden Seitenblick und lachte.

Gott sei Dank! Sie hatte ihn verstanden, und die engelsgütige Versicherung ihrer Freundschaft galt ihm.

Welch ein liebenswertes, herziges Mädchen ist sie! Nie zuvor hatte er ihren vollen Wert so erkannt wie in diesem Augenblick, wo er im Begriff steht, den ersten Schritt zu tun, welcher ihn ewig von ihr trennen wird! —

Noch hält er die weichen, warmen Händchen in den seinen, noch leuchten ihre Augen wie zwei treue Sterne nahe — ach, so nahe den seinen! — Ein kurzer Entschluß — ein energisches Sichaufraffen zu Arbeit — Schaffen — Ringen — Kämpfen — und er fesselt für ewig den guten Engel an seine Seite! —

Wie ein Windstoß daherfegt, faßt es wiederum sein Herz und wühlt es bis in die tiefsten Tiefen auf.

Welch ein Zwiespalt, welch ein Kampf in seinem Innern zwischen Liebe und kalter Vernunft!

Er sieht Fräulein Ellinor entgegen. — Wie rot, wie häßlich ihre Augen mit dem herablassend, überlegenen Blick! Wie unsympathisch der Ausdruck ihres

Gesichts, auf welches alle zynische Weltweisheit ihren Stempel gedrückt hat!

Gräßlicher Gedanke — ein ganzes, langes Menschenleben hindurch an die Seite solch frivoler herz- und glaubensloser Spötterin gebannt zu sein! —

Und doch!

Bonaventuras Blick schweift weiter, an der zierlichen Gestalt herab, bis zu dem Kleidersaum, welcher in breitem Streifen von dem kostbarsten aller Pelze umrandet wird. Wie schlicht sticht Malvas glatter Rock dagegen ab. —

Eine breite, herrlich gearbeitete Goldkette in Schlangenform liegt über des Goldfischchens Schultern, den wertvollen Muff zu halten; wie eine Schnalle ruht der Schlangenkopf auf dem weichen, seidenglänzenden Rauchwerk, und feine, große Rubinaugen glühen im hellen Sonnenlicht. Wenn Fräulein Ellinors Röcke bei schnellen Wendungen um die Füße flattern, rauscht und knirscht das schwere Seidenfutter, und von dem Strauß köstlicher Nilrosen, welche der Schlangenkopf auf dem Muff festhält, weht ein feiner, eleganter Duft empor. —

Die Handschuhe und die hohen Knöpfstiefelchen sind tadellos.

Völkern hat stets eine Schwäche für luxuriöse Toiletten gehabt; er liebt alles, was den Nimbus der „Unbeschränktheit“ trägt, und wenn er plötzlich wieder daran denkt, wie schön es doch sein muß, eine Wün-

schelrute schwingen zu können, zu gebieten und zu sehen, wie es allsogleich dasteht — ja, dann legt sich plötzlich der Sturm in seinem Innern, und es wird still — unheimlich kalt und still. —

Außerdem sieht er, wie die Kameraden sich bemühen, bei der Vielumworbenen Eindruck zu machen, wie manch scharfer Blick ihn trifft mit dem mißgünstigen Zugeständnis, daß man sehr wohl durchschaut, warum Fräulein von Heym durchaus noch einmal Komtesse Kettenau sprechen wollte!

Das gibt wieder einen feinen Stich in die Achillesferse!

Völkern kostete schon oft das süße Gift heimlicher Triumphe über andere; so ostentativ wie diesmal sind ihm die Lorbeeren aber doch noch nie vor die Füße gelegt.

Wenn sie an und für sich auch reizlos sind und das Herz kühl lassen — ihr Duft berauscht dennoch wie Opium und gaukelt die schönsten und glänzendsten Träume vor.

Und so lösen sich unmerklich Bonaventuras Hände von denen der jungen Gräfin; wie feine, magnetische Fäden zieht es ihn, sich der reichen Erbin höflich zuzuwenden und ihr mit einem seiner unwiderstehlichsten Blicke ein paar heitere Worte zuzurufen.

„Wer ist der Zivilist an ihrer Seite?“ fragt Malva leise und wendet unwillkürlich den Kopf, als

geniere sie der scharfe, stechende Blick, mit welchem der Fremde sie sehr ungeniert mustert.

„Ich ahne es nicht!" antwortet Völkern ebenso leise; „aber ich denke, wir werden es gleich erfahren!"

Schon hat sich Fräulein von Heym genähert und reicht der Gräfin die Hand entgegen. „Warum ‚schweifen Sie so einsam', Komtesse?" lächelt sie im Gemisch von Scherz und Ironie, „dazu sind Sie nicht blond genug! Ich freue mich, Sie heute wiederzusehen, und mein Bruder bittet um den Vorzug, Ihnen vorgestellt zu werden!"

Eine lässige Handbewegung.

Der große, überschlanke Zivilist an ihrer Seite gleitet auf den blitzenden Schlittschuhen näher und macht eine tadellose Verbeugung. Das Monokel fliegt dabei aus seinem Auge, und sein Blick trifft, schnell unter den buschigen Brauen hervorzuckend, das Antlitz der jungen Dame.

Mit gewandter Bewegung steht er an ihrer Seite.

„Meine Schwester hat mich durch ihre Anwesenheit auf dem gestrigen Ball bei dem Botschafter um eine Pferdelänge geschlagen!" sagte er, leise und undeutlich sprechend. „Sie hat dadurch den Vorteil, schon in der Gesellschaft bekannt zu sein, während ich mir noch als Neuling das Terrain erobern muß!"

„Sie sind erst später hier eingetroffen?"

„Ich komme direkt von London, gnädigste

Gräfin. Eine junge Sängerin, welche ich vor drei Jahren in Sydney entdeckte und ausbilden ließ, feierte als ‚schwarzer Stern' ihr erstes Debüt in England, welchem ich selbstredend beiwohnen mußte!"

Malva blickte überrascht auf. „Ah! Eine Negerin?"

Er lächelte — wenn anders man das schnelle Zucken seines faltigen Gesichts so nennen konnte.

„Vollblut! — Hochoriginell!" —

„Und sie hatte Erfolg?" —

„Wie alles Neue und Fremdartige!"

„Trat sie im Konzert oder in einer Oper auf?" Malva fragte es interessierter, als sie eigentlich beabsichtigte, denn dieser neue Zuwachs der Gesellschaft deuchte ihr durchaus nicht sympathisch.

„Selbstredend Oper! Der Impresario, ein schlauer und zielbewußter Italiener, hatte den vorzüglichen Trick ersonnen, die ebenholzfarbene, kleine Miß Kurru-Kru in der Rolle der Afrikanerin einem verblüfften Publikum zu präsentieren!"

„Als Afrikanerin? Wie passend für eine Australnegerin!" Malva lachte belustigt auf, und in das lederfarbene Gesicht des Herrn von Heym gruben sich auch ein paar Fältchen.

„Ihre Nationale stand nicht auf dem Theaterzettel, Komtesse —! Und für die große Menge bleibt schwarz — eben schwarz! — Wenn es Sie interessiert, erzähle ich Ihnen ein paar Details von dieser

Feuerprobe meines Schützlings — darf ich bitten?"

Der Sprecher faßte ganz wie selbstverständlich die Hand seines Gegenübers und dirigierte Malva „seeein"!

Diese warf einen schnellen Blick zurück. Sie sah, wie Bonaventura auch seinerseits die Hände mit denen des Fräulein Ellinor kreuzte und ihnen in lebhaftem Gespräch mit seiner Dame folgte.

Etwas widerwillig gehorchte Gräfin Kettenau ihrem Partner.

Selten war ihr ein Herr so unsympathisch erschienen, wie er.

Die Sonne schien ihr voll in das Gesicht und blendete sie, so daß sie die Einzelheiten seiner Erscheinung nicht allsogleich erfassen konnte — mechanisch flog sie an seiner Seite dahin und kam wenigstens zu einer vorteilhaften Meinung über ihn: er lief brillant Schlittschuh!" —





Fünftes Kapitel.

Fräulein von Heym hatte es nicht versäumt, die Gemahlin des Kammerherrn, Gräfin Margarete von Kettenau, zu begrüßen, und diese schien es amüsant zu finden, die vielbesprochene junge Dame etwas näher kennen zu lernen, denn sie unterhielt sich längere Zeit mit ihr. Meist über modernen Sport, denn Fräulein Ellinor liebte es, sich hoch zu Roß zu zeigen oder von den Segelregattas zu erzählen, bei welchen sie niemals zu fehlen pflege, weder in England noch in Kiel!

Bisher hatte ihr Vater sehr viel Zeit für seine Bibliothekstunden beansprucht, und da sich die Tochter ihm voll lebhaften Interesses fast ausschließlich widmete, blieb leider wenig Zeit, um bei den sportlichen Veranstaltungen noch persönlicher hervorzutreten, als wie es bis jetzt der Fall gewesen!

Aber das soll nun anders werden!

Ihr Bruder Rolf-Valerian war gleich wie sie ein begeisterter Automobilfahrer, und unter seinem Schutz hoffte sie das große ‚Wettrennen' Paris-Berlin-Petersburg im nächsten Herbst mit „rasen" zu können!

Herr von Heym, welcher sich den Plaudernden mit Malva genähert hat und ebenfalls vorgestellt ist, hört die letzten Worte und lächelt seltsam.

„Meine Schwester liebt es, Luftschlösser zu bauen, gnädigste Gräfin, und denkt nicht an die Möglichkeit, daß sich bis zum Herbst manches geändert haben kann! Ich hingegen rechne stark damit und hoffe, sie reitet alsdann lieber behaglich im Tiergarten spazieren, als den Staub ungezählter Kilometer zu schlucken!"

Die Gräfin überhört die feine Anspielung absichtlich. „Es ist schade, daß es jetzt zu kalt ist, um im Freien im Sattel zu sitzen; Sie reiten jetzt auch in der Bahn, Fräulein von Heym?" —

„Ich hoffe, Sie morgen in den Schranken begrüßen zu können, gnädigste Gräfin!"

„Scharmant! Es würde mich sehr freuen!" —

Und man traf sich tatsächlich in der Bahn, um eine Stunde lang bei Musik die edlen Renner zu bewegen.

Bonaventura, welcher sich selbstredend ein Reitpferd hielt, hatte sich den Damen zugesellt, und außer ihm tummelte noch ein Schwarm von Kavallerie- und Artillerie-Offizieren ihre stallmutigen Pferde über die weiche Bahn. —

Malva, welche die Tante stets zu begleiten pflegte, hatte auf der Tribüne Platz genommen und war kurze Zeit etwas vereinsamt dort gewesen, bis

plötzlich ein langsamer, etwas schleppender Schritt hinter ihr laut wurde und eine Woge wonnigen Veilchenduftes ihr entgegenströmte.

„Empfehle mich zu Gnaden, Komtesse! Freue mich sehr, eine Leidensgenossin in Ihnen zu finden, welche heute auch nur passives Mitglied des Jockeiklubs ist!“

Die junge Gräfin schaute empor.

Neben ihr stand Herr Rolf-Valerian von Heym und rückte sehr gelassen, ganz wie selbstverständlich, einen der schweren Holzstühle an die Seite Malvas.

Diese war nicht allzu erfreut über die unerwünschte Gesellschaft, aber doch zu wohlerzogen, um diesem Unbehagen merklich Ausdruck zu geben.

Sie antwortete höflich, aber sehr kurz, und überließ es ihrem Partner, für die Unterhaltung zu sorgen.

Und so meisterlich, wie derselbe Schlittschuh lief, so vortrefflich verstand er es auch, seine Zuhörer zu fesseln, um so mehr, wenn ihm so weitgehende Interessen für alles Fremde, Anregende entgegenkamen, wie bei Gräfin Kettenau.

Rolf-Valerian hatte nicht nur die weite Welt gesehen, sondern sie mit dem Spürsinn eines Indianers auf ihre Absonderlichkeiten durchforscht, und über die Resultate dieses Pfadfindertums verstand er trotz seines ermüdenden Organs so amüsant zu erzählen, daß Malva ihr Unbehagen überwand

und schließlich ihre Aufmerksamkeit mehr ihrem Nachbar, wie Roß und Reitern drunten schenkte.

Freilich, allzu scharf ansehen durfte sie den Sprecher nicht dabei.

Wenn auch in ganz anderer Art, war ihr doch sein Gesicht ebenso unsympathisch, wie das der Schwester.

Ein Leben, wie es dieser Mann führte, konnte nicht spurlos an seinem Äußeren vorübergehen — es hatte zahllose Falten und Runen in die pergamentfarbene Haut gegraben, und die rötlich-blonden Haare legten sich nur noch in zwei dünnen kleinen Wellen in die Stirn, was im Verein mit dem sonst fast kahlen Kopf dem verlebten Gesicht etwas Krankes, vorzeitig Altes gab.

Die Augen blickten nicht, wie bei Fräulein Ellinor, sentimental durch die hellen Wimpern, sondern hatten den Ausdruck jener gierigen Schärfe, wie er den Genußmenschen, der stets auf der Suche nach neuen Reizmitteln ist, charakterisiert.

Der feine, modern verschnittene Bart konnte den Defekt der Zähne nicht recht decken, und die Figur war hager, wie bei einem Menschen, welcher übertrainiert oder mit seinen Kräften bankerott ist.

Über dieser ganzen Persönlichkeit aber schwebte, ebenso wie bei der Schwester, ein Nimbus äußerster Eleganz, welcher bei Rolf-Valerian einen feinen Stich ins Gigerlhafte bekam.

Während er in seiner lässig amüsanten Art mit Malva plauderte ,drehte er einen großen Veilchenstrauß in der Hand, und als ein Sonnenstrahl vergoldend durch die hohen Glasfenster fiel und auf dem aschblonden Haar der Gräfin zitternde Lichter malte, hob er denselben plötzlich recht unvermittelt neben die Wange des jungen Mädchens.

Beinahe erschrocken wich sie zurück; Herr von Heym aber sagte mit einem Ausdruck in Blick und Stimme, welche sehr auffällig gegen den früheren Konversationton abstach: „Pardon, Gräfin! Ein interessantes Problem! Als ich den Vorzug hatte, Sie gestern auf dem Eis zu sehen, fiel mir die Farbe Ihrer Augen als große Eigenart auf. — Ich habe Welt und Menschen kennen gelernt, so weit der Erdball reicht, ich kann mit dem lebenslustigen Fürst Bibitzky im Bettelstudent auch von mir singen, daß ich die Schönheit des Weibes im Nord und Süd, Ost und West studierte — ein Blau aber, wie das Ihrer Augen, Komtesse, sah ich noch nie!“

Malva fühlte, daß sie jäh errötete.

Derartige Worte, mit derartiger Betonung, waren ihr noch von keinem fremden Herrn gesagt.

Sie versuchte ihre Verlegenheit hinter einem Scherz zu verstecken.

„Das glaube ich wohl! Meine Augen — bzw. ihre Farbe war nicht waschecht, und das viele Salzwasser, welches sie seit Jahren überschwemmt, hat

sie wohl fleckig gemacht. Übrigens, warum reiten Sie nicht mit Ihrer Schwester?"

Er ignorierte die letzten Worte — sein Blick hing wie in gebanntem Schauen an ihren Augen.

„Salzwasser? — Sprechen Sie sinnbildlich von Tränen? — Ganz recht, dieses wirksamste aller Schönheitsmittel verrät sich! — Denken Sie, Gräfin, in Paris versetzen sich die Damen mindestens einmal am Tage in natürliche oder künstliche Erregung, welche sie zu Tränen rührt, denn öfteres Weinen verleiht dem Frauenauge den unvergleichlich weichen Glanz der Perle, welcher noch nie seine Wirkung auf Männerherzen verfehlte."

„So frivol gehe ich nicht mit den Tränen um!" schüttelte Malva ernst den Kopf; aber sie konnte es nicht verhindern, daß sich der Purpur auf ihren Wangen noch vertiefte.

Er lächelte: „Ja, es ist frivol, mit Männerherzen zu spielen — und doch . . . fragen Sie eine Blume, was ihr lieber ist: von schöner Hand gebrochen und in mutwilligem Spiel zerpflückt zu werden, oder langsam — freudlos — unter Frost, Sturm oder Sonnenbrand dahinzuwelken? — ‚Und sterb ich denn — so sterb ich doch durch sie, zu ihren Füßen doch!' — läßt Goethe das Veilchen jubeln, welches eines holden Liebchens Fuß zertreten!" —

Malva senkte verwirrt die Wimpern und wandte

sich zur Seite, nach dem bunten Reiterbild in die Bahn hinabzuschauen.

„Goethe ist ein Phantast, und seine Verse sind mir zu wenig neu! Ich finde es viel interessanter zu beobachten —"

„Ja, zu beobachten!" unterbrach er schnell; „Sie haben recht, Gräfin, auch ich kam her, um zu beobachten, ob die Farbe Ihrer Augen tatsächlich ein Veilchenblau ist —" Wieder hob er wie prüfend den Strauß: „Aber ich sehe, daß ich mich geirrt habe — der goldene Schimmer fehlt dieser alltäglichen Blume — und das warme, ins Violett spielende —"

„Alltägliche Blume?" — Malva stieß es kurz, beinahe ärgerlich hervor, in dem Bemühen, dem Gespräch auf jeden Fall eine andere Wendung zu geben. „Sprechen Sie nicht so geringschätzig von dieser sympathischsten aller Blüten, welche gewiß nichts von ihrem Werte einbüßt, wenngleich sie nur so niedrig im Moose duftet!"

„Sie lieben Veilchen?"

„Gewiß! Wer täte das nicht?" —

Er lächelte, daß sich tausend feine Fältchen um seine Augen senkten.

Mit einer scharmanten Verneigung bot er den Veilchenstrauß entgegen.

„So gestatten Sie, Gräfin, daß diese beneidenswerten ebenfalls zu den Füßen des holdesten aller Mädchen sterben."

Malva fühlte, daß sie sich in einer wunderlichen Situation befand.

Anfänglich hatte sich ihrer eine große Verlegenheit bemächtigt, jetzt kam ihr der erlösende Gedanke, daß der Mann, welcher ihr so prima vista und in so auffälliger Weise huldigte, nicht normal genommen werden dürfe.

Wer derart als Weltenbummler rund um die Erde gereist ist und gleich einem „Fürst Bibitzky" seine Frauenstudien gemacht hat, der ist es nicht gewohnt, sich lange bei einer Vorrede aufzuhalten — er spricht flink und keck, ehe die Segel wieder gelichtet und die Anker gehoben werden. Er ist einer jener schnellebigen Menschen, welche Bekanntschaften knüpfen und lösen, welche kommen und scheiden, wie ein abgerissenes Blatt, vom Sturm landein gefegt. —

Nein, mit Herrn von Heym darf man nicht rechnen, wie mit andern Menschen — man muß diesem Sturm ruhig und kühl die Stirn bieten und durch nichts zeigen, daß man seine Worte anders auffaßt, als sie gemeint sind — leerer Schall. — Gelassen hebt sie die Hand und nimmt den Strauß entgegen.

„Wie liebenswürdig! Tausend Dank."

„Diesen Dank lassen Sie mich aussprechen."

Kurze Pause. —

Er erwartet wohl, daß sie die Veilchen auf der Brust oder auf dem Muff befestigen soll. —

Das geschieht nicht. Malva hält sie eine kleine Weile in der Hand und legt sie dann auf die Holzbrüstung.

Wie sie in die Bahn hinabschaut, bemerkt sie, daß Bonaventura, ihr gerade gegenüber, neben Fräulein Ellinor hält.

Sie scheint ihn auf irgend etwas aufmerksam zu machen, denn Völkern starrt mit großen, sehr überraschten Augen zu ihr empor, während seine Nachbarin mit feinem Lächeln fortfährt, ihre flüsternden Bemerkungen zu machen. —

Was bedeutet das? —

Sollte ihr Interesse dem Veilchenstrauß gelten?

Wohl möglich. —

Ellinor ist nicht geistreich; aber sie ist weltklug und raffiniert genug, um jeden Vorteil auszunutzen.

Alle Welt weiß, daß Völkern der mittellosen kleinen Komtesse stark den Hof gemacht hat, und für mimosenhafte Seelen hat solch ein Stadtklatsch etwas Verpflichtendes.

Wenn aber die kleine Komtesse sich öffentlich und auffällig von einem andern huldigen läßt, so zerreißt sie selber die feinen Fädchen, mit welchen sich der frühere Anbeter für gebunden erachtete.

Ein schnelles, wehes Lächeln bebt um Malvas Lippen.

Wozu noch dieser Liebe Müh? —

Fräulein Ellinor scheint bei all ihrem Zynismus den Auserkorenen doch etwas übertaxiert zu haben. —

Sie will ihm einen Weg ebnen, welchen er ohne alle Skrupel schon gestern kühn übersprungen. Kurmachen verpflichtet nicht, und das Herz hat wohl niemals mitgesprochen, sonst könnte es unmöglich so schnell verstummen!

Rolf-Valerian neigt sich in diesem Augenblick sehr nahe zu seiner Nachbarin herüber.

„Sie malen, Gräfin?“ —

„Ich möchte es wenigstens lernen!“

„Interessieren Sie Aquarelle amerikanischer, spanischer, japanischer und italienischer Meister sowie photographische Aufnahmen, welche ich selber während der meisten meiner Reisen machte?“

Sie blickt lebhaft auf.

„O gewiß! Außerordentlich!“ klingt es unwillkürlich sehr erfreut von ihren Lippen.

Er hat den Handschuh von der Rechten gestreift, ein wundervoller Solitär blitzt an dem kleinen Finger, als er langsam über den kurzgeschnittenen Schnurrbart streicht.

„Die Konsequenz wäre allerdings die, daß Sie mich als wandelnden Kommentar dazu in den Kauf nehmen müßten!“

Sie ist plötzlich ganz unbefangen. „Solch eine Konsequenz wäre nur eine Empfehlung mehr für die Bilder!“ sagt sie höflich, aber merkbar kühl;

„bei solch einer Wanderung durch die weite Welt bedarf es des Führers. — Sie stellen meinen Anverwandten also Ihren Besuch in Aussicht?“

„Ich beabsichtige, mir nachher bei Ihrer Frau Tante die Erlaubnis dazu einzuholen! Die Bildermappen schicke ich durch meinen Knappen als Avantgarde!“

„Bitte, versäumen Sie nicht, Tante Margarete auch von dieser Absicht in Kenntnis zu setzen!“

„Warum das?“ —

Malva lächelt. „Ich glänze während der gewöhnlichen Visitenzeit meistens durch Abwesenheit, da meine Atelierstunden mich sehr lange fesseln; Tante Margaretes Sorge muß es darum sein, mir die Streifzüge durch ihre Kunstsammlung zu sichern.“

Er verneigt sich stumm, mit ausdrucksvollem Lächeln.

Ein paar Sporen klirren hinter ihnen, und durch die geöffnete Türe weht ein kalter Lufthauch. Ein paar Herren sind eingetreten, Gräfin Kettenau zu begrüßen. —

Die Unterhaltung wird allgemein ,und Malva atmet auf, als auch ein paar bekannte Damen erscheinen und Rolf-Valerian sich erheben muß, seinen Stuhl anzubieten.

Die Musik hat ihre heiteren Weisen geendet, und die reitenden Damen lassen sich in der Bahn aus dem Sattel heben.

Diensteifrige Stallknechte breiten die warmen, wappengestickten Decken über die edlen Renner, und um den herrlichen Goldfuchs des Fräulein von Heym sammeln sich die Herren, mit Kennermiene das herrliche Tier in Augenschein zu nehmen.

Es schien ganz selbstverständlich, daß Bonaventura der Besitzerin der vielbewunderten „Fragilité“ in allen Dingen Ritterdienste tat.

Sie selber streckte ihm in ihrer lässigen Weise die zierliche Hand, welche in einem hellgelben Stulphandschuh steckte, entgegen, um sich aus dem Sattel helfen zu lassen, und Völkern hält galant die schlanke, kraftvolle Rechte hin, dem Fuß der jungen Dame die Stütze zu geben.

Die anwesenden Herren bemerken es und wechseln verständnisvolle Blicke, hier und da raunt man sich wohl auch etwas zu, und ein dicker Rittmeister, dessen Zunge als besonders scharf gilt, scheint eine recht drastische Bemerkung über die moderne Wahlbewegung der Frauen zu machen — nur mühsam unterdrücken die Umstehenden das Lachen.

Wie könnte man auch offiziell über eine Millionenerbin spotten, welche ein derart „tiptopes“ Vollblut reitet, wie Fräulein von Heym!

Wenn sie sich etwas auffällig und prima vista für Völkern entscheidet, ist das ein Frühlingssturm, welcher vielleicht doch noch abflaut, ehe ein bindendes Wort gesprochen wird.

Fürerst darf der Schwerenöter Bonaventura die Schleppe tragen — wer weiß aber, ob sich nicht doch noch ein Unwiderstehlicherer findet, welcher ihm mit energisch keckem Griff die weichen Seidenfalten aus der Hand windet und sich selber in die Rechte eines Auserkorenen einsetzt!

Als Gräfin Malva in der Bahn erscheint, wird sie von allen Seiten so lebhaft begrüßt, daß Völkern kaum Gelegenheit findet, sich zu nähern.

Als er es endlich tut, schreitet Fräulein Ellinor neben ihm und reicht ihr so vertraut und freundschaftlich die Hand, wie einer guten Freundin.

„Welch herrliche Veilchen!" sagt sie mit den „ahnungslosesten" Augen, welche man sich denken kann, und lacht leise auf: „Hängt vielleicht auch eine Schleife mit ‚I love you!' daran, wie es bei den Veilchenfressern Sitte ist?"

Malva ärgert sich über sich selbst, daß ihr das Blut in die Wangen steigt.

Achselzuckend hebt sie den Strauß empor.

„Wie Sie sehen — nein!"

„Es kommt wohl nach!" —

„Bombensicher! Bitte, beichten Sie, Komtesse, welcher dienstfreie Bursche hat ihn heute morgen abgegeben?" —

„Fehlgeschossen!"

Fräulein von Heym stampft abwechselnd mit den Füßen, um sich zu erwärmen; sie hebt lachend die

Hand: „Ich bitte Sie, Baron, welch ein Mann, der tatsächlich Feuer gefangen, überläßt seine Huldigungen einem gebildeten Hausknecht?! Wenn er persönlich seine Gefühle durch ‚die Blume' ausdrücken kann, wird er dies Verfahren doch stets vorziehen!"

„Hört, hört! — Beifall auf allen Seiten!"

„Was bedeuten denn Veilchen in der Blumensprache, Komtesse?"—

„So viel ich weiß: du bist sehr bescheiden!"

„Weiter nichts?"

„Unsinn, nur Lumpe sind bescheiden! Ich taxiere folgendermaßen: Frühlingserwachen und der Liebe Erwachen! Das erste Lenzeszeichen in der Natur ist das Veilchen, darum macht man es auch zur Botin junger Liebe!"

„Sehr poetisch!"

„Darf ich Ihnen nachher ein Dutzend Veilchensträuße schicken, meine Gnädigste?"

„Wenn dieselben bezahlt sind, ja!"

„Fatal! Wer wird so genau sein! — Wir haben doch heute schon den achtzehnten Januar!"

„Da sieht man, wie der Mensch in den Tag hineinlebt — schauderhaft! In allen Dingen um ein Jahrhundert zurück!"

Herr von Heym hatte in angeregtem Gespräch neben Gräfin Margarete gestanden; aber man sah es dem Ausdruck seines Gesichts an, daß ihm kein Wort der Unterhaltung entging.

Auch seine Nachbarin wurde aufmerksam und lauschte nach den Lachenden hinüber.

Dann trat sie überrascht einen Schritt näher und deutete auf die Blumen.

„Malva! Wo hast du denn plötzlich die schönen Veilchen her?“ —

„Pst! Diskretion, Gräfin!!“

„Es gibt Heinzelmännchen, Tante Margarete, welche uns über Eis und Schnee hinwegtäuschen wollen!“

Das junge Mädchen versuchte zu scherzen, konnte es aber nicht hindern, daß sie bei der allgemeinen Neckerei, welche sie in solch fatale Situation brachte und welche wohl nicht ohne Ursache so geschickt von Fräulein Ellinor heraufbeschworen war, immer roter und verlegener wurde.

Bonaventura hatte stumm zur Seite gestanden; jetzt heftete er einen scharfen, durchdringenden Blick auf Malva und sagte kurz: „Und wird den Heinzelmännchen diese Suggestion gelingen, Komtesse?“

„Wenn sie keine Stümper sind und es verstehen die Sache recht anzufangen, gewiß!“ scherzte Fräulein Ellinor, und Gräfin Margarete steckte fröstelnd die Hände in den Muff und lachte sehr wohlgelaunt: „Du erinnerst an Eis und Schnee, Malva! Da friert man doppelt! Ich schlage vor, wir setzen uns so schnell wie möglich in den Wagen und sausen einer Tasse heißer Bouillon entgegen.“

„Dieser Antrag wird einstimmig angenommen!“ verneigte sich Rolf-Valerian sehr höflich. „Am liebsten dann, wenn Frau Gräfin den neutralen Boden eines Frühstückrestaurants bestimmen wollten, wo wir alle uns an der Bouillontasse auftauen könnten!“

„Bravo! Famose Idee!“ —

„Seien Sie keine Turandot, Gräfin, und bewilligen Sie uns noch eine Stunde!“ —

„Wie steht es Malva — hast du Zeit?“ —

Die Komtesse sah auf ihr Uhrenarmband nieder. „Undenkbar — es ist die höchste Zeit, daß ich heimkomme — mein kleines Modell wird sonst ungeduldig und läuft mir davon! — Aber dies ist kein Grund, um die Frühstücksstunde auch für dich zu streichen! — Ich begleite dich bis an Ort und Stelle und fahre dann heim!“

„Nein, nein! — Auf keinen Fall! Auch ich möchte mich gern noch eine Weile ruhen, ehe ich zu dem Wohltätigkeitsbasar fahre! Also heute trinkt jeder seine Fleischbrühe allein, meine Herrschaften — aber das nächstemal —! Am Donnerstag erkläre ich mich zu allen Schandtaten bereit!“

Ein lautes Durcheinander — lebhaftes Bedauern — vergebliche Bitten und Versuche, Malva zum Bleiben zu bestimmen, endlich ein allgemeiner Abschied.

Man schritt durch die Bahn zu den harrenden Wagen.

Rolf-Valerian schloß sich der Gräfin und Malva an — Bonaventura behauptete den Platz an Fräulein Ellinors Seite.

Ein Schatten lag auf seiner Stirn.

„Zu schade, daß Komtesse Kettenau so sehr pflichtgetreu ist! Ich verstehe solche Energie nicht!" sagte Fräulein von Heym in ihrer überlegenen Weise, mit etwas spöttischem Zug um die Lippen. „Es muß doch zum Sterben langweilig sein, nur immer unter dem Druck zwingender Notwendigkeit zu leben! Geradezu entsetzlich! Das ist überhaupt kein Leben! Wenn ich dächte, ich sollte mir nur die geringste Freude um irgendeiner lästigen Arbeit willen versagen, welch ein unwürdiges Dasein!" —

„O ja! Es ist schön, völlig ungebunden und unumschränkter Herr über sich — seine Zeit und seine Börse zu sein!"

Völkern stieß es kurz, beinahe ingrimmig hervor.

Sie blickte naiv zu ihm auf: „Aber kann das nicht jeder?"

„Nein, mein gnädiges Fräulein, ein mittelloser Mensch ist in allem und jedem ein Sklave!"

„Schrecklich! Und die so nette Komtesse ist sehr arm, nicht wahr?" —

Er biß sich auf die Lippe. „Ich glaube es."

„Ja, ja, völlig mittellos, sagte man mir!“ fuhr Ellinor mit einem weichen, beinahe sentimentalen Klang in der Stimme fort; „so etwas muß zum Verzweifeln sein. Ich bin gewiß nicht oberflächlich, aber Armut deucht mir das Unerträglichste, was es gibt! Lieber sterben, als stets entbehren, stets wollen und nicht können — jeder Tag eine Kette neuer Entsagungen und bitterer Enttäuschungen — o, ich begreife es, wenn Ehen, die auf das Nichts gebaut sind, im mordenden Kampf um die Existenz todunglücklich werden!“

„Doch nicht immer!“

„Man wahrt äußerlich den Schein, um innerlich die Last desto ingrimmiger weiterzuschleppen. Es gibt ja Naturen, welche zu Lasttieren geboren sind und mit ihrem Joch stumpfsinnig durch das Leben keuchen; wer aber einmal kennen gelernt hat, was „Genießen“ heißt, der kann und wird sich nie und nimmer in der Misere einer mittellosen Ehe wohlfühlen.“

Bonaventura atmete tief auf. „Sie sprechen mir aus der Seele! — Nein, man **kann** es nicht; es wäre ein Verbrechen an der Unglücklichen, welche man in solche Verhältnisse hineinriß, und an sich selber, so lange man noch nicht völlig mit dem Leben abgeschlossen hat!“

„Und wer tut das freiwillig? Nur ein Narr! Im Gegenteil — nur dann erfüllt ein Mensch den

ihm von der Natur erteilten Beruf, wenn er sich auslebt — wenn jede Muskel und Faser seines äußeren und jeder Nerv seines inneren Menschen im Austausch mit den vollen Werten eines reichen, sättigenden Lebens angespannt wird! Darüber lassen Sie uns noch ein wenig eingehender plaudern — es interessiert mich so sehr, Ihre gesunden, lebensfrischen Ansichten zu hören — heute abend, wenn Sie uns die Freude machen bei uns zu dinieren! — D'accord?" —

Sie reichte ihm lächelnd die Hand, diese goldgewichtige Hand, welche jeden Zauberstab des Genusses zu schwingen vermag — und er glaubt einen feinen, jähen Druck derselben zu verspüren.

Sein Herz schlägt wild und begehrlich nach solch einem Taumelleben voll Freude und schrankenloser Gewährung auf.

Er umschließt die kühlen Fingerchen fester und zieht sie an die Lippen.

Malva küßte er noch niemals die Hand, weil es nicht Brauch ist, junge Mädchen derart auszuzeichnen — in diesem Augenblick fragt er nichts danach, was die Leute zu solch einer Ausnahme sagen werden. Sie stehen vor dem Wagen, niemand hat es wohl bemerkt; nur dort — zwei große, blaue Mädchenaugen schauen ernst zu ihm herüber.

Er hebt jäh die Hand an die Mütze und grüßt von weitem zu Malva hinüber, welche soeben nach

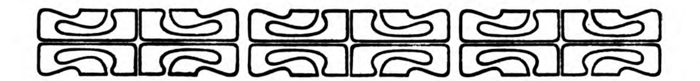
der Gräfin einsteigt; Herr von Heym zieht noch einmal mit tiefster Verbeugung den Hut, dann eilt er hastig der eignen Equipage zu. —

„Sie fahren doch mit uns, mein bester Herr von Völkern?" sagt er sehr höflich, „wir haben für jeden Umweg Zeit — befehlen Sie nur, wo der Kutscher halten soll!"

Bonaventura ist sehr erfreut. Der Wind pfeift eisig daher, und es deucht ihm so viel bequemer und amüsanter, bei solch unbehaglichem Wetter in eleganten Atlaspolstern nach Hause zu fahren. —

Er nennt die Adresse seiner Wohnung und steigt hastig ein.





Sechstes Kapitel.

Es ist dämmrig geworden.

Malva sitzt in ihrem Zimmer vor der Staffelei. Sie hat ihr Tagewerk für heute vollendet.

Die Pinsel sind sorgsam gereinigt und nebst den Farbentuben in dem Malkasten geordnet, die verschiedenen Flaschen mit Terpentin, Lack und Sikkativ stehen auf einem kleinen Wandbord zur Seite, und neben dem großen, japanischen Wandschirm ragt schier gespensterhaft die große Gelenkpuppe empor, an welcher die Stoffe drapiert werden, wenn es eine Studie in Faltenwurf gilt.

Die große, derbleinene Malschürze ist ebenfalls abgelegt und hängt seitwärts an einem Riegel, wo noch mehrere Kostümstücke, welche zurzeit von einem Modell gebraucht werden, der Verwendung harren.

Malva hat die Hände im Schoß gefaltet und starrt nachdenklich auf das beinahe vollendete Bild; ein träumerisches Lächeln stillen Glückes liegt um die zartfarbenen Lippen, die reine, edle Freude am Schaffen, an dem sichtbaren Erfolg, welcher Tag für Tag mehr und auffälliger unter ihren fleißigen Händen heranwächst.

Wahrlich, ein originelles, frisches und sehr ansprechendes Motiv.

„Nur vierzig Pfennige!“ soll der Titel des Bildes lauten.

Ein Marktstand — hochbepackte Körbe voll Grünkram, Gemüse und Obst, seitwärts vom Nebenstand noch eine niedere Holzwanne voll silberglitzernder Heringe.

Inmitten der bunten, appetitlichen Schätze aber steht ein kleines Mädel, so drall, keck und lustig, daß einem das Herz lacht, wenn man in die schelmischen Augen sieht. Nackte Beine und Arme, ein kurzes Wollröckchen und ein grobes Hemd.

Hinter jedes Ohr hat der lachende, kleine Übermut ein Bündel Radieschen gesteckt, und breitspurig dastehend, reckt sie den runden Arm schier aus dem Rahmen heraus, bietet einen schneeweißen Blumenkohl dar und versichert dem Beschauer: „Nur vierzig Pfennige!“ —

Ja, es ist billig, wirklich sehr billig! —

Jeder, der das Bild sieht, jubelt hellauf vor Vergnügen, und gestern hat Malva die Köchin überrascht, wie sie das gesammte Küchenpersonal heimlich in „Komtesse ihre Kunsthalle“ geführt hat.

Welch ein fröhliches Gelächter.

„Det Jöhr is ja zum Schreien!“ versichert die dicke Beherrscherin der Kochtöpfe voll eitel Anerkennung; „wie sie leibt und lebt, die kleene Juste

von der Jänicken nebenan! — Wie hat Komtesse det drollige Racker nur gleich so ausbaldowert! Na — für vierzig Pfennige nehm ick ihr den Kohl jleich ab! Jotte doch, so wat von Malerei! Die Jemüse sin ja man bloß zum Jreifen deutlich!"

„Un die Heringe!" —

„Sojar die Zeitungsdüten haben Komtesse nich verjessen!"

„Und da die uffjeschnittene Zitrone!"

„Un wie Justeken lacht! Alle kleenen Zähne uff eenmal!"

„Aber grade wie in Wirklichkeit!" —

„Neulich stand se so in der Ladendüre un jriente mir janz ebenso an! Se hatte man bloß ihr Blau-kariertes an!" —

„So mit die nackten Padderbeenchens sieht se noch mal so ulkig aus!" —

„Und der Wuschelkopp mit den krausen Haaren, aber ooch jar zu natierlich! —"

„Na, det Bild muß eenen Bolzenbeifall bei alle Jebildeten finden!" versicherte zum Schluß auch Friedrich, der Silberdiener, welcher sich bis dato nur schweigsam verhalten und mit kritischen Blicken gemustert hatte, und die Köchin stemmte die Arme resolut in die Seiten und wiederholte abermals mit Nachdruck: „Un allet, wat recht is — vierzig Fennige for so'n Kohlkopp — det is halb jeschenkt."

Volkesstimme — Gottesstimme!

Malva hatte sich königlich über diese ehrliche Kritik amüsiert, denn sie stand hinter der Türe und brauchte nicht zu befürchten, die Kunstkenner durch ihre Anwesenheit beeinflußt zu haben.

Auch Tante Margarete und der gute Onkel waren eitel Anerkennung; ja, die Gräfin kam fast täglich, die Fortschritte zu beobachten und in ihrer lebhaften Weise „die wunderbare Frische und Farbenpracht des humorvollen Bildes" zu loben.

Freunden und guten Bekannten zeigte Malva ihre Bilder und Studien fast nie.

So viel Köpfe, so viel Sinne.

Das Urteil fällt stets verschieden aus, und ihr liebenswürdiger Mallehrer hatte ihr gleich zu Anfang gesagt: „Fragen Sie nie die lieben Freunde um Rat, wie dies oder jenes gefällt! Ein jeder wird Sie anders dirigieren wollen, und wenn Sie anfänglich beabsichtigten einen Rosenstrauß zu malen, so haben sie schließlich ein Känguruh auf der Leinewand! — Ging mir anfänglich auch so, bis ich mich emanzipierte und meinen Weg an der Hand eines Meisters allein ging. — Viele Köche verderben den Brei." — Das klang sehr einleuchtend, und die junge Gräfin befolgte die Weisung des Professors. Stundenlang war sie voll pflichttreuen Eifers fleißig gewesen und hatte es gerade heute als einen besonderen Gottessegen empfunden, wie die Arbeit das beste Mittel gegen Kummer und Leid ist.

Anfänglich, als sie aus der Reitbahn heimkehrte, war ihr das Herz zum Brechen schwer gewesen. Die Tränen stiegen so brennend heiß in die Augen empor, daß sie glaubte, es sei heute ganz unmöglich, Farben zu mischen und den Pinsel zu führen.

Da hob sie mit stummem, bittendem Blick die gefalteten Hände zum Himmel —.

Einen Augenblick flutete es heiß und erlösend über ihre Wangen; dann aber ward das wehe, zuckende Herz still und stiller, und als es an die Türe klopfte und das kleine Gustchen ungestüm über die Schwelle flog — die Arme zärtlich um das „liebe, gute Fräulein Kumteß" zu schlingen, da schauten die blauen Enzianaugen klar und freundlich wie stets in das rosige Kindergesicht.

Noch kostete es ein wenig Überwindung, an die Arbeit zu gehen!

Es ist so süß, sich in den Tiefen des Leids zu verlieren und einem Schmerz mit tausend wehen Träumen nachzuhängen — aber solch ein Wühlen in dunkler Flut ist gefährlich wie das Opiumrauchen. —

Die Bilder seliger Vergangenheit, die Phantasien über eine trostlose Zukunft sind Gift, an welcher die Ruhe der Seele für immer stirbt.

Gewaltsam zwang sich Malva zur Arbeit, und diese versagte ihren heilsamen Trost nicht. Im Gegenteil, es war, als ob milde, freundliche Genien der Kunst die tränenmüden Augen küßten, daß sie

in entzücktem Schauen zu höchster Leistung beseelt wurden und die fleißigen Hände noch meisterlicher wie zuvor schafften.

Da verklangen die wirren Mißakkorde fern, fern im Gewühl des Lebens — all das unruhvolle Hasten und Drängen löste sich auf in himmlischen Frieden, und Schmerz und Weh, Herzeleid und Bitterkeit versanken wie unheilvolle Träume in dem Meer von Licht, in welches die heilige Kunst ihre Lieblinge aus Nacht und Dunkel erhebt. —

Nun kam die Dämmerung und entwand der rastlos schaffenden Hand leise den Pinsel. Malvas Haupt sank müde zur Brust — sie blieb allein, wieder ganz allein mit ihren Gedanken, und dennoch kehrte das Gefühl der Verlassen- und Verlorenheit, die Poesie einer unglücklichen Liebe mit all ihrem Todessehnen nicht in ihr Herz zurück.

Ihr Blick haftete auf ihrem Bild. —

Menschen sind falsch — aber die Kunst ist treu; die Menschen schlagen Wunden, aber die Kunst heilt wie milder Balsam.

Wenn alle sich von ihr wenden — die Kunst schließt sie desto inniger in die Arme und küßt ihre Stirn — darum will sie sich dieser treuen, zauberholden Göttin zu eigen geben.

Die Würfel des Schicksals sind für sie gefallen; die Seite, welche sich der Liebe zukehrt, ist schwarz wie Nacht — diejenige aber, welche nach dem Tempel

der Kunst weist, leuchtet wie eine Sonne. Weit und mühselig ist zwar der Weg, welcher nach dort emporführt, aber an seinem Rande glänzen weiße Lilien, ragt der stille, ernste Lorbeer, duften süß und barmherzig die roten Mohnblumen des Schlafes und der Vergessenheit. —

Sie wird das Ziel erreichen, denn sie hat Geduld; sie wird nie zu jenen gehören, welche sich von dem bösen Dämon Gold besiegen lassen und über welche das Schicksal sein finsteres „Vae victis!" spricht.

Ein schneller, leichter Schritt nähert sich der Türe. — Sie wird geöffnet.

Tante Margarete steht auf der Schwelle.

Suchend schweift ihr Blick umher.

„Wie dunkel ist's hier! — Ich bin ganz geblendet von dem Gaslicht draußen! Malva — bist du hier?"

„Gewiß, Tantchen!" —

„Ganz allein?"

„Meine Gedanken sind bei mir!"

„Es kommt sehr darauf an, ob diese eine gute Gesellschaft für dich sind! Gib Stimmchen, daß ich nichts umstoße!"

Die junge Gräfin hat sich erhoben und tritt neben die Nahende, ihre Hand zu erfassen.

„Mir deucht es noch ganz hell hier! — Verzeih, ich werde sofort die elektrische Lampe anknipsen!"

„Nein — nein —"

„Ah . . liebst du auch das Dämmerstündchen?"

„Und ob! Namentlich heute, wo ich meinen armen Augen schon genug Glanz und Flimmer zumuten mußte!"

„Du kommst von dem Basar?"

„Habe beinahe noch die Handschuhe an. — Versäumt hast du nichts; es war rasend langweilig. Der Hof war vormittags da, der Künstlerball heute abend hielt alle Berühmtheiten fern — man mußte nur kaufen — kaufen — kaufen — und der einzige Witz, welcher gemacht wurde, war der des Rittmeisters von Beeskow, welchem ein paar hartnäckige Damen mit Gewalt ein schlechtes Taschenmesser für gutes Geld aufhängten!" —

„Und da sagte er?"

„Er ‚sagte' nichts, sondern dichtete!"

„Beeskow — dichtete?!"

„Ja, einen Stoßseufzer —

„Im Bazar setzt die Christenseele
Das Messer Jedem an die Kehle!"

„Sehr gefühlvoll!" — Auch Malva lachte.

„Trafst du sonst noch Bekannte?"

„Das natürlich. Interessant war das Geschwisterpaar Heym, auf welches sich alle Aufmerksamkeit und alle Überfälle konzentrierten!" —

„Du sprachst sie?" —

„Gewiß, Rolf-Valerian war alsogleich mein Schatten, und wenn ich zehn Jahre jünger wäre,

könnte ich mir etwas auf diesen Schleppenträger einbilden. Drunten liegt ein Arm voll Blumen, welche er mir kaufte — auch für dich ein Strauß Rosen, für welchen er zwanzig Mark opferte. Alle Damen des Vorstandes überschüttete er mit Blumen, überreichte Bonbonnieren und kostbare Nippes —"

Die Sprecherin schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie nachdenklich fort: „Auch Fräulein Ellinor kaufte für Unsummen ein — es war schade, daß ich so bald weg mußte, es wurde gewiß noch recht amüsant zuzusehen."

Wieder eine Pause.

Es schien, als ob die Gräfin auf eine Frage ihrer Nichte warte.

Aber Malva saß stumm und fragte nicht.

„Es muß doch unsagbar schön sein, über derartige Reichtümer zu verfügen, meinst du nicht auch, Malva? — Alles, was man sich nur wünscht, haben zu können, nie zu sorgen, zu rechnen und zu fragen: kann ich das auch? — Es muß doch ein Götterleben sein."

„Schrecklich! — Nichts anders tun, als dem lieben Gott die Tage stehlen, als sich amüsieren und gut leben — nein, solch eine Existenz wäre mir zu inhaltslos. — Auf die Dauer müssen solche Menschen an ihrer eignen Öde zugrunde gehen."

„Ich bitte dich! Wie viel Gutes kann man mit so viel Geld tun!"

„Man kann — aber man tut es nicht."

„Erlaube! Fräulein Ellinor hat heute Tausende für die Wohltätigkeit geopfert!"

„Sie — die Freidenkerin, die ‚jenseits von Gut und Böse' steht? Sich zum Amüsement und aus kluger Berechnung, um sich in der Gesellschaft, in welcher sie künftig verkehren und eine Rolle spielen will, eine Stellung zu schaffen."

Das klang nicht bitter oder gehässig, sondern nur sehr ruhig und sachlich.

„Wohl möglich. Ich gestehe ehrlich, daß auch mir der Goldfisch mit den kalten, sentimentalen Augen nicht allzu sympathisch ist. Glaubst du, daß der Bruder desselben Geistes Kind ist, wie sie?"

Malva zuckte die Achseln.

„Wenn er es ist, beglückt er wenigstens die Welt nicht so aufdringlich mit seinen Lehren, wie die Schwester es tut." —

„Ich finde ihn persönlich sehr nett und scharmant."

„Das ist wohl Geschmacksache!"

„Wie gefällt er dir?" —

Das junge Mädchen neigte den Kopf noch weiter gegen die Stuhllehne zurück.

„Darüber habe ich — ehrlich gestanden — noch gar nicht nachgedacht!"

„Er saß während der ganzen Reitstunde neben dir auf der Tribüne?"

„Ja. Er hat weite, interessante Reisen gemacht und versteht es davon zu erzählen.“

„Ein Talent, welches vielen Leuten abgeht. Auch ich habe mich nicht in seiner Gesellschaft gelangweilt.“

Abermals kurze Pause — dann fuhr die Gräfin vorsichtig fort: „Er schenkte dir die Veilchen?“

„Leider!“

„Leider? Warum das?“

„Weil sie gewissen Leuten zu recht überflüssigen und taktlosen Neckereien Anlaß gaben!“

„Du meinst Fräulein Ellinor?“

„Ganz recht.“

Margarete lachte — halb verlegen, halb belustigt. „Ja, und das war fraglos sehr verräterisch, denn eine Schwester hat doch die beste Gelegenheit, keimende Interessen bei ihrem nächsten Anverwandten zu beobachten!“

Es war sehr dunkel geworden — die Sprecherin sah nicht das beinahe drohende Aufflammen der sonst so sanften, sinnenden Blauaugen.

„Wie meinst du das, Tante Margarete?“

„Je nun — ich glaube nicht nur, sondern hoffe es sogar, daß Rolf-Valerian auf dem besten Wege ist, sich in dich zu verlieben!“

„Das hoffst du?“

„Gewiß!“ nickte die Gräfin sehr lebhaft; „ich bitte dich um alles in der Welt, Kind, der Mann ist die glänzendste Partie der Saison! Es würde doch

für jedes mittellose Mädchen mehr als ein Glück sein, in etwas glänzende Verhältnisse zu heiraten!"

„Auch ohne die nötige Liebe und Achtung?"

„Mon Dieu, kleine Philisterin, wer wird sich mit derartigen Skrupeln plagen! Liebe! Achtung! Die kommen schon, wenn der galante Gatte dir jeden Wunsch an den Augen absieht! — Geld entschädigt für alles."

„Viele Menschen — gewiß, aber doch nicht alle!"

„Möchtest du zu den ‚vielen' zählen! Ich bin überzeugt, wenn eine gewisse Sentimentalität überwunden ist, wirst du mir zeitlebens danken, wenn ich dir den Rat gab, diesen Freier auf jeden Fall zu erhören!"

„Noch ist Herr von Heym nicht mein Freier und verlangt durchaus nicht erhört zu werden!"

Die Gräfin war so erregt und eifrig, daß sie die feine Ironie in der Stimme der Nichte gar nicht hörte.

„Noch nicht, aber er wird es todsicher werden!"

„Er kennt ja außer mir kaum andere junge Mädchen; er ist später hier eingetroffen als die Schwester."

„Gleichviel! Ich beobachtete ihn auf dem Basar. Selbst unsere paar Modeschönheiten schienen ihn vollkommen kalt zu lassen. Die einzigen roten Rosen, welche er kaufte, schickte er dir!"

„Wer sagt denn überhaupt, daß dieser Lebemann par excellence heiraten will?“

„On dit! Er sowohl wie Ellinor sind hierher gekommen, um zu wählen. Rolf-Valerian hat sein Wanderleben satt, er ist nicht mehr der Allerjüngste und sehnt sich wohl nach einer Häuslichkeit. Selbstredend muß seine Frau die Trägerin eines alten, sehr vornehmen Namens sein und ihm gefallen; die Mitgift spielt natürlich keine Rolle!“

„So erzählt man sich, weil der Wunsch der Vater des Gedankens ist! Ich taxiere Herrn von Heym völlig anders! Wer in ein derart verlebtes Gesicht wie das seine, sieht, weiß, daß ein Mann, welcher sich lange Jahre nur im wüsten Sturm wohlgefühlt, das sanfte Wehen am eignen Herd niemals begehrenswert findet! Er macht den Hof — je toller und rücksichtsloser, je blinder die heiratslustigen Damen es sich bieten lassen, und wenn eine Närrin genügend kompromittiert ist, heißt es eines Morgens auch von diesem Anbeter: er ist zu Schiff nach Frankreich! — Nein, Tante Margarete, auf d i e s e n Freier ist n o c h weniger Verlaß, wie auf den Schwarm der anderen, die ihr Herz nur saisonweise in den Dienst ihrer Dame stellen.“

„Kind! Kind! Welch ein Pessimismus! Armer Rolf-Valerian! Ich glaube, du tust ihm bitter Unrecht!“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!“

„Er hat vorhin ein paar mächtige Mappen voll Ansichten und Photographien geschickt, und im Basar bat er mich ihm zu gestatten, seinen Besuch heute noch, zu etwas ungewöhnlich später Stunde machen zu dürfen — der Wunsch seiner Schwester, den Basar noch zu besuchen, habe leider seine Dispositionen sehr beeinflußt.“

„Und du erlaubtest es ihm?“

„Aber Malva! Konnte ich anders? Ich bat ihn, um 1/28 Uhr mit uns zu essen! Das war doch anders gar nicht möglich! — Er schien hoch erfreut und ich gestehe ehrlich, daß ich recht gespannt auf seine „illustrierten“ Reiseerzählungen bin, sie werden sicherlich hochinteressant! Und darum bin ich eigentlich zu dir heraufgekommen, ich wollte dich aufmerksam machen, eine recht nette Toilette zu wählen! Bitte den rosa indischen Mull — er steht dir besonders gut!“

„Kommen noch andere Gäste?“

„Karl will es noch der alten Exzellenz von Höfer sagen, — er ist so viel allein, weil er keine großen Feste mehr besucht.“

„Und für diese beiden Herren ein so ausgesprochenes Gesellschaftskleid? — Um keinen Preis, Tante! Ich würde mich ja lächerlich machen!“

Das klang so ehrlich entsetzt, daß die Gräfin lachte: „Je nun! wenn du es so auffaßt, kleines

Närrchen! Dann wähle meinethalben selber — — Aber . . .

„Nun? . . .“

„Eine seiner Rosen . . . oder die Veilchen steckst du doch an?“

„Ausgeschlossen! Eine derartige Auszeichnung ließ ich noch keinem Herrn angedeihen.“

Die Gemahlin des Kammerherrn hatte sich erhoben. Sie blieb vor dem jungen Mädchen stehn, nahm das schlanke Köpfchen zwischen ihre Hände und küßte die weiße Stirn.

„Du hast recht, Kleine!“ sagte sie plötzlich ganz ernst: „es ist vielleicht besser so. — Wunderlich! woher hast du junges Kind schon so tadellos richtige und taktvolle Ansichten! Ich — eine Frau! und um so viele Jahre älter — ließ mir von dem Gedanken an den Millionenfreier vollständig den Kopf verdrehen! — Das kommt davon, wenn man nur mit dem Verstand das Glück und die Schicksale der Menschen messen will. — Nun, ich will es künftighin ganz allein dir anheimstellen, das Gold zu schmieden — zu einem Ringlein oder einem Korb, — das soll deine Sorge sein!“

„Dann weiß ich die Fasson schon im voraus!“ lächelte die Komtesse; „ich glaube, es formt sich ein großer, großer Pinsel daraus!“ —

„Dieser kann ja möglicherweise zu einem Zauberstab werden, welcher einen Goldstrom aus dem Mal-

kasten herauslockt, aber Arbeit, ernste, schwere, mühselige Arbeit ist unzertrennlich davon und ich denke, wenn du erst tatsächlich vor der Entscheidung stehst, erwägst du es doch noch einmal ernstlich, was begehrenswerter ist, der mühelose Gewinn von Millionen und ein Dasein voll Luxus, Glanz und Vergnügen, oder der ernste, pflichtenschwere Beruf, welcher dich zwingt, auf dornenvoller Bahn Schritt um Schritt dem Schicksal abzuringen."

Malva breitete wie in jäher, aufwallender Erregung die Arme nach ihrem Bild aus, welches wie ein mattheller Schein durch die Dämmerung zu ihr herüberschimmerte.

„Diese Entscheidung ist gefallen, liebste Tante! Ich will arbeiten! Ich will nicht dem blinden Zufall, sondern alles, was ich im Leben schaffen und genießen kann, nächst Gott dem Herrn mir alleine danken! Ich verzichte auf das Almosen, welches das Glück den Faulen, Arbeitsscheuen in den Schoß wirft — und wenn es selbst Millionen sind! Schämen würde ich mich, ernten zu wollen, wo ich nicht gesät habe, verächtlich würde es mich deuchen, fremdes Gut zu verzehren und zu genießen, wo ich doch nichts verdient habe!" —

Wie stolz, wie edel und schön dieses Glaubensbekenntnis im Munde eines so jungen Menschenkindes klang!

Es deuchte die Gräfin, als könne sie durch die

tiefen Schleier der Dämmerung die Begeisterung aus den ernsten, seelenvollen Augen der Sprecherin leuchten sehen.

Ja, sie war ein liebes, prächtiges Mädchen, die arme Malva, und Völkern, welcher solch ein Juwel von sich stieß, um nach einem Säckel voll Talmi zu greifen, war ein Narr! —

Ein tiefer Seufzer hob die Brust der Gräfin, mit festem und herzlichem Druck faßte sie die Hand der Nichte.

„Du verdienst es, glücklich zu sein, und darum wirst du es auch werden.“

— — — — — — — — —

Auf dem Schreibtisch des Freiherrn von Völkern brannte die elegante elektrische Lampe hinter dem grünen Schleier.

Schon seit einer Stunde saß Bonaventura vor seiner Winterarbeit und zerbiß eine Zigarre nach der andern.

Er war in denkbar schlechtester Laune.

Arbeiten! wie ein Schuljunge noch die Aufsätze liefern, wenn man ein alter, ausgewachsener Mensch ist, dessen Scheitel sich bereits zu lichten beginnt, — das ist empörend! geradezu entwürdigend!

Den ganzen Morgen im Exerzierhaus gestanden, dann bei Wind und Wetter hinaus nach den Schießständen getrabt und sich dort stundenlang die Beine in den Leib gestanden, — kaum sich umgezogen und

zu Mittag gegessen, als der Herr Oberst schon wieder zu einer netten kleinen Offiziersversammlung 'rantrommelt, und ehe man nur aufatmen kann, wird man mit dem ewigen Kriegsspiel angeödet! — Nun — wo man halb tot vor Müdigkeit nach Hause kommt, grinst die Winterarbeit vom Schreibtisch herüber und mahnt, daß sie in spätestens acht Tagen abgegeben werden muß! —

Bonaventura wirft ein paar strategische Werke so zornig zur Erde, daß es knallt.

Zum Auswachsen ist es! Eine Schinderei sondergleichen!

Und das nennt man Leben!

Wie ein Lasttier stampft man von früh bis spät im Dienst, keinen Augenblick sein eigener Herr, — nicht mal ein paar Tage auf Urlaub kann man fahren, ohne sich wie ein Sextaner erst einen Erlaubnisschein zu erbetteln! —

Und das nennt man Leben? —

Heute abend singt die reizende kleine Susi Becher im „Schützenliesel", was hätte er drum gegeben, die Einladung des Fräulein von Heym annehmen und neben ihr in der Loge sitzen zu können! — Bei „des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr" natürlich unmöglich, — mußte glatt absagen! Und morgen kommt er auf Wache — infolgedessen das famose Diner beim Geheimrat von Schlitgen auch eine verbotene Frucht für ihn! —

Rolf-Valerian lud ihn für die Jagden nach seinem Gute ein, — Fräulein Ellinor wird nebst Gräfin von Geldern die Honneurs machen. — Alles großartig! tadellos — für einen so begeisterten Jäger wie ihn geradezu verlockend schön, — aber momentan gar kein Gedanke an Urlaub, der Herr Oberst hat ja sowieso eine Aversion gegen Beurlauben, und seine rüden Anschnauzer sind wahrlich kein Ohrenschmaus!

Bonaventura wühlt die schlanke Hand in das dunkel lockige Haar und starrt immer zornmutiger auf die kaum halb vollendete Arbeit nieder.

„Unerträglich ist solch eine Schinderei! Unerträglich!

Ach, daß er diesen ganzen Trödel von sich werfen, daß er die Zwangsjacke aus doppeltem Tuch von den Schultern reißen und sich voll glückseligen Behagens in die Flagge der Freiheit wickeln könnte! —

Geld! — viel Geld! — Wer verrät ihm die Zauberformel zu einem Sesam, in welchem rotglühend die berauschenden Werte des Lebens lagern?

Ein tiefes Aufatmen.

Wer kennt die Worte, die kurzen, wenigen, welche es zu flüstern gilt, will man mit einem einzigen Griff solch ein Glück an sich reißen?

Seit wenigen Tagen kennt er es. — Da sind ihm, dem Verblendeten, welchen eine hoffnungslose

Schwärmerei so töricht in Banden schlug, die Augen aufgegangen.

Die holde Muse mit den Veilchenaugen, welche so ernst mit der kleinen Hand den Dornenweg der Pflicht und Arbeit weist, ist wie ein Schatten vor der Sonne zerronnen, als eine goldschimmernde Frauengestalt ihm in den Weg tritt und mit den klugen, kühlen, berechnenden Augen ihr Füllhorn hebt und sagt: „Komm zu mir, ich bin das Glück!“

Ja, er will kommen. Er wird die kleine Hand, aus welcher der Goldregen herabflimmert, fassen und festhalten; er wird sagen: „Ich liebe dich! Sei mein!“

Dann hat er die Zauberformel gesprochen, welche den Sesam öffnet, dann wird er die rauhe, stürmische Welt, darinnen der Exerzierplatz und die staubige Schulstubenluft der Kriegsakademie die Hauptrolle spielen, weit hinter sich lassen und wird mit Jubel und Jauchzen in die glühende Flimmerpracht des ungestörten Genußlebens hineinstürmen. Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied! Wehe dem, welcher nicht zuschlägt, wenn er Hammer ist, welcher nicht das rote Gold zu einem Ringe schweißt, solange es noch Zeit ist!

Ein Narr, welcher im Schweiß seines Angesichts den Pflug zieht, wenn er in Karossen fahren kann; ein Tor, welcher sich von sentimental veralteten Ansichten, von dem beeinflußten Gewissen und hochtrabenden Redensarten über den Segen der Arbeit

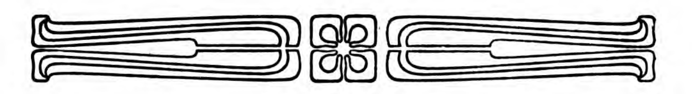
bezwingen läßt! — Wer hilft solch einem Lasttier jemals empor? Wer richtet den Besiegten, welcher sich feige von seinem Gewissen in den Staub zwingen ließ, jemals wieder auf?

Vae victis! — Er wird ernten, was er sich selber säte, — Dornen und Nesseln, wo sein Lebensacker sonst wohl Frucht und Korn in schwellender Fülle getragen!

Bonaventura springt hoch empor und reckt und dehnt die Arme, wie ein Mensch, welcher unsichtbare Ketten von sich abschüttelt.

Nein! er will nicht zu den Besiegten gehören, über welchen ein volles Menschenleben lang das trostlose „Vae!“ gellt!





Siebentes Kapitel.

Was der raffinierteste Luxus, die höchste Eleganz einer Industrie ersinnen kann, welche sich alle Errungenschaften moderner Überkultur dienstbar gemacht, ist in der palaisartigen Villa zusammengehäuft, deren Türschild den Namen „Heym“ trägt.

Ein Industrieller von jenseits des großen Teichs hatte den Prachtbau aufführen lassen, hatte mit dem Geschmack eines Kunstsinnigen und dem Geldbeutel eines Börsenprinzen ein home geschaffen, wie es der deutschen Diva, in welche er sich verliebt und welcher er diese legitime Liebe, samt dauerhaftem Trauring und vielen Millionen zu Füßen legen wollte, fraglos gefallen mußte. Aber die kokette, glücksdurstige Künstlerin war jung und der begeisterte „Jenny-wren“ war nicht mehr allzu jung. Fünfzig Jahre sind für solide Herren kaum noch die besten, wer aber viel mit großen Zahlen gearbeitet und sich mit ebenso hohen Ziffern amüsiert hat, dem hat solch ein Leben ein Tagebuch ins Gesicht geschrieben, welches eine junge Gattin nicht gern liest.

Die anspruchsvolle kleine Sängerin fand ihr goldenes Herzchen höher im Kurs als die ab-

gegriffenen amerikanischen Millionen, und nachdem sie sich ganz kurze Zeit mit dem Gemahl, welcher die frische Jugend nicht mehr zu fesseln verstand, in dem prunkenden Käfig gelangweilt hatte, flatterte das lose Singvöglein eines Tages auf und davon.

Mit wem? — Je nun, mit dem Geschmack läßt sich nicht streiten!

Daß eine Millionengattin einen hübschen, flotten, kecken Studenten liebt, ist ihr ja nicht zu verdenken, daß sie aber mit solch einem bettelarmen Schlucker durchbrennt, das verzieh Jenny-wren seiner dummen, kleinen Frau nimmermehr, und darum war er in der Ehre seines Börsengenies gekränkt und ließ sich von ihr scheiden.

Das schöne Haus in der deutschen Residenz war ihm total verleidet. Er sagte zu seinem Sekretär: „Verkaufen Sie das Nest zu jedem Preis!" — Und der tat's.

Alt-Amerika hatte noch viel Glück damit.

Fräulein Ellinor von Heym kam, sah die Villa und fand unendlich viel an allem und jedem auszusetzen, so viel, daß der Sekretär, welcher sich in Deutschland langweilte und es eilig hatte, seinem Gebieter nach dem sonnigen, glücklichen Neapel zu folgen, schließlich einsah, daß dies kleine Turteltaubennest total verbaut, überladen und geschmacklos sei und froh war, als die kritisch veranlagte Dame ihm siebenmalhunderttausend Mark auf den Tisch legte.

Um das Spekulationsgenie seines Gebieters nicht abermals empfindlich zu kränken, hielt er den Kaufpreis geheim, Fräulein Ellinor gleichfalls, und durch die Residenz sauste Frau Fama mit ihrer allergrößten Trompete und berichtete von Millionen, welche das Goldfischchen der Saison für ein Absteigequartier in der Residenz ausgegeben.

Fräulein von Heym aber durchschritt mit ihrem Bruder das neue Reich von einer Grenze bis zur anderen, besichtigte alles noch einmal sehr genau — berechnete — lächelte — und sah äußerst zufrieden aus.

Rolf-Valerian rückte ein paar Kostbarkeiten des Inventars recht auffällig in das beste Licht und sagte: „Du hast einen brillanten Kauf gemacht! Der gewissenlose Kerl von einem Sekretär hat die Villa geradezu verschleudert. Du kannst, falls du sie bei Gelegenheit mal günstig losschlagen willst, ein Bombengeschäft machen!

Ellinor zuckte die Achseln. „Daran denke ich vorläufig noch nicht."

„Nein! vorläufig ebenso wenig wie der verliebte Amerikaner, als er das Turteltaubennest baute! Aber möglicherweise erlebt es noch einmal dasselbe Schicksal und lernt die Poesie der treulos flatternden Liebe in zweiter Auflage kennen! Femme varie! In Frankreich genau so wie in Deutschland. Ganz ehrlich gestanden, begreife ich deinen Geschmack schon jetzt

nicht recht; Völkern ist ein sehr hübscher Mensch, aber gerade darin liegt die Gefahr für die Dauerhaftigkeit eures künftigen Glücks."

„Ah! in wiefern?" Die junge Dame lächelte ihr müdes, zerstreutes Lächeln.

„Nun, du bist doch sonst ein Ausbund an Geist und Klugheit und solltest wissen, daß solche Modepuppenschönheit wie die des Herrn Leutnants auf die Dauer unerträglich wirkt, wenn sie nicht durch viel geistreiches Temperament interessant gemacht wird. Dies ist aber bei Bonaventura nicht der Fall. Er ist oberflächlich, blasiert, langweilig und anspruchsvoll, wie alle „schönen" Männer, welchen unausgesetzt der Hof gemacht wird! Sie glauben, mit ihrem überwältigenden Anblick genug für Welt und Menschheit zu tun, und bemühen sich nicht, diesen äußeren Menschen durch genügende Innerlichkeit zu unterstützen! Nun? Habe ich nicht recht?"

Ellinor besichtigte gerade voll Interesse ein kleines Ölbildchen, welches in den ebenholzdunklen Umbau eines Ecksofas eingelassen war.

„Sehr recht! vollkommen recht!"

„Und doch willst du diesen Kopf aus dem Friseurladen heiraten?"

„Ja, ich will."

„Auf wie lange, wenn man fragen darf?"

Beide lachten leise auf.

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, — dem Unglücklichen erst recht nicht!“

„Gewiß nicht; er muß nur energisch sein, die Uhr rechtzeitig anzuhalten.“

„Ich bin sehr energisch, dear brother! —“

„Um so mehr überrascht mich deine Wahl. Spricht tatsächlich dein Herz bei derselben mit?“

Ellinor ließ sich mit mokant geneigten Mundwinkeln in einen Klubsessel aus rotem Saffianleder niederfallen und schlug die zierlichen Füße übereinander.

„In gewisser Beziehung ja. Ich finde ihn hübsch, die Damen der Gesellschaft vergöttern ihn, — das macht den Löwen des Tages begehrenswert. — Und was man sich wünscht, muß man sich gewähren, wenn es nur irgend zu ermöglichen ist. — Der vernunftbegabte Mensch muß sich ausleben. Wenn er etwas verlangt, was er sich leisten kann, und tut dies nicht, so ist er ein Narr, welcher es nicht verdient, zu genießen. Die Früchte wachsen an den Bäumen, damit man sie pflücken und essen soll, — wer sie für andere hängen läßt, obwohl's ihn hungert, ist des Genusses nicht wert.“

„Und falls andere noch größern Hunger haben?“

„Dann soll er erst recht zugreifen, ehe diese andern ihm zuvorkommen!“

Rolf-Valerian warf den Kopf mit kurzem Auflachen zurück.

„Großartig! Das Recht des Stärkern —“

„Nein, — das ist mit dem Faustrecht veraltet. Das Recht des Klügeren! des Lebensweisen! Gefühle sind trügerische Irrlichter, welche mit sentimentalen Menschen ein eigenwilliges Spiel treiben und sie zu Sklaven ihrer schlechten Nerven machen, — die Wissenschaft aber ist ein scharfes, grelles Licht, welches die Wahrheit aus dem nächtigen Wust des Aberglaubens und der Beschränktheit schält. In dieser rücksichtslosen Beleuchtung finden die Instinkte des Menschen einzig und allein den Weg, welcher zu Glück und Genuß führt.“

„Einverstanden, Herr Professor! Also Heirat auf Probe!“

„Wenn du es so nennen willst!“

„Möglicherweise etwas kostspielig!“ —

„Die Lebensklugheit gebietet, nie an sich selbst zu sparen!“

Herr von Heym dehnte mit undefinierbarem Gesichtsausdruck die Arme. —

„So lange man etwas zum Zusetzen hat!“

„Ich bin eine vorzügliche Finanzministerin.“

„Das stimmt. Ich verstehe es weniger, zu rechnen. Bei mir fordert die Lebensweisheit, welche „leben und genießen“ zu einem Begriff macht, ein recht tüchtiges Lehrgeld!“

„Um so besser wirst du in Zukunft lernen.“

„Und wenn ich alle Regeln dieser Kunst zu meiner Überzeugung machte und die Goldquelle, welche das Räderwerk dieses „Auslebens“ trieb, versiegt?“

Fräulein Ellinor hatte sich erhoben. — Sie war an den wundervoll geschnitzten Bücherschrank getreten und überflog mit scharfem Blick die Titel der Werke, welche in großen Goldlettern auf dem Rücken der Einbände prangten.

„Gehörst du auch zu den Kurzsichtigen, Verständnislosen, welche glauben, nur ein Krösus könne das Leben voll und ganz in all seinen Höhen und Tiefen durchkosten?“

„Allerdings! Diese Ansicht ist meine Überzeugung!“

„Welche sich höchstens durch den trivialen Gemeinplatz stützen läßt, daß das Leben teuer ist?“ —

„In erster Linie!“

Ellinor riß ein paar Bände lyrischer Gedichte und moderner Romane brüsk aus dem Schrank und warf sie sehr ungnädig auf den Teppich.

„Und diese erste Linie wird zum brutalen Balken, über welchen die Weisheit der großen Menge ewig stolpern wird. Das „Genießen“ ist ein Begriff von tausendfältiger Verschiedenheit. Eine Straßendirne amüsiert sich anders und billiger als eine hochgebildete, verwöhnte Frau der oberen Zehntausend, und die Dirne genießt es fraglos tausendmal mehr, als

ein vornehmes Stiftsfräulein, welches alt und grau wurde, ohne zu ahnen, welch berauschendes Glück die Liebe gibt, — selbst wenn sie als Gift aus dem Sumpf geschöpft wird! Eine ehrbare Bürgersfrau genießt anders wie eine Künstlerin — eine Bäuerin anders wie eine Gelehrte! — Ein biederer pommerscher Grenadier gibt den ganzen Apoll von Belvedere — die Venus von Milo mitsamt dem Louvre für ein Käsebrot hin — und hat an diesem Brot mehr Genuß als zehn Professoren an dem klassischsten Anblicke! — Ausleben heißt ja nicht, das Geld sinnlos hinausstreuen und sich möglichst kostspielige Passionen gestatten, sondern es heißt: sich jeden Genuß, welcher in den Grenzen des individuellen Geschmacks liegt, unbedingt zu gestatten, und ohne Skrupel sich jeder Mittel dabei zu bedienen, welche man durch menschliche Vernunft und rücksichtslose Energie erreichen kann."

Herr von Heym nickte. Ein schneller Seitenblick streifte die Schwester, ein Blick, in welchem sich die grausame Schaulust eines Egoisten spiegelt, welcher einen Mitmenschen sich anschicken sieht, halsbrecherische Kunststücke auf dem Kirchturmseil zu machen.

„Gut, — und du bist auf dem besten Wege, dir einen Genuß zu gestatten, gleichviel, zu welchem Preis, den Genuß, einen Herrn und Gebieter in diese kühle Pracht einziehen zu sehen!"

„Herrn und Gebieter?“ —

In dem Klang dieser Frage lag so viel, daß Rolf=Valerian sich mit schallendem Auflachen auf das Knie schlug: „Nein! nein! Dieser Ausdruck von mir war verfehlt! Ich nehme ihn bedingungslos zurück. — Herr und Gebieter? Ich glaube, Ellinor, ein solcher würde dir den Genuß des Besitzes in einen Fluch verwandeln, und außerdem kenne ich dich zur Genüge als sehr sichere und sattelfeste Amazone, welche sich nie und nimmer den Kappzaum aufschmeicheln oder aufzwingen läßt! — Also vive l'amour! Die schöne, gleichberechtigte, welche auch der Gattin das Recht des Hausschlüssels zuerkennt!“

„Ich hoffe, du sollst dich überzeugen, daß du in dieser Beurteilung Menschenkenntnis entwickelt hast!“ — Fräulein von Heym trat mit ihrem müden, schleppenden Schritt vor einen der hohen Wandspiegel und musterte ihre Toilette. — Sehr geschmackvoll und kostbar, — die Perlmutterflittern flimmerten in überreichem Muster auf dem zart olivfarbenen Chiffon, unter welchem der schwere Atlas wie Kristall glänzte. Sie steckte den hohen, juwelenfunkelnden Kamm noch etwas vorteilhafter in das hochtoupierte Haar und der sonst so schmachtend verschleierte Blick ward kritisch und scharf wie ein Messer.

Dann streckte sie die Hand nach dem Knopf der elektrischen Klingel aus.

Der Diener schien voll ängstlicher Beflissenheit

schon auf dem Korridor gewartet zu haben; fast unmittelbar auf das Läuten trat er auf die Schwelle.

„Nehmen Sie diese Bücher fort, James — und werfen Sie dieselben ins Feuer.“ — Sie deutete nach den ausrangierten Bänden auf dem Teppich. „Ich verbiete, daß Sie oder andere meiner Dienstboten dieselben aufbewahren, für solchen Unsinn ist kein Platz in meinem Hause. Wenn ihr Lektüre wünscht, sagt es mir, ich werde euch damit versorgen.“

„Befehl, gnädiges Fräulein.“

Wenn Herr Baron von Völkern kommt, führen Sie ihn ohne Meldung hierher, — dann erst benachrichtigen Sie Frau von Geldern.“

„Zu dienen, gnädiges Fräulein.“

Der Gallonierte raffte eilig die goldgepreßten Bände von dem Teppich empor und Ellinor beobachtete, daß er sie mit einem neugierigen, lesehungrigen Blick streifte, ehe er sie geschickt auf den Arm packte.

Sie lächelte, — aber grade dieses Lächeln machte ihr Gesicht hart und grausam.

„Die Bücher werden nicht etwa heimlich in einer Domestikenstube verstaut und während der Nacht gelesen,“ — sagte sie sehr ruhig, „sondern sie werden verbrannt, wie ich soeben befohlen habe! Jedwede Übertretung meiner Befehle wird durch sofortige Dienstentlassung gerügt!“

Der Gallonierte starrte die Sprecherin so entsetzt

an, als sei er sich nicht klar darüber, ob er in seiner freudigen Überraschung leise oder laut gedacht habe, oder ob die Gnädige wirklich so klug sei, den Menschen die heimlichsten Gedanken von der Stirn zu lesen.

„Befehl, gnädiges Fräulein!“ stotterte er ganz verwirrt, und versuchte eiligst die Türe zu erreichen, — es wäre zwar sehr unangenehm, aus diesem reichen Hause an die Luft gesetzt zu werden, aber die wundervollen blauen und roten Bücher mit den vielverheißenden Titelbildern glühten wie feurige Sodomsäpfel auf seinem Arm und reizten ihn jetzt doppelt an, diese verbotene Frucht nun erst recht zu retten und zu genießen. Das „wie“ wird sich schon finden.

Und abermals lächelte das unerbittliche Gesicht des Fräulein von Heym sein so „unheimliches“ Lächeln.

„Nebenan haben wir ja ein großes, offenes Kaminfeuer, James!“ sagte sie, und es klang sehr freundlich für die Ohren eines Menschen, welcher keine Übung hat, in einer Stimme die Güte von der feinen Ironie zu unterscheiden — „warum die Last so weit tragen, wo Sie es so bequem haben! — Werfen Sie das geistige Unkraut sofort in den feurigen Ofen, wo es hingehört!“

Sie deutete in den Nebensalon, wo in herrlichem, von weißen Marmorsäulen flankierten Kamin die mächtigen Holzkloben flammten. Der Diener starrte

einen Moment fassungslos auf die Bücher. Wie könnte er sie retten?!

„Gnädiges Fräulein, auf diesem Buch ist ein Kreuz gepreßt . . . es sind wohl Andachten oder Predigten . . .“

„Oder Traktätchen und fromme Bekehrungsversuche!“ lachte die Millionenerbin scharf auf: „um so mehr gehören sie dahin, wo das Meer am tiefsten oder das Feuer am heißesten ist!“ — Ihr Blick ward plötzlich sehr drohend und scharf: „Gehorchen Sie! Ich bin keine Antwort und Gegenrede auf meine Befehle gewöhnt und verbitte sie mir ein für allemal!“

James war ganz blaß geworden vor Schreck und Überraschung. Daß die Gnädige an nichts glauben und über jede Religion als über Narrenspossen spotten solle, hatte er schon gehört; man sagte, sie sei viel zu klug und aufgeklärt dazu, um noch gehorsam nachzubeten, was irgendein Kirchenbonze befiehlt, aber daß sie die frommen Bücher gleich in den Ofen stecken läßt . . . nein, das hätte er ihr nicht zugetraut.

Jetzt allerdings, wo er in ihr Gesicht sah, in diese eisigen Augen, denen es wohl jeder ansehen mußte, daß sich ihr Blick niemals voll gläubigen Flehens zum Himmel hob, jetzt war er plötzlich überzeugt davon und es lief ihm so eisigkalt über den Rücken, wie ehemals, als kleinem Jungen, wenn seine Schwester ihn bedrohte: „Wenn du nicht artig bist, dann kommt

die böse Hex und holt dich! Da steht sie schon hinter dir!" —

Und so, wie er damals voll kindischer Furcht schleunigst Reißaus nahm, so packte ihn auch jetzt ein unerklärliches Grauen und ließ ihn so flink wie möglich den Nebensalon erreichen.

Er warf die Bücher hastig in den Kamin, nicht allzu geschickt und nicht eifrig bedacht, daß sie den züngelnden Flammen möglichst sicher zum Raub fielen!

Welch ein Glück! — Der sehr laute Ton der elektrischen Klingel schallte von dem Treppenhaus bis hier herauf und James benutzte den günstigen Vorwand, so schnell wie möglich, voll etwas übergroßer Eile, den Korridor zu erreichen.

Das traf sich gut; die Bücher liegen so glücklich, daß eins oder das andere nachher sicher noch dem Flammengrab entrissen werden kann!

Sowie der Herr Leutnant „angetreten" ist und die Gnädige durch seine angenehme Gegenwart fesselt, wird James auf lautlosen Sohlen zum Kamin gleiten und sich hoffentlich noch den größten Teil der gewiß recht wertvollen Bücher retten!

Dann hat er der tyrannischen Dame mit den gräßlichen Augen und dem gottlosen Herzen doch ein Schnippchen geschlagen!

James hat zuvor noch niemals über die verschiedenen „Fassons selig zu werden" nachgedacht.

Es war ihm durchaus gleichgültig, was seine Mitmenschen glaubten und was sie ableugneten, ja er selber war niemals ein „Mucker" gewesen und wenn er als Soldat zum Kirchgang kommandiert wurde, so fügte er sich willig und gern, aber hauptsächlich um des ungestörten Schläfchens willen, welches sich die Kameraden gegenseitig gönnten, um für die meist recht schlaflose Sonntagnacht ein wenig vorzuarbeiten!

Jetzt aber, als die schwer reiche junge Dame ihrem Schöpfer für die vielen Millionen dadurch dankte, daß sie ihm zu Hohn und Spott die Predigtbücher in das Feuer warf, da empörte sich dennoch ein gewisses Etwas in seinem Herzen und erfüllte ihn mit Ingrimm und Verachtung gegen eine Frivolität, für welche er keine Entschuldigung fand, am wenigstens die, daß Fräulein von Heym so gewaltig klug sein sollte!

Wirklich k l u g e Menschen verbrennen keine wertvollen Bücher, sondern verkaufen sie, — gegen diese Taktik kommt selbst kein Professor auf!

— — Auch Ellinor hatte den Ton der elektrischen Klingel vernommen und ward dadurch von der Beobachtung ihres Kammerdieners abgelenkt.

Sie wandte sich zu der hochbeinigen, sehr kostbaren Etagere, welche im Geschmack des Jugendstils zahllose offene Gefache, Eckchen und Nischchen aufwies. Hinter geschlossenen oder zurückgeschlagenen kleinen Seidenvorhängen barg sie den erlesensten Nippes,

und sie nahm ein Kristallflakon, um noch einmal einen feinen Sprühregen von Trèfle incarnat über sich und die nächststehenden Sessel herniedergehen zu lassen.

„Sollte es Völkern sein?“ fragte sie ohne eine Spur von Erregung: „Das wäre ja sehr früh!“

Rolf-Valerian zog die Uhr, von derem Deckel ihm sein Monogramm in Brillanten entgegenblitzte, und warf einen schnellen Blick darauf nieder:

„Nein! — Obwohl es ja nur begreiflich sein würde, wenn der Junker Habenichts gar nicht die Zeit erwarten könnte, um an den Sesam deines goldenen Herzens zu klopfen, welcher sich ihm so zweifellos öffnen wird! — Die Wünschelrute gaben wir ihm ja selber in die Hand! — Dennoch halte ich ihn für einen so eingefleischt korrekten Menschen, daß er wohl mit dem Glockenschlag zu deinen Füßen liegen wird, aber nie auch nur eine Minute früher als befohlen von diesem schönen Rechte Gebrauch machen wird!“

Ellinor blinzelte amüsiert zu dem Sprecher herüber, welcher so nonchalant im Sessel lag und ihr anscheinend so viel artige Worte sagte, — aber sie hätte nicht Rolf-Valerians Schwester sein müssen, wenn sie die versteckte, feine Ironie nicht durch jedes dieser Worte hätte klingen hören. —

„Ganz recht; — nicht nur die Höflichkeit der Könige, sondern auch die der jungen Kavaliere ist

die Pünktlichkeit. — Nichts ist peinlicher für eine Dame, als bei der Toilette gestört zu werden. Dir, als meinem Bruder vergebe ich solch taktlose kleine Übergriffe, — einem Fremden nicht.“ — Der Hieb saß, und die Sprecherin brach mit dem freundlichsten Lächeln eine Tuberose aus der Jardinière und befestigte sie in dem Knopfloch des jungen Herrn. „In Ermanglung unsres Hausordens verleihe ich dir den silberweißen Stern am grünen Bande, dearest boy! Wie hübsch sieht er aus! Ein Beweis, daß man durchaus nicht von der guten Laune eines ordenspendenden Serenissimus abhängt, wenn man sich schmücken will!“ —

Herr von Heym lächelte, — wenn man das schnelle Zucken seines faltigen Gesichts so nennen konnte. — Er hielt die kleine Hand mit dem übermäßigen Schmuck funkelnder Ringe fest und küßte sie galant.

„Ein Stern! — Allerdings, — nur im reellen Wert weicht er etwas von Gold, Silber und Emaille ab, — von der ersten Klasse in Brillanten gar nicht zu reden, — und aus diesem Grunde möchte ich doch als vorsichtiger Mann fragen, ob dies alles ist, was deine souveräne Hand dem verdienstvollen Bruder verleiht?!“ —

„Verdienstvoll?“ — Ellinor lachte leise auf und wiederholte noch einmal wie in erstaunter Frage: „Verdienstvoll?“ —

Rolf-Valerian versenkte behaglich beide Hände in die Hosentaschen und streckte à la John Bull die Beine von sich, — weit auf den Smyrnateppich hinaus.

„Und wie stark verdienstvoll! Ohne mich und meine geniale Hilfsaktion stünden deine Chancen auf Amors Schlachtfeld wohl nicht so günstig, als wie sie es momentan tun, meine Königin!" –

„Obwohl alle elektrischen Flammen sprühen, bleibt mir deiner Rede tiefer Sinn sehr dunkel!"

„Wohl möglich. Du hast vielleicht nicht so scharfe Beobachtungen im Reithaus gemacht wie ich, der sich schmeichelt, ein Menschenkenner par excellence zu sein!"

Ellinor horchte interessiert auf. „Das ist wohl möglich. Wenn man im Sattel sitzt, achtet man mehr auf sein Pferd als wie auf seine Umgebung.

„Das merkte ich." —

„Nun, und? — Oder handelt es sich um Geheimnisse?"

„Nicht im mindesten." — Rolf-Valerian lehnte den Kopf zurück, als wolle er sich in den Lichtfluten des Kronleuchters sonnen. —

„Ich beobachtete folgendes: Der junge Ritter, welchen du so auffällig mit deiner Gunst beehrst und welcher auserkoren ist, diese kleine, vielbegehrte, gewichtige Hand fürs Leben festzuhalten, bekam ganz

seltsame, törichte und gefährliche Skrupel, dieselbe anzunehmen!"

Fräulein von Heym zuckte leicht zusammen, wohl für jedes andere Auge unmerklich, für den scharf beobachtenden Sprecher aber sehr deutlich: „So? das klingt ja förmlich interessant!"

„Ist es auch. Der Freiherr von Völkern war nervös. Er starrte verstohlen, aber immer wieder zu Gräfin Malva empor, er schien Vergleiche zwischen ihrem und deinem Äußern zu ziehn, und die schwärmerische Saisonliebe flackerte vielleicht mächtiger auf als je. Dazu kamen dem braven Jungen anscheinend schwere Gewissensbisse, denn einer seiner neidischen Rivalen sagte — absichtlich so laut, daß er es hören mußte — „schade, daß die kleine Gräfin so vollkommen Engel ist, daß ihr jedes Gift, sogar die Mitgift fehlt! Wenn Völkern sich jetzt zurückzieht und sie sitzen läßt, ist wohl das Urteil über eine trübselige alte Jungfer mehr gesprochen."

„Ah! infam! Und Völkern?"

„Er zuckte zusammen wie ein Ehrenmann und schien ernstlich geneigt, sich aufzuopfern, um solch ein Schicksal von der blonden Tugendpriesterin abzuwenden. — Da ergriff ich das Prävenire und spielte in deinem Interesse die Vorsehung, liebe Ellinor, denn du warst so unvorsichtig, deine Absichten auf Völkern ungeniert auszusprechen und seine Ver-

lobung mit Malva hätte eine grenzenlose Blamage für dich bedeutet!"

Fräulein von Heym verfärbte sich und grub die spitzen Zähne momentan in die farblose Unterlippe, dann zuckte sie die Achseln und lachte brüsk auf.

„Pah! ich habe mich nie um das Urteil der blöden Menge bekümmert; — den — oder einen andern! Aber, bitte, erzähl' weiter, ich bin dir trotzdem sehr dankbar für jedwede Hilfe!"

„Davon bin ich überzeugt." Wieder lächelte Rolf-Valerian etwas sarkastisch: „Schon die Verleihung des weißen Sternenordens beweist mir, daß du ein ahnungsvoller Engel bist und das Bedürfnis empfindest, dich angemessen zu revanchieren! Also bewundere deinen Bruder! Als ich die Gedanken in Völkers naiven Augen las, daß er sich als Gentleman mit Herz und Hand opfern müsse, falls der blonden Gräfin durch sein Verschulden das Schicksal der alten Jungfer drohe, war mein Plan fertig. Ich pürschte mich an Schön-Malvas Seite und machte den Hof wie ein Primaner; alle Requisiten des „Freiers mit reellen Absichten" traten in Aktion, der Veilchenstrauß, die schmachtenden Blicke, der umgehende Besuch . . ."

„Ah . . . ich bin auf das höchste überrascht!" —

Ellinor starrte den Sprecher buchstäblich mit offenem Munde an und vergaß es so vollkommen, geistreich und stets überlegen auszusehn, daß Herr

von Heym hell auflachte: „Wirklich, überraschte es dich?!“

Die Millionenerbin gewann schnell ihre Fassung wieder. „Tatsächlich!“ rief sie lebhaft, „entweder du bist ein Komödiant par excellence, oder ich bekenne mich als totale Stümperin auf dem Gebiete der Menschenkenntnis. Ich war entzückt in der vollen Überzeugung, daß dein Gletscherherz endlich Feuer gefangen!“

„Das Feuer, welches auf Hymens Altar flammt, scheue ich mehr als Pestratten, angebrannte Milch und zu enge Stiefeln! Man hat es mir schon mit dem Struwwelpeter verekelt, denn „Karlinchen, das da brennt lichterloh“ hatte uns doch zum warnenden Beispiel mit Flammen „gegokelt“, welche die Naseweise zum Schluß selber verzehren.“ — Wieder streifte ein mokanter kleiner Seitenblick die Schwester, dann fuhr er sehr animiert fort: „Nein, Ellinor, ich fühle noch nicht die mindeste Lust dazu, mich von zarter Hand im Fegfeuer der Ehe rösten zu lassen, — das überlasse ich opferfreudigeren Seelen. — Ich bestieg nur den hohen Kothurn des verliebten Mimen, um Bonaventura Völkern von jeglichen Gewissensbissen zu entlasten, denn, — wie meine scharfe Beobachtung ergab — atmete er wie von Zentnerlasten erlöst auf, als er die beste Partie der Saison zu Füßen seiner Scharmanten a. D. sah und stürzte sich auf Leben und Sterben in den Goldstrom, welcher um

deine kleinen Füßchen brandet. Meine Taktik hatte dir den begehrten Löwen des Tages in die sichere Schußlinie getrieben, nun . . . und ich dächte, dieses edle Wild wäre schon eine Dekoration wert.“ Er schwieg, Ellinor aber trat langsam vor ihn hin, legte die beiden schmalen, etwas knöchernen Hände auf seine Schultern und blickte sekundenlang wie in scharfem Forschen in die Augen des Bruders.

Herrn von Heyms rotumwimperte, etwas lichtscheuen Augen zwinkerten nicht mehr als sonst. Er hielt der Musterung stand und schien sich sichtlich zu amüsieren.

„Rolf-Valerian . . . sprichst du im Ernst oder Scherz?“

„Im Todesernst.“

„Versuchst du vielleicht nur, eine wirklich aufquellende Leidenschaft für Malva zu verschleiern?“

Er lachte spöttisch auf: „Aus welchem Grund? ‚Ob ich sie liebe — was geht es die Leute an!‘ würde Goethe in diesem Fall variiert haben.“

„Sie ist aber wirklich sehr hübsch und hat doch Völkern total bestrickt!“

„Weil er wohl in seinen Ansichten noch zu dem Genre veralteter Strickstrümpfe gehört! Ich liebe in der Frauenhand nur eine einzige moderne Arbeit, — die „Frivolitäten“, bei welchen das kleine Weberschiffchen keck und unberechenbar launig in lauter Luftmaschen hin und her fliegt und die Ringe nur

aus einem ganz dünnen Fädchen formt, welches sich ebenso leicht anknüpfen wie wieder zerreißen läßt!"

„Ich bewundere deine Kenntnis von Handarbeiten." Ellinor sah sehr nachdenklich aus. „Aber du magst recht haben — Malva scheint ein Ausbund an Tugend zu sein, und das ist furchtbar langweilig."

„Unerträglich langweilig, namentlich für mich, der sehr starke Dosen Opium von Weiberlippen schlürfen muß, soll ich mich noch einmal — pour passer le temps — berauschen!"

„Wie wahr gesprochen! Heute morgen habe ich dich noch im tiefsten Herzensgrunde etwas beklagt, — du warst mir unverständlich in deiner schülerhaften Begeisterung, — jetzt klatsche ich dir ein desto lebhafteres Bravo! Denn du hast deine Rolle gut gespielt, mein Freund!" —

„Und läßt du es dabei bewenden?!" Sein Blick bekam plötzlich etwas Lauerndes, obwohl er sie nur ganz flüchtig streifte.

„Verlangst du mehr?!"

Er lächelte abermals. „Gewiß, — jeder Schauspieler bezieht sein Honorar, — zum mindesten pro Abend ein anständiges Spielgeld!"

Fräulein von Heym unterbrach die Promenade, welche sie durch den Salon begonnen hatte und blieb stehen. „Ah . . . eine Rechnung?!" fragte sie gedehnt.

Rolf-Valerian besichtigte seine langen Fingernägel: „Ich quittiere sie umgehend. Weißt du, Kind-

chen, jede Arbeit verdient ihren Lohn, und Malva anzuschmachten, um dir eine gründliche Blamage zu ersparen und einen heißbegehrten Gatten zu verschaffen, war ein saures Stück Arbeit."

„Ah . . . ich verstehe. Kurz heraus — — wieviel?!" Die Sprecherin griff zu dem übereleganten Handtäschchen, öffnete es gelassen und nahm das Portemonnaie heraus. —

Herr von Heym lachte so schallend auf, wie es bei seiner heiseren Stimme möglich war. Er legte scherzend seine Hand auf die Börse der Schwester und rezitierte: „Die güldne Kette gib mir nicht!" — wenigstens jetzt noch nicht, ma belle, denn noch langt mein Kleingeld, um mir ein paar neue Unaussprechliche zu kaufen, wenn diese hier zu Füßen der schönen Malva durchgerutscht sind. Aber später — Du weißt ja, daß das Glück stets wandelbar ist und die runden Dukaten oft schneller davonrollen, als wie man denkt! Wenn dies mal der Fall ist, meine allerliebste Kleine, komme ich und halte dir den moralischen Schuldschein vor!" — Er erhob sich etwas steifbeinig, wie ein Mann, welcher mit seinen Jugendkräften schon jetzt, — früher als mit der Börse, bankerott ist, und sang voll edler Pose: „Gebt — o gebt von eurer Habe, — gebt, o gebt . . . für Vaters Sohn!" —

Ellinor lachte, warf das Täschchen auf den kleinen Tisch zurück und hielt sich die Ohren zu. — „Mensch,

wenn du so musikalisch bettelst, gibt dir schon jeder etwas aus Selbsterhaltungstrieb!" —

„Gewiß! welcher Narr gibt etwas ohne die Triebfeder des Egoismus!" —

„Nur aus Gefühlsduselei um des ewig Guten willen gewiß nicht!"

„Gut; so wirst du dir später deinen besten Verbündeten erhalten, — einzig und allein dir selber zu Nutz und Frommen!" —

„Es würde wenigstens das Opfer einbringen; aber . . . noch eine Frage: wie lange soll Gräfin Malva in dem süßen Glauben leben, daß der reichste aller Kavaliere bis über die Ohren in sie vernarrt ist?"

Herr von Heym verzog die Mundwinkel zu einem unsympathischen Grinsen: „Genau so lang, bis Bonaventura von Völkern auf dem Standesamt seine schöne Freiheit erwürgt hat!"

„Bravo!" — Ellinors sentimentale Augen funkelten plötzlich wie in aufrichtigster Freude, — aber es war Schadenfreude. — „Und dann?"

Ihr Bruder zuckte die Achseln. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn! — Ich nach rechts, sie nach links!"

„Auf Nimmerwiedersehn?"

„Selbstverständlich. Ich gedenke zur Erholung nach all den Nervenaufregungen, welche das junge Liebesglück hier in der Villa mit sich bringt, nach dem Süden abzureisen, und hoffe nicht, daß sich die

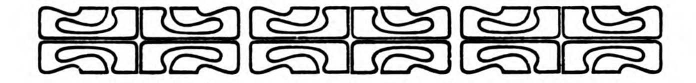
verlassene Schöne als Erinnye an meine Sohlen heftet! Ich beabsichtige doch gerade, daß sie — sitzen bleiben soll!"

Kurzes, sehr amüsiertes Auflachen über den charmanten Witz, — in demselben Augenblick klang vor dem Hause die Hupe eines Autos und einen Augenblick später schrillte wiederum die Klingel im Vestibül.

Rolf-Valerian zog abermals die Uhr: „Famos! mit militärischer Präzision! Diesmal dürfte es fraglos dein Auserkorener sein, und da bei solch zarten Annäherungen ein Dritter stets im Wege ist, empfehle ich mich, um erst mit Tante Geldern wieder auf der Bildfläche zu erscheinen! Also schreite in flottem Marschtempo auf der Siegesbahn voran, meine liebe Ellinor und versäume keine kriegerische Aktion, welche Erfolg verspricht. Du kennst ja das alte Wort — vae victis! — wir wollen stark hoffen, daß wir schon recht bald über den schönen Bonaventura das ‚Wehe' als über einen endgültig Besiegten rufen können!" —

Er verneigte sich sehr elegant und sehr charmant, in sichtlich bester Laune, und zog sich schnell in den Nebensalon zurück.

Ellinor aber warf noch einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel und wiederholte mit spöttisch geneigten Mundwinkeln: „Ja, ich will siegen! und wenn der Sklave sich gefügig duckt, wird man nie ein „Vae" über ihn rufen!"



Achtes Kapitel.

James hatte den Freiherrn von Völkern bei seiner gestrengen Gebieterin gemeldet und alsdann die goldgestickten, hellila Atlasportièren vor dem jungen Offizier zurückgeschlagen, ihn in den Salon eintreten zu lassen. Er hörte noch, wie Fräulein von Heym den Sessel vor dem Schreibtisch, an welchem sie, anscheinend sehr beschäftigt, gesessen hatte, zurückschob, ihrem Gast mit der ihr eigenen, lässigen Grazie entgegenzugehn.

James hörte auch noch die ersten obligaten Worte der Begrüßung, als er die Türe wieder hinter sich schloß, und weil er als erfahrener Diener wußte, daß die Gnädige jetzt am allersichersten für die nächsten zehn Minuten „unschädlich" gemacht war, so glitt er lautlos wie ein Schatten über den Flur, die breiten Türflügel des Nebensalons zu erreichen, in welchem die armen, schönen Bücher in nächster Nähe der verderbendrohenden Flammen noch ihres Retters harrten.

Leise, ganz leise öffnete er.

Nebenan klangen die Stimmen im Gespräch; Fräulein Ellinor hatte mit ihrem interessanten Gast Platz genommen.

Ausgezeichnet!

Jetzt ist James Herr der Situation geworden. Der Kamin liegt seitwärts an der Wand und kann von dem Nebenzimmer aus nicht gesehen werden, — ein schneller Blick überzeugt den Galonierten, daß er die Bücher wirklich sehr geschickt in die Glut hineingeworfen hatte, — sie liegen zumeist seitwärts auf dem Marmorrand und nur an etlichen züngeln die gierigen Flammen empor.

Fräulein von Heym scheint seine Arbeit vorhin nicht kontrolliert zu haben, — um so besser. —

Voll äußerster Vorsicht pürscht sich der Freund anregender Lektüre heran und nimmt lautlos, mit spitzen Fingern die Bände empor, sie kunstgerecht auf den Arm zu packen.

Die, welche schon zu weit angekohlt sind, schiebt er schlau zur Seite, als ob sie den Überrest des Autodafés bildeten.

Dann huscht er flink, mit lustblitzenden Augen und einem Lächeln außerordentlichen Triumphs um die bartlosen Lippen zur Türe zurück.

Er ist auch schon über die Schwelle getreten und will gerade die mit Goldschnitzerei bedeckten Türflügel hinter sich zuziehen, als er mit einem Blick des Entsetzens in den Salon starrt. Dort, tief im Schatten einer Palmengruppe, welche im Erker die wundervolle Marmorgestalt einer Aphrodite mit schlanken Fächerblättern überdacht, steht der Bruder seiner Gebieterin.

Rolf-Valerian hat die Arme über der Brust gekreuzt und sein zwinkernder Blick haftet in regungslosem Schauen auf dem schreckversteinerten Diener.

Die schmalen Lippen unter dem rötlichen Bürstenbärtchen zucken wie in verhaltenem Lachen, aber bei dem schmalen, fleischlosen Gesicht wirkt es in diesem Augenblick für James schuldbeladenes Gewissen mehr als ein Wetterleuchten vor einem Orkan. Ehe der Diener aber in schleuniger Flucht die Tür hinter sich schließen und das Weite suchen kann, löst sich die hagere Gestalt des Herrn von Heym aus dem Erkerdunkel und hat mit ein paar schnellen, unhörbaren Schritten über den dicken Perserteppich den Flur erreicht.

Er selber zieht die Tür hinter sich zu, dann hebt er schnell die Hand und sagt ein kurzes, gebieterisches: „Halt!"

James scheint in die Erde zu sinken vor Angst und Schreck.

„Ach, gnädiger Herr . . ." stammelt er . . . „ach, ich wollte nur . . . ach . . . ich beabsichtigte . . ."

„Die Bücher aus dem Feuer zu stehlen und sie, ganz entgegen dem strengen Befehl meiner Schwester, in Ihr Zimmer zu retten! Nun, ist es nicht so?"

James sah ein, daß Leugnen hier nichts helfen konnte, — gab es noch eine Rettung für ihn, so war es die Diskretion seines Beobachters. Er legte sich aufs Bitten.

„Ach, gnädiger Herr,“ stotterte er mit weinerlicher Stimme, „ich bin ein armer Mensch! Ich ernähre mich, meine kranke Mutter und drei kleinere Geschwister mit den paar sauer verdienten Hellern, — so von der Hand in den Mund! Und da dachte ich: so viel wertvolle Bücher verbrennen, wo doch jeder Händler noch seine paar Mark für gibt, das ist doch schrecklich, wo du armer Schlucker deine Familie vielleicht eine Woche lang speisen und kleiden könntest! Ach, gnädiger Herr Baron, lesen wollte ich ja die Bücher wirklich nicht, denn das hatte das gnädige Fräulein ja verboten. Nur sie zu Geld machen! Das war mein Wunsch, denn Hunger und Frost tun weh, gnädiger Herr!“

Der Sprecher blickte angstvoll forschend in das verlebte Gesicht des Millionärs, ob wohl seine kläglichen Worte Eindruck machen würden, und er riß plötzlich die Augen weit auf vor Überraschung, denn es trat eine gar zu überraschende und auffällige Veränderung in demselben hervor.

Rolf-Valerian trat einen Schritt näher und legte die Hand auf die Schulter des jungen Menschen.

„Gut, mein braver Junge! Gut!“ sagte er sehr gütig, „ich bin der letzte, welcher dich wegen ein paar armseliger Papierblätter um deine gute Stellung bringt. Meine Schwester würde jetzt ihre Drohung unter allen Umständen wahr machen und dich ohne alles Federlesen aus dem Hause jagen; ich denke

anders darüber und bin im Gegensatz zu der sehr strengen Gebieterin ein desto milderer und nachsichtigerer Herr. — Bring du deine Bücher meinetwegen in Sicherheit, lies darin, soviel es dir Spaß macht, und verkaufe sie dann, je teurer, desto besser! — Du sagst, daß du arme Angehörige hast?“ —

James sah dunkelrot aus vor grenzenloser Betroffenheit. „Gnädiger Herr . . ach, gnädiger Herr . . soviel Güte und Erbarmen . . .“

„Ich frage, ob deine Mutter sehr arm ist?“

„Sehr arm, Herr Baron, eine Kutscherwitwe . . und dazu ein steifes Bein von einem Sturz die Treppe herunter!“ stieß der Bediente atemlos hervor.

Herr von Heym zog umständlich das Portemonnaie, entnahm ihm ein Goldstück und reichte es seinem sprachlosen Gegenüber.

„Na, dann bring ihr dieses Geschenk von mir, falls die Bücher nicht gut genug bezahlt werden! — Ist auch für den Schreck, den du hattest, und nebenbei merke dir, daß ich im Gegensatz zu meiner Schwester stets ein offnes Herz und Ohr für arme Leute habe! Ich ahnte es, daß du die Bücher holen würdest und darum ging ich in das Nebenzimmer, um dir im Notfall aus der Patsche zu helfen! — So, und nun geh, mein braver Junge, ehe meine Schwester nach dir schellt!“

James war es zumute, als drehe sich der ganze Flur im Kreise.

So etwas von einem gütigen, mildtätigen, unvergleichlich guten Herrn!

Ganz verwirrt haschte er nach der goldspendenden Hand und zog sie im Übermaß von Freude und Verehrung an die Lippen.

„Herr Baron . . wie sollte ich das jemals wieder gut machen können!“ murmelte er mit bebender Stimme, „was könnte ich wohl tun, um so recht meinen Dank zu zeigen! Für einen so armen, schlichten Menschen ist das wohl ganz unmöglich!“

Rolf-Valerian lächelte; sein müder Blick belebte sich und blieb wie in scharfem Forschen auf dem freudestrahlenden Gesicht des Burschen haften.

„Nun, nun! Warum nicht! Es ist kein Ding auf dieser Welt unmöglich! Denk an die Fabel von dem Mäuslein, welches dem Löwen das Leben rettete. — Wenn ich einmal in irgendeiner Lebenslage Hilfe brauche, welche du als treuer Mensch leisten kannst, so werde ich dich an diese Stunde erinnern, wo du mir viel, sehr viel zu verdanken hattest! Und nun avanti! Wir plaudern schon zu lange!“

Er grüßte sehr jovial und freundlich mit der Hand. — James versicherte voll heller Begeisterung: „Auf Leben und Tod stehe ich für Euer Gnaden ein!“ — und dann schritt Herr von Heym mit seinen kurzen, etwas schleppenden Schritten nach den Zimmern der Tante Geldern, während der Diener wie aus der Pistole geschossen davonstürmte, um seinen

so sauer geretteten Schatz sicher zu bergen und der Dienerschaft in Küche und Kemnate mit überschwenglich entzückten Worten zu erzählen, daß Herr von Heym der edelste, freigebigste und herrlichste Mensch unter der Sonne sei, ganz das Gegenteil von Fräulein Ellinor, welche voll sündhafter Gotteslästerung die heiligen Bücher in das Feuer werfen ließ und weder Erbarmen noch ein Herz für Not und Elend und die armen Leute habe!

Das hatte man schon allseitig gemerkt, und die Konduite der beiden so ungleichen Geschwister war im Handumdrehen von allen dienstbaren Geistern ausgestellt und mit großer Überzeugung unterschrieben.

Rolf-Valerian aber strich langsam mit der Hand über das glattrasierte Kinn und lächelte so zufrieden, wie ein Mensch, welcher zweimal an einem Abend seine Rolle gut gespielt hat.

— — — — — — — — —

Als Bonaventura den Salon des Fräulein von Heym betrat, erhob sich Ellinor von dem bequemen kleinen Sessel, in welchem sie vor dem Schreibtisch gesessen.

Völkern küßte mit seinem ausdrucksvollsten Lächeln die zierliche Hand, welche ihm begrüßend entgegen geboten ward.

Die Brillantreifen fielen blitzend von dem etwas überschlanken Arm herab und sprühten dem jungen Offizier wahre Strahlengarben entgegen, gleichwie

die Augen böser, kleiner Dämone, welche einem Opfer gierig entgegenfunkeln.

Dazu duftete es süß und berauschend von den hochgefüllten Blumenständern herüber, aus welchen die kostbarsten und seltensten Blüten, ein tüchtiges Stück Geld repräsentierend, ihm wie verheißungsvolle Grüße zulächelten.

Während die ersten Worte der Begrüßung getauscht wurden, flog Bonaventuras Blick durch den Salon, mit viel Verständnis die angehäuften Kostbarkeiten, Gemälde und entzückenden Kunstwerke zu umfassen. Er hatte schon in vielen reichen Häusern der Residenz verkehrt, so viel Pracht und tote Werte wie hier hatte er aber noch nicht zuvor angetroffen, und dabei belehrte ihn ein Blick nach rechts und links in die geöffneten Flügeltüren, daß sich eine recht stattliche Flucht gleich schöner Gemächer diesem Empfangssalon anschloß.

Schon das Vestibul mit der etwas prunkhaft reichen Dienerschar und seinen imposanten Dimensionen hatte ihm einen fürstlichen Eindruck gemacht, welcher bei dem Anblick der Salons noch gesteigert ward.

Heiße Blutwellen stiegen ihm in die Wangen; es kam über ihn wie ein Fieber, welches ihn krank machte durch quälenden Durst nach Gold und Herrlichkeit!

Vor ein paar Tagen noch hatte er sich überlegt, ob er wohl ein Leben an der Seite dieses kühlen, gleichgültigen Weibes ertragen könne, und jetzt, kaum, daß die süßgiftige Luft der Millionenatmosphäre seine Stirn gestreift, da war es vorbei mit jedem sentimentalen Skrupel, da erfüllte es ihn plötzlich wie mit bebender Angst: wird es dir gelingen, dieses Goldfischchen in das Ehenetz zu locken, wird sie dein werden, die reiche Erbin mit all der blendenden Pracht, welche sie umgibt?

Er ist noch nie so nervös gewesen wie in dieser Stunde; er merkt es auch nicht, wie der verschleierte Blick der jungen Dame ihn beobachtet, scharf und forschend, den Eindruck zu bemessen, den die „Amerikanische Villa“ auf den mittellosen kleinen Leutnant, welcher das Glück hat Löwe des Tages zu sein, macht! —

So prüft ein Arzt die Wirkung der Narkose, in welche er einen Patienten künstlich versetzt.

Auch jetzt folgt sie Bonaventuras Blick.

„Sie interessieren sich für Bronzen?“ fragt sie ganz unvermittelt, das Gespräch über die gestrige Begegnung im Reithaus kurz abbrechend, „das freut mich — ich werde Ihnen nachher verschiedene Meisterwerke vorführen. Wenn es Ihnen Spaß macht, zeige ich Ihnen einmal die ganze Villa; es würde mich doch sehr interessieren, Ihr Urteil über meinen Kauf zu hören! Fürerst müssen wir noch auf Tante Geldern

und meinen Bruder warten, welche meist erst im letzten Moment, wenn schon das Diner gemeldet wird, erscheinen. Dort auf meinem Schreibtisch stehen ein paar recht originelle japanische Bronzen, welche mir Rolf-Valerian von seiner letzten Reise heimbrachte!" — Die Sprecherin erhob sich und trat in den Erker, um eine der sehr eigenartigen, rotbraunen Figuren in die Hand zu nehmen und sie ihrem Gast darzureichen.

Die lange, weiche Seidenschleppe mit der breiten Metallstickerei am Saum rauschte kaum hörbar auf dem Teppich; aber sie wirkte so elegant, als sei allein sie in dieser Pracht daseinsberechtigt.

Ein einfacher und bescheidener Mensch mußte es schon als Vorzug erachten, von solch einem seidenen Kometenschweif gestreift zu werden.

Man plauderte ein paar Augenblicke über japanischen Geschmack und die moderne orientalische Kunstrichtung, Ellinor mit viel Wissen, im belehrenden Ton, Herr von Völkern sichtlich weniger orientiert und mehr höflich als wissensdurstig. Sein Blick traf ein aufgeschlagenes Manuskript, welches, mit den langen, dünnen Schriftzügen des Fräulein von Heym bedeckt, auf dem Schreibtisch lag.

Er deutete überrascht darauf nieder.

„Schriftstellern Sie etwa, mein gnädiges Fräulein?" fragte er hastig.

Ellinor lächelte.

„Ich schreibe meine Gedanken nieder; wenn Sie solchen Zeitvertreib mit der stolzen Lebensaufgabe eines Shakespeare und Goethe benennen wollen, fühle ich mich sehr geschmeichelt!“

„Gewiß will ich das! Bekenntnisse einer schönen Seele! — Ist es unbescheiden, nach dem Titel solcher interessanten Beichte zu fragen?“

„Gewiß nicht — vielleicht ist nur der Titel das Interessante daran. — ‚Keine Zeit! — Eine moderne kleine Plauderei für moderne Menschen!‘“

„Alle Wetter! Das klingt ja großartig!“ Bonaventura sah voll ehrlichster Bewunderung in das sentimentale Gesicht der Millionärin, denn schreiben — sogar eine Novelle oder ein Buch schreiben, wenn man es nicht absolut nötig hat, deuchte ihm eine mehr als opfermutige Leistung! Schon Briefe sind anstrengend, eine Winterarbeit grenzt an moralischen Selbstmord — und nun gar eine Plauderei über moderne Probleme!! Er strich mit dem kleinen Finger das Bärtchen empor.

„Wenn ich einen Hut aufhätte, würde ich ihn vor Ihnen bis auf die Erde ziehen, mein gnädigstes Fräulein! ‚Keine Zeit!‘ — Das ist ein sehr origineller Titel! Was versteckt sich hinter demselben?“ —

Fräulein von Heym zuckte amüsiert die Schultern: „Ein Potpourri aus Wohlklang und Mißakkorden gemischt!“ —

„Musikalisch?“

Nun lachte sie hellauf: „Bless me! Ich liebe keine Musik — würde ich über sie schreiben, wäre es ein Todesurteil für so viel ohrenzerreißenden, nervenmordenden Lärm, der nur wenigen nützt und der Mehrheit zur Qual wird! — Nein, ich spreche nur sinnbildlich! ‚Keine Zeit‘ ist das Stichwort der modernen Welt! Es ist die große, schwere Krankheit, an welcher die Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts hoffnungslos leidet, an welcher sie sterben wird, wie die Muschel an der Perle!“

„Eine Perle ist sehr wertvoll!“

„Gewiß — der Kern, welchen der Zeitmangel des modernen Kulturmenschen birgt, auch, sogar noch tausendmal kostbarer, denn er ist die Ausgeburt höchster Geistesvollendung!“

Bonaventura sah etwas betroffen aus.

„Bitte, erklären Sie!“

„Bedarf es dessen? — Sehen Sie sich um in dem fieberhaft ruhelosen Getriebe jenes Hexenkessels, welchen man ‚Dasein‘ nennt. Der Kampf ist mit diesem Wort so unzertrennlich, wie der Dorn von der Rose! Welch ein Ringen und Streben auf jedem Gebiet! Welch ein ungeheurer Fortschritt bis ins Unmögliche! Was hat der Menschengeist in den letzten Jahrzehnten nicht erreicht! Nachdem die Aeroplane und Luftkreuzer ihre Wunderflüge ausführen, gibt es kein Element mehr, welches sich nicht dem Übermenschen beugen muß! Und doch gibt es kein Ein=

halten, kein Ziel — auf schwindelnder Siegesbahn schreitet die Wissenschaft und Aufklärung vorwärts, und da ein jeder ihr folgen will, hat keiner mehr Zeit für andere Dinge als: erforschen — erfinden — erwerben!" —

Völkern nickte: „Die Jagd nach dem Glück!" —

„Selbst bei dieser schaut man nicht mehr rückwärts! Das flüchtige Glück hat für die flüchtige Welt noch weniger Bestand als ehemals!"

Bonaventura philosophierte nicht gern; er versuchte das Thema in eine Bahn zu lenken, auf welcher er mehr orientiert und daheim war.

„Nur eins bleibt in allen Zeiten urewig wandellos!" sagte er leise, wie ein Seufzer.

Ellinor blickte ihn etwas erstaunt an.

„Und das wäre?"

„Die Liebe!" — Das klang sehr weich und innig.

Die junge Dame machte eine jähe Bewegung: „Welch ein Irrtum!" schüttelte sie herb den Kopf, „gerade die Liebe ist ein völlig überwundener Standpunkt!" —

„Auch für Sie?" — Welch ein Ausdruck in seinen Augen!

Ellinor lehnte kokett den Kopf zurück, und ihr Blick sah etwas herausfordernd aus.

„Wie Sie es nehmen wollen — ich bin in jeder Beziehung modern!"

„Haben Sie der Liebe etwa abgeschworen, mein

gnädiges Fräulein?“ — Er sah so erschrocken aus, daß sie abermals lachen mußte.

„Gewiß nicht; aber ich behandle sie auch völlig modern — das heißt, auch ihr gegenüber stelle ich das Stichwort auf: ‚Keine Zeit!‘— ja, bei ihr sogar in erster Linie!“ —

„Erklären Sie mir!“ bat er mit zärtlich flehendem Klang in der Stimme.

Sie nahm eine rote Rose aus dem Kelchglas und blickte sinnend auf sie nieder; dann hob sie die Blüte mit graziöser Hand: „Hier sehen Sie das Bild der Liebe!“ klang es ungewohnt mild, fast flüsternd zu ihm auf. „Hat die Rose viel Zeit zum Blühen, Glühen und Beglücken? — Nein! Sie erschließt ihren Kelch und ruft: ich habe keine Zeit, denn ich bin vergänglich wie alles Schöne auf der Welt! Stelle dich nicht in müßigem Schauen und Warten vor mich hin! Zögere nicht, mich zum Genuß zu pflücken, denn ich welke schnell! Fürchte keine Dornen, greife keck zu! Je schneller, desto besser — pflücke mich! Nimm mich zu eigen! Verschieb nicht auf morgen, was du heute schon wagen kannst; merke dir! Ich blühe und sterbe oft in einer einzigen Nacht! Hefte mich an deine Brust, wenn du mich begehrst; überleg' nicht lange, denn — ich habe keine Zeit!“ —

Ellinor schwieg — mit halbgeschlossenen Augen

atmete sie wie in langem, durstigem Zug den süßen Rosenduft; dann reichte sie die Blume dem jungen Offizier.

„Mein Bruder trägt meistens Blumen im Knopfloch, wenn er zu mir kommt, doch sind sie farblos und matt — hier! — Schmücken Sie sich mit dem Sinnbild alles dessen, was der Schwärmer Glück nennt!“

Bonaventura glaubte zu träumen; es erfaßte ihn wie ein Schwindel.

Mit fast ungestümer Bewegung nahm er die Blume und Hand zugleich und zog beide an die Lippen.

Ihre Worte hatten schon so viel gesagt, die purpurne Rose sagte noch mehr — aber es war ein so Ungewöhnliches, daß er noch gar nicht wagte an die Avance zu glauben, welche sie ihm damit machte!

Sie sahen sich heute zum drittenmal!

„Welch wundervolles, poetisches und dabei so wahres Wort ließen Sie soeben diese Liebesrose flüstern!“ antwortete er mit brennendem Blick. „Keine Zeit! Ja, Sie haben recht, man soll nicht auf einen Zufall warten, bis der Schicksalswind uns die Königin der Blumen an die Brust weht, sondern dem Dichter gehorchen, wenn er voll kecken Wagemuts ruft: —

„Pflücke die Rosen kühn, —
Die Dir am Wege blühn,
Nimm, was für Dich bestimmt
Weil's sonst ein Anderer nimmt!„ —

Es ist nur sehr riskant, dieses leidenschaftlich schnelle ‚Pflücken und Zueigennehmen', weil es doch sehr gegen den konventionellen Werdegang einer landläufigen Verlobung ist und man nie weiß, wie solch ein stürmisches ‚Werben prima vista' aufgefaßt wird!" —

„Von wem aufgefaßt?"

„Nun . . sowohl von der Königin Rose selber, als auch von der Welt, welche darüber Kritik hält!"

Wieder zuckte ein Gemisch von Spott und Arroganz um die Lippen der jungen Dame. „Nur Lumpe sind bescheiden und ängstlich genug, nach dem Urteil der guten Freunde und getreuen Nachbarn zu fragen! Die Zeit der Urgroßmütter, welche verlangten, daß zwei junge Leute erst zehn Zentner Salz im Leben zusammen gegessen haben müßten, um sich zu verloben, ist doch Gott sei Dank um!" —

„Das gewiß — aber gibt es nicht auch heute, in unserer leichtlebigen Zeit, noch böse Zungen, welche dem besten und edelsten Empfinden, dem einer Liebe auf den ersten Blick, noch die abscheulichsten und selbstsüchtigsten Motive unterlegen?"

Fräulein von Heym nestelte an ihrer langen, edelsteinbesetzten Lorgnettenkette.

„Was bliebe von bösen Zungen verschont! Die Hauptsache ist doch die eigene Ansicht . Halten Sie es auch für nötig, der Welt erst eine sentimentale Komödie von ‚sich finden, sich verlieben — sich heilig überzeugen' vorzuspielen, ehe man sich verlobt?"

Bonaventura sah etwas betroffen aus.

„Wenn man schon in der Sexta lernt: es prüfe, was sich ewig bindet — der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang — so wird man von dieser Zopf- und Reifrockpoesie ganz unwillkürlich angekränkelt!"

Ellinor lachte sehr amüsiert: „Zopf- und Reifrockpoesie ist ja famos gesagt! Noch eine Tasse Fliedertee und ein Fläschchen Riechsalz daneben, und man hat ein sehr getreues Porträt der ehrbaren Jugend von ehedem! Nein, Herr von Völkern, über solch einen Humbug ist man in unserem aufgeklärten Zeitalter hinaus! Was ist denn das Verloben und Heiraten? Eine Hasardpartie! Eine Spekulation an der Schicksalsbörse! — Leichtsinnig und riskiert ist beides!" —

„Aber mein gnädiges Fräulein!!" —

Der junge Offizier machte sehr tiefe, vorwurfsvolle Augen; Ellinor aber fuhr gleichmütig fort: „Das klingt sehr profan, ist aber wahr. Heiraten aus glühender Liebe, à la Romeo und Julia, enden heutzutage zumeist wegen unüberwindlicher Abneigung mit der Scheidung — es ist ja auch ein Unding, daß ein sterblicher Mensch voller Schwächen und

Fehler noch Ideale verkörpern soll, wie sie der Liebesrausch nach Märchenbüchern bildet! — Je nüchterner und sachlicher ein Kontrakt abgeschlossen wird, desto seltener die Enttäuschung, desto freier und ungenierter können die Menschen, welche ihn eingehen, sich ausleben!“

Völkern hob mit sehr interessiertem Aufblick den Kopf.

„Also Eifersucht ist unbedingt ausgeschlossen?“

„Unbedingt!“ —

„Sehr vernünftig!“

„Man lebt in voller Gleichberechtigung und geht als gute Kameraden durch das Leben, ohne zu verlangen, daß das Standesamt einen körperlichen oder seelischen Kappzaum auferlegt!“

„Und die kirchliche Trauung?“ —

„Eine Farce, welche nur diejenigen Narren in Szene setzen, welche Sklaven der öffentlichen Meinung sind!“

„Bei einem Offizier würde solche ‚Farce‘ absolutes Muß sein!“

„Nur dann, wenn ein Offizier eben Soldat sein muß!“

„Wie meinen Sie das, mein gnädigstes Fräulein?“

Ellinor warf sich nonchalant in einen Sessel: „Ich meine, wenn ein armer Offizier eine arme Frau heiratet und dadurch gezwungen ist, weiter zu ver-

dienen und als gehorsames Rädchen in der großen Maschine des Militarismus weiter zu surren — menschlich ausgedrückt ‚keuchen!' — nun, dann muß er eben jedweden Hokuspokus mitmachen, gleichviel, ob er sich dadurch in seiner Überzeugung entmündigt sieht oder nicht!" —

„Und wenn solch ein armer Leutnant eine vermögende Frau heimführt?"

Bonaventura fragte es beinahe atemlos, voll höchster Spannung.

„Nun — sehr einfach, dann nimmt er seinen Abschied, ehe er sich trauen läßt!"

Völkerns Augen blitzten wie in höchster Genugtuung auf. — Welch ein Glück! Ellinor ist nicht ehrgeizig und sucht nicht den Gipfelpunkt ihres Lebens in dem Titel Exzellenz! Das schlägt blitzschnell jeden Skrupel nieder, welcher sich soeben noch voll Widerwillen in ihm regte.

Das religiöse Gefühl, welches seit Kindesbeinen an von frommen, braven Eltern in ihm gepflegt war, zuckte bei den sündhaften Worten der Millionenerbin schwer verletzt zusammen, und der Stolz des jungen Kavaliers bäumte auf dagegen, seine heiligsten Gefühle von einem sensationslüsternen Weib in den Staub zerren zu lassen — aber die wundervolle Perspektive, welche ihm die Verführerin eröffnete, indem sie ihm ein Leben voll zwanglosen Genusses, ohne die verhaßte Tretmühle des bunten Rockes und ohne

lästige Fesseln ehelicher Abhängigkeit garantierte — dieser Ausblick in eine üppige Zukunft war derart blendend und lockend, daß ein kluger Mann Auge und Ohr gegen jedwede Gewissensregung verschloß und dieser Zukunft voll brennenden Durstes nach Glück und Genuß entgegenstürmte.

„Nimm, was für Dich bestimmt,
Weil's sonst ein Anderer nimmt!"

Wahrlich, er würde nicht verdienen, ein Märchen von Tausend und einer Nacht in Wirklichkeit zu erleben, wenn er nicht mit beiden Händen zugriff, das „goldne" Weib an seiner Seite an sich zu reißen um jeden Preis.

„Ganz meine Ansicht!" pflichtete er eifrig bei; „wenn meine Herzenskönigin keinen Wert auf die Stellung ihres Gatten legt, wäre auch ich selbstredend bereit, ihr jedes Opfer, auch das meiner Karriere, zu bringen!"

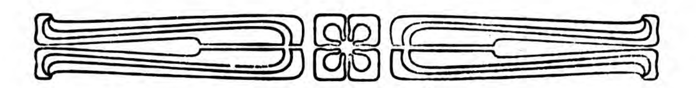
Völkern sprach so im Eifer, daß er das feine ironische Zucken um Ellinors Mundwinkel bei dem „Opfer" gar nicht bemerkte.

„Diese Ansicht macht Sie mir noch sympathischer, lieber Baron!" lächelte sie sehr huldvoll, „und ich denke, Ihre Herzenskönigin wird Sie reichlich für diese paar Gardelitzen, welche doch den Nacken eines freien Mannes so sehr drücken können, entschädigen!" — Die Sprecherin erhob sich: „Ich höre Tante Geldern und Rolf-Valerian — kehren wir jetzt zu

den japanischen Bronzen zurück und plaudern wir zu gelegenerer Zeit über das interessante Zukunftsthema weiter!“

Sie nahm wieder eine Nippes zur Hand und erzählte sehr gelassen von der echten Glyptique, als der Diener abermals die Portieren zurückschlug und Gräfin Geldern und Herrn von Heym eintreten ließ.





Neuntes Kapitel.

Lange Jahre schon war es her, da hatte Bonaventura von Völkern in der Schule gelernt: „Da trat der Versucher an ihn heran, zeigte ihm alle Herrlichkeit der Welt und sprach: knie nieder und bete mich an, so will ich dir dies alles geben!“

Diese Worte zuckten dem jungen Offizier plötzlich durch den Sinn, voll angstvoll warnenden Klanges, just, als habe sie ihm Malvas klare, holde Glockenstimme in sein Ohr geflüstert, als Fräulein von Heym zu ihm sagte: ich zeige Ihnen nach Tisch die ganze Villa und werde mich freuen, wenn sie Ihnen gefällt! — Völkern verneigte sich, sehr erfreut zustimmend, und versicherte, daß dies kleine Paradies ja schon von außen so vielversprechend sei und ihm schon in dieser kurzen Zeit so viel Pracht und Herrlichkeit entschleiert habe, daß eine Steigerung kaum noch möglich sei! — Und dabei zwang er seinen Blick stets von neuem, die fürstlich gedeckte Tafel zu überfliegen, bis alles Silberblitzen und Kristallgefunkel seine Sinne berauschte und sein Ohr sich der warnenden Flüsterstimme seines Herzens verschloß.

Alle Schätze dieser Welt!

Der Tisch der Millionärin zeigte ihm ein gar üppiges Stück davon!

Die erlesensten Leckerbissen dufteten auf den Tellern, Weine, wie er sie kaum dem Namen nach kannte, glühten wie Purpur und Opal in den geschliffenen Kelchen, Blumen, Silber, kostbares Vieux Sax, wohin man blickte, und dies alles in dem Rahmen eines Speisesaals, wie man ihn kaum in Schlössern voll gleicher Schönheit antrifft. Bonaventura wurde, wie die meisten jüngeren Herren der Residenz hauptsächlich zu Tanzfesten oder größeren Veranstaltungen mit Theaterspiel und lebenden Bildern geladen; intime kleine Diners, welche einem genußfreudigen Menschen so viel Angenehmes boten, wie dieses Mittagessen „en famille“ waren ihm fast fremd, und darum übte es eine doppelt berauschende Wirkung auf seine Sinne aus! —

Wieviel des Neuen, Interessanten lernte er in dieser kurzen Stunde kennen! Selbst in den reichsten Häusern der Großindustriellen gab es zumeist für die Jugend „Abfütterungen“, die ja an und für sich höchst lecker und beachtenswert waren, aber gar nicht derart lukullisch „ausgearbeitet“ sein konnten, wie diese Partie à quatre, wo es nicht nur galt, die Menschen zu sättigen, sondern ihnen auch am Eßtisch einen Kunstgenuß zu verschaffen!

Vor Ellinor stand ein eigenartiges Arrangement

von fremdländischen Früchten. Inmitten von einer Art Wasserrosen „schwamm“ auf glänzend grünen Blättern eine große, birnenartige Frucht, eine Aqua cates, und um sie her gruppierten sich seltsam geformte, apfelartige Gewächse, brasilianische Grenadinos, hier und da von frischen Feigen, Mandeln und prächtigen Kakis unterbrochen, welche Völkern kaum in den Schaufenstern der Delikateßläden erblickt. Ellinor nahm einen Grenadinos und schnitt ihn mit dem goldenen Fruchtmesser auseinander, kippte lächelnd ein Likörglas voll Maraschino auf den roten geleeartigen Inhalt und reichte die Frucht ihrem Nachbar.

„Wie schmeckt Ihnen diese geniale Mischung?“ lächelte sie sehr liebenswürdig, „ich schwärme für dieselbe, seit ich auf unsrer Reise um die Welt in Brasilien ausprobierte, welch eine Erquickung diese roten Birnen bei der Hitze bieten!“

„Wundervoll! — Das muß allerdings ein Lebenselixier sein!“

Rolf-Valerian lächelte: „Nehmen wir an, es war der Apfel, um dessentwillen Adam ein Paradies aufgab! “ —

„Gewiß nicht!“ Ellinor warf den Kopf zurück, „dieser berühmte Apfel war durchaus nicht so schlimm, wie es ängstlichen Kindern vorerzählt wird! Was verschuldete er? Er versetzte das erste Menschenpaar aus einem gewiß entsetzlich langweiligen Para-

dies voll naiver, braver Engelchen, guter Bählämmchen und artiger Piepmätzchen in eine Welt! eine wirkliche, echte, nervenanspannende und nervenkitzelnde Welt voll Abwechslung, Genuß, berauschender Daseinsfreude —“

„Voll Arbeit — Sünde — Laster . . .“

„Auch das, liebe Tante! — und gerade dies letztere macht sie erst begehrenswert! Frag einen Kettengefangenen, was die Arbeit ist? — Ein Glück, ein Labsal! eine Retterin vor Wahnsinn und Selbstmord! — Und Sünde und Laster?“ Fräulein von Heym zuckte ironisch die Achseln. „Wir sind ja hier nicht in der Konfirmandenstunde! Dieses Gift ist süß! Süßer als alle Zuckerplätzchen, welche Adam und Eva im Paradies bekamen, denn man sah es ja, — weil das ewige Manna ihnen nicht mehr genügte, weil es sie langweilte bis zur Unerträglichkeit, darum griffen sie nach der verbotenen Frucht, welche die Gefängnismauern öffnete! Wenn die Menschen es verstehen, sich auszuleben, wird ihnen diese schöne, bezaubernde Welt nie als Strafkommando, sondern als das einzig wahre Glück deuchen!“

„Epikureer!“ lachte Rolf=Valerian, und Bonaventura beschränkte sich darauf, lebhaft einverstanden zu nicken.

Zwar lief es ihm wieder so kalt über den Rücken bei ihren frivolen Spöttereien, wie vorhin, als sie ihm so unendlich frostig und „vernünftig“ das Pro=

gramm ihrer Verlobung und Ehe entwarf, aber er hob das Glas feurigen Malvasiers und spülte voll nervöser Hast alle aufsteigenden Bedenken hinunter.

Überspannte Mädchenlaunen! Die Sucht, sich um jeden Preis interessant zu machen und für hochoriginell zu gelten! Solche Albernheiten wird er ihr als Gatte schon bald austreiben! Jetzt, als Freier ist es viel vernünftiger, bei solchen kindischen Koketterien lächelnd ein Auge zuzudrücken!

Wie schnell solche bequemen Vorsätze alles in einen künstlichen Schlaf lullen, wenn der Mensch zum Sklaven des roten Goldes geworden und die feste Absicht hat, sich selber zu betrügen. —

Nur Gräfin Geldern schien noch nicht von den Lehrsätzen der Nichte überzeugt.

„Und kranke Menschen?“ fragte sie kurz.

Ellinors Blick schien zu versteinern, — sie zuckte unsagbar gleichgültig die Achseln. „Die sind allerdings Parias, denen ein Mühlstein am Halse besser wäre als Pillen und Mixturen!“ —

„Und doch habe ich gerade bei den Kranken in unserm Stift die zufriedensten und glücklichsten aller Menschen kennen gelernt,“ antwortete die alte Dame mit weicher Stimme. „Seltsamerweise am meisten bei denen, welche am hoffnungslosesten und qualvollsten oft litten. Da war es, als ob gerade die Kluft, welche zwischen die lustige, unersättliche und nie zufriedene Welt und diese Schmerzenslager

gerissen war, ihnen das köstlichste Gut wahren Seelenfriedens gerettet hätte! Welch eine Geduld, welch ein Heldenmut, welch eine stille Verklärung lag gerade auf den Gesichtern der ärmsten Lazarusse. Da fehlte die Welt bei dem fliehenden Leben vollkommen und der Himmel spiegelte sich bereits in den Dulderaugen!"

Herr von Heym schnitt eine feierliche Grimasse, Ellinor aber lachte beinahe beleidigend.

„Ich glaube, Tantchen, du brächtest es fertig, dich von den vollen Fleischtöpfen Ägyptenlands, — — soit dit — aus der amerikanischen Villa wieder in die Klostermauern deines adligen Damenstiftes zurückzusehnen?" Die Gräfin sah weder gekränkt noch kampfeslustig aus, — sie blickte mit den dunklen freundlichen Augen nur sehr ruhig auf. „Gewiß, mein Kind! Hätte ich nicht deiner lieben Mutter, meiner einzigen Schwester, in die Hand gelobt, die Erziehung von euch beiden Kindern zu übernehmen, ich hätte mein Stift wohl nie verlassen! Und sowie du verheiratet bist, hoffe ich umgehend nach dort zurückzukehren!" —

„Selbstredend!" nickte die junge Dame mit ungeduldigem Achselzucken, ihr Bruder aber versuchte zu scherzen.

„Ja, ärmste Tante, das war ein saures Stück Arbeit, uns ungeratene Rangen zu erziehen! Aller Liebe Müh' umsonst! Wenn du uns gerade soweit

hattest, daß wir vor dem Knecht Ruprecht und den dreimalhunderttausend Teufelchen zittern sollten, dann kam Papa und verbat es sich, unsere armen Köpfe mit Rumpelkammerweisheit anzufüllen!"

„Leider, leider!"

„Ich finde diese Reminiszenzen recht unerquicklich!" — Ellinor nahm den kostbaren Fächer und setzte ihn stürmisch in Bewegung.

„Chacun a son goût! und ich finde die Gegenwart so bezaubernd schön, daß ich vorschlage, wir freuen uns des Lebens, solang noch das Lämpchen glüht! — Was für ein Vergnügungsprogramm haben Sie für morgen entworfen, Baron?"

„Vorläufig warte ich noch ab, mein gnädigstes Fräulein, was sich der Oberst, Major und Hauptmann für Lustbarkeiten für ihre armen Dienststützen ausgedacht haben! — Bleibt dann noch eine freie Minute, gehört sie selbstredend der Königin Minne!"

„Bravo!" Rolf-Valerian hob mit vielsagendem Blick das Glas: „Heute noch wie ehemals, als die jungen Ritter anstatt in der Kaserne noch im Burgfried hausten! Der Arm dem König, das Herz der Dame!" —

„Damals forderte der König noch nicht so viel wie heute!" —

„Das Avancement war entschieden auch besser!"

„Na, na!!"

„Heutzutage rechnet man doch höchstens noch dreißig Jahre auf die Leutnantszeit!!“

„Wenn der Generalstab schieben hilft! Sonst treten die Enkel noch in der Kompagnie des Großvaters ein und helfen sein Avancement zum Hauptmann feiern!“

„Und ehemals hatte es in derselben Zeit ein Page schon bis zum Markgraf gebracht!“

Fräulein von Heym zog schaudernd den zarten, weißen Kreppschal, welcher mit schwerer, türkischer Goldstickerei bedeckt war, um die Schultern.

„Entsetzlich! es ist mir geradezu unfaßlich, wie ein Mann sich derart zum Leibeigenen machen und noch in einem Soldatenleben vegetieren kann! Wie unsagbar anstrengend ist doch der Dienst! Tag und Nacht steht der Offizier unter fremdem Willen! Möchte er die kleinste Reise unternehmen, muß er wie ein Schuljunge um Urlaub fragen; hat er das Geringste versäumt, maßregelt man ihn, ob gerechter oder ungerechterweise ist gleichgültig, denn wenn sich in der Schwadron zwei Kerls prügeln, wer bekommt den Anschnauzer? Der Rittmeister! und wenn sich in der Kompagnie ein Rekrut betrinkt oder aus Liebesgram aufhängt, wer ist dafür verantwortlich? Der Hauptmann! Und wenn er sich genug bei Frost und Hitze abgequält hat, setzt man ihm zum Dank den Stuhl vor die Türe, und wenn er seine Gesundheit im Dienst verbraucht hat und als Major stirbt, so können Frau

und Kinder betteln gehn, denn die Witwenpension reicht doch noch nicht mal für Stecknadeln und Schwefelhölzchen!"

Der Blick der Sprecherin haftete scharf prüfend auf dem schönen Antlitz des jungen Offiziers, welches sich mehr und mehr verdüsterte.

Bonaventura nagte nervös an der Unterlippe und nickte stumm vor sich hin, in den schäumenden Sekt herniederstarrend, als spiegle sich in demselben das Schreckgespenst einer entbehrungsreichen, trostlosen Offiziersehe, bei welcher die Armut Trauzeuge gewesen.

Gräfin Geldern aber sagte in ihrer ruhigen Weise: „Das kommt ganz darauf an, wie man sich den Dienst in seines Königs Rock und die schöne, edle Pflicht, dem Vaterland zu nützen, zur Aufgabe macht! Meine beiden Brüder waren sehr mittellose Offiziere, aber sie faßten ihren Beruf sehr ideal auf, wie ein Edelmann stets bereit ist, „mit Gott für König und Vaterland" auch die schwersten Opfer zu bringen!"

Ellinor lachte sarkastisch auf, Rolf-Valerian tippte ungeniert an die Stirn, und nur Völkern fragte höflich, aber doch sichtlich beklommen: „Waren Ihre Herren Brüder verheiratet?"

Die alte Dame lächelte: „Stark verheiratet!"

„Und was ward aus den Kindern?"

„Die Söhne kamen in das Korps, — zweie starben, einer ist zurzeit sehr zufriedener Major, — die Töchter heirateten, bis auf zweie, welche das

Lehrerinnenexamen machten. Die Älteste ward Diakonisse, die Jüngere erzieht die Kinder des Prinzen Max-Alexander. Sie sind alle gut versorgt."

„Auch glücklich?"

„Ich denke ja, — wenigstens hörte ich sie nie klagen."

„Es gibt Durchschnittscharaktere, welche mit Kartoffeln und Hering zufrieden sind, wenn man sie mit Pflichtgefühl würzen kann!"

Herr von Heym schlürfte behaglich seinen Champagner. „Ich für meine Person mache große Unterschiede zwischen Glück und Glücklichsein, ebenso wie zwischen Essen und Sattwerden! — Direkt verhungern braucht ja heutzutage noch niemand, welcher sich rechtzeitig an den Laden legt und Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um ein paar Brosamlein zu erhaschen, den Magen zu füllen, und ein paar Fetzen zu ergattern, um seine Blößen zu decken! — Aber leben kann man solche Existenz nicht nennen, und wenn ich in meinem molligen Pelz im Auto sitze und fahre an einem Regiment vorüber und sehe die armen Leutnants frierend durch den Schnee stampfen, so denke ich jedesmal: ‚Kinder, ich tausche nicht mit euch!'"

Alle lachten und der Sprecher hob sein Glas gegen Bonaventura: „Nichts für ungut, mein lieber Völkern! Lassen Sie uns darauf anstoßen, daß Sie es bald ebenso machen wie ich! Prost!"

Der junge Offizier fühlte, daß ihm das Blut in die Wangen schoß.

Sein Blick traf wie in brennender, fast ungestümer Frage seine junge Nachbarin, und Ellinor lächelte ihn an, als wolle sie die Worte des Bruders verheißungsvoll bestätigen. Da leerte er das schäumende Glas auf einen Zug und rief übermütig: „Möchten Sie recht behalten, Herr Baron! Ich für meine Person erachte es auch für tausendmal verlockender, der Königin Rose Minnedienst zu tun, als wie durch Hitze und Kälte zu marschieren und Rekruten zu drillen!“

Fräulein von Heym neigte ihr Glas gegen das seine. „Wissen Sie noch, was die Königin Rose sagte?“

Er nickte mit dem betörendsten Blick, welcher noch nie seine Wirkung auf Frauenherzen verfehlte.

„Ich hoffe es so bald als möglich zu beweisen, daß auch ich, ebenso wie sie — keine Zeit habe!“

„Bravo!“ Ellinor lächelte sehr huldvoll, sie drehte nachdenklich die Brillantringe an den mageren Fingern, „so schlage ich vor, daß wir den gestrengen Vorgesetzten schon jetzt einmal etwas selbständiger gegenübertreten und unser Vergnügungsprogramm für morgen entwerfen! Ich würde mich sehr freuen, Herr von Völkern, wenn Sie uns Gesellschaft leisten könnten, denn einen der andern Herren möchte ich nicht in dieser Weise bevorzugen!“

Das war wieder so auffällig liebenswürdig, daß Gräfin Geldern ein ganz verlegenes Gesicht machte und Rolf-Valerian sein Monocle einklemmte und das junge Paar an seiner Seite so ungeniert musterte, als säße er im Theater und beobachte voll Interesse die Entwicklung einer netten kleinen Verlobungsszene.

Bonaventura aber glühte vor Entzücken und stammelte etwas Unverständliches.

„Wir gehen morgen abend in den Zirkus," entschied Ellinor heiter; „kommst du auch mit, Rolf-Valerian?"

„Ich bezweifle. Morgen trinke ich den Fünfuhrtee bei Gräfin Margarete von Kettenau, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ich dort recht lange Zeit gefesselt sein werde!"

Ein aufblitzender Blick dankbaren Einverständnisses von seiten der Schwester traf ihn.

„Ah .... ich verstehe ... und glaube den Magnet zu kennen, welcher dich dort fesselt!"

Zuckt Völkern eifersüchtig zusammen?

Nein, er lächelt sogar sichtbar erfreut und bittet, den Herrschaften seine Empfehlungen zu übermitteln.

„Wenn es im Zirkus langweilig wird und die schöne Schneebahn im Park noch ebenso verlockend ist wie heute, machen wir noch eine Mondscheinpartie im Schlitten! Ich möchte gern die neuen Karossiers ausprobieren und bitte Sie, als Pferdekenner, um Ihr Urteil, Herr von Völkern!"

„Sie machen mich eitel, gnädigstes Fräulein, aber selbstverständlich schätze ich mich glücklich, dasselbe abgeben zu dürfen!“

„Gut. Also abgemacht. Es wird am besten sein, Sie erwarten uns in der Loge. Ich schicke Ihnen zuvor noch Nachricht. Und nun, liebe Tante, bist du wohl so gut, die Tafel aufzuheben. Wir machen einen kleinen Rundgang durch die Villa und trinken dann in deinen Salons den Kaffee!“

„Tante liebt keinen Zigarettenrauch! Ich schlage vor, wir genehmigen den Mokka in den bis jetzt noch herrenlosen Zimmern des künftigen Hausherrn!“

Wieder ein feines Lächeln und ein schnelles Kokettieren Ellinors mit dem jungen Offizier, welcher mehr als ausdrucksvoll ihre Hand küßt. Die Gräfin will liebenswürdig demonstrieren, wird aber heiter überstimmt.

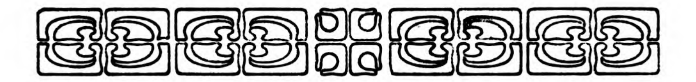
Fräulein von Heym legt die Hand auf Völkerns Arm, und die Diener schlagen die Flügeltüren zurück. Noch einmal deucht es Bonaventura, als klinge in leisem Schluchzen eine angstvolle Mädchenstimme an sein Ohr: „Und die Versucherin zeigte ihm alle Herrlichkeit der Welt und sprach zu ihm: knie nieder und bete mich an — so will ich dir dies alles geben!“ —

Er wirft fast trotzig das Haupt in den Nacken und antwortet in Gedanken: „Torheit! Ich bin kein Feigling und wage den Kampf für meine heiligsten Gefühle! Es wäre ja lächerlich, wenn schwache

Frauenhände an der religiösen Überzeugung eines Mannes rütteln könnten!" —

Mit lautem, wundervollem Klang braust ihnen aus dem Musiksalon ein Grammophon entgegen: „Treulich geführt — ziehet dahin —!" ein kleiner Scherz Rolf-Valerians, welcher diese Notenplatte einlegen ließ, und dieweil abermals ein leises, heiteres Lachen ihn belohnt, übertönt der hochzeitliche Klang das warnende „Vae victis!" des einschlummernden Gewissens eines Mannes, über welchen das Gold soeben einen vollen Sieg gefeiert!





Zehntes Kapitel.

Wie eine Fata Morgana sich vor den Augen eines müden und übelgelaunten Pilgers, dessen Füße von der anstrengenden Wanderung durch glühenden Sand wund geworden sind, auftut, so entrollte die amerikanische Villa immer neue Wunder an Schönheit, Eleganz und Pracht vor Bonaventuras Blicken, und wie der Wandersmann in der Mittagshitze immer durstiger wird und ungestümer die Ruhe und Erholung im Schatten ersehnt, so brannte auch der Blick des jungen Offiziers immer begehrlicher auf dem fürstlichen Besitz, nach welchem er nur die Hände auszustrecken brauchte, um ihn zu eigen zu nehmen.

Wie saß es sich so unbeschreiblich bequem in den großen, rotledernen Klubsesseln in dem Rauchzimmer des „künftigen Hausherrn" — wie mundete die erlesene Importe so herrlich, und wie gut schmeckte der Mokka aus den Meißner Porzellantäßchen, durchsichtig dünn wie ein Hauch und so künstlerisch bemalt, daß eine jede einen Platz im Museum verdient hätte!

Und wie sehr angenehm, daß all diese Herrlichkeit durch ein altes, vornehmes Adelswappen besiegelt ward, daß es ein Krönlein war, welches mit besonderem Nimbus darüber schwebte!

Völkern war in sehr engen Ansichten erzogen, und er hatte zu oft die messerscharfe Ironie mit angehört, mit welcher im Offizierkasino die Verlobung eines Kameraden kritisiert ward. Neid und Mißgunst suchten dann das Möglichste und Unmöglichste zusammen, über das „neu vergoldete Wappen" zu glossieren, und der Hochmut der Besitzlosen blähte sich doppelt, wenn die Besitzenden nicht den Stammbaum aufweisen konnten, welchen man als Hauptbedingung verlangte. Wie sehr angenehm, daß Ellinor mit ihrem goldnen Zauberstab nicht nur eine Flucht der herrlichsten Gemächer, sondern auch eine Ahnengalerie erschließen konnte, wie sie selbst dem Anspruchsvollsten genügen mußte!

Seltsam, daß er die ersten Male, als er die junge Dame sah, einen so wenig günstigen Eindruck von ihr hatte! —

Sicherlich stand er damals noch völlig in dem Bann seiner sinnlosen Schwärmerei für Malva, denn jetzt deucht es ihm, daß Fräulein von Heym von Stunde zu Stunde hübscher und anziehender wird, daß ihre vornehme Lässigkeit und der verschleierte Blick etwas Imponierendes hat und daß ihre kleine Koketterie, sich auf die Gelehrte zu spielen und mo-

nistische Weltanschauung zu predigen, doch sehr harmlos ist und nebenbei von wirklich viel reellem Wissen zeugt.

Was kümmert es ihn!

Man soll die Menschen auf ihre eigne Fasson selig werden lassen.

Ellinor ist ja selber so vernünftig und einsichtsvoll, daß sie die Rosenketten der Ehe in jeder Beziehung so locker schlingen will, daß keines sie als Druck empfindet.

Abermals ein großer Vorteil!

Wie unerträglich müssen die tugendhaft sentimentalen kleinen Gänschen auf die Dauer werden, wenn sie den Gatten ausschließlich beherrschen wollen und den Hausschlüssel in der Tasche tragen!

Tempi passati!

In dem Zeitalter der Flugmaschine klebt man nicht mehr so hausbacken bei Weib und Kind hinter dem Ofen!

Da sind einem Jeden bunte, schillerige Flügel gewachsen, hinauf und hinaus zu streben in die weite, schrankenlose Welt, wo alles erlaubt ist, was dem genußfreudigen Menschen gefällt!

Es kostet ihm nicht die mindeste Überwindung mehr, Ellinor als ein verliebter Schäfer den Hof zu machen, denn er sieht es selber als dringendste Notwendigkeit ein, in dem Wirbelsturm der fieberkranken Streberwelt mitzufliegen und auch auf sein

Banner die Devise der schnell welkenden Rose zu schreiben: „Ich habe keine Zeit!“ —

Mitternacht war längst vorüber, als Rolf-Valerians Auto gemeldet wurde.

„Ich fahre Sie nach Hause, lieber Völkern!“ sagte er, die Hand sehr vertraut auf den Arm des jungen Offiziers legend, als gehöre derselbe schon ganz und gar zur Familie; „Tante Geldern geht gerne früh zu Bett — ich spät — da einigen wir uns am besten, wenn wir uns auf der passenden Grenzlinie trennen!“

„Und Sie, mein gnädiges Fräulein?!“

Ellinor lächelte: „Ich füge mich dem müden Oberkommando!“

„Bis ich dasselbe einmal in stärkere Hände lege!“ setzte Herr von Heym lächelnd hinzu und küßte galant die Hand der Schwester; „ich glaube, die Uhr zu dieser welterschütternden Katastrophe holt bereits zum Schlage aus!“ —

Wieder tauchte Bonaventuras Blick bei diesen Worten in Ellinors Auge, und diese nahm die Rose aus dem Gürtel und hob sie bedeutungsvoll an die Lippen: „Gewiß, was hätte heutzutage noch Zeit?!“

Und dann schieden sie mit einem verheißungsvollen: „Auf Wiedersehen!“ —

— — — — — — — — —

Wie schön war es, so bequem im eignen Auto

zu sitzen und — den Kopf voll rosigster Gedanken — durch die Großstadt zu sausen!

Es war bitterkalt; der Schneesturm pfiff um die Straßenecken und peitschte den in Mäntel gehüllten Gestalten ganze Ladungen scharfer Eiskörner in das Gesicht.

Bonaventura schaute äußerst behaglich auf ein paar Kameraden, welche sich frierend durch das Hundewetter kämpften, die so primitive kleine Garçonwohnung zu erreichen.

Wie oft war er nicht selber zu Fuße heimgetrabt, durch Schnee, Regen und Wind, wenn es gegen Ende des Monats war und selbst die Groschen für die Elektrische ungern geopfert wurden, oder wenn in den eleganten Villenstraßen solche praktische Einrichtung fehlte!

Nein, das Gold ist nicht nur Chimäre! Mögen leidensfreudige Optimisten sagen, was sie wollen!

„Wir kommen sogleich an der Bar riche vorüber, darf ich Sie einladen, noch einen Schlummerpunsch mit mir zu trinken?“ klang Rolf-Valerians bedeckte Stimme in seine Reminiszenzen herein, und der Ausdruck in dem Gesicht des reichen Mannes war beinahe derart, als habe er die Gedanken seines Begleiters gelesen.

„O gewiß! Mit dem größten Vergnügen!“ versicherte Bonaventura sehr erfreut, „daheim wartet zwar noch die Winterarbeit, aber ich werde leicht-

sinnig sein und sie bis auf gelegenere Zeit vertrösten!“

„Recht so! Lassen Sie getrost die Tinte eintrocknen; die Königin Minne verlangt höchstens eine stilvolle Liebeserklärung, aber keine trockne, strategische Wissenschaft von Ihnen!“ Der Sprecher griff nach dem Sprachrohr und rief dem Chauffeur und Diener seine Befehle zu — wenige Augenblicke später hielt das Auto vor dem elegantesten Restaurant der Residenz, und Rolf-Valerian führte seinen jungen Gast in die sehr belebten Räume, um noch zwei Stunden in anregendster Weise mit ihm zu verleben.

Das Geld spielte keine Rolle, — der Millionär befahl und es stand da, — und in dem weinerhitzten Gesicht Völkerns spiegelte es sich immer deutlicher, daß der heutige Tag die letzten Skrupel und phantastischen Entschlüsse, eine mittellose Ehe einzugehen, wie ein Kartenhaus für alle Zeiten über den Haufen geblasen hatte!

— — — — — — — — — — — —

— — — Noch nie hatte des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr den jungen Offizier so zu Zorn und Ingrimm gereizt wie heute, wo er nach den üppig durchzechten Stunden, nach all den sinnverwirrenden Bildern aus Tausend und einer Nacht, wie die amerikanische Villa sie ihm vorgegaukelt,

in die kalte, dunkle Frühe hinaus mußte, um seine Instruktionsstunde zu halten! —

Mit viel Begeisterung hatte er den ewigen Drill nie ausgeübt, heute konnte er kaum erwarten, bis die Stunde der Erlösung schlug und er seinen recht zerstreut abgehaltenen Unterricht beenden konnte, um ein nahegelegenes Frühstückslokal aufzusuchen, auf dessen harten Rohrstühlen er sich so lang herumdrücken mußte, bis er abermals im Exerzierhaus „unentbehrlich“ war.

Er drückte die Mütze übellaunig in die Stirn, schlug den Pelzkragen hoch und trat auf die Straße.

Seine Gedanken flogen zu Ellinor.

Gewiß ruht sie jetzt noch stundenlang in süßem, ungestörtem Schlummer im seidenen Himmelbett, umwogt von Spitzen und Schleifen, bis die devote Jungfer die Schokolade serviert, bis mollige Wärme den duftigen, eleganten Raum durchströmt und die Millionenerbin im entzückenden Morgengewand, welches fraglos ein verkörpertes Gedicht ist, vor dem Frisierspiegel sitzt und vergnüglich an all die amüsanten Zerstreuungen und Genüsse denkt, welche der heutige Tag, wie alle vergangenen und kommenden, wieder über sie ausschütten wird!

Welch ein menschenwürdiges, berauschendes Dasein! —

Bonaventura schrickt beinah empor aus den holden Gedanken, als ihm plötzlich eine schlanke, hohe Mädchengestalt mit elastischen Schritten entgegeneilt.

Malva!

Beinah entsetzt starrt er sie an.

„Meine gnädigste Gräfin," er faßt mechanisch an die Mütze: „Sie hier? Um diese frühe Stunde?"

Sie lacht und deutet auf den Klapprahmen an ihrem Arm.

„Früh? Ich fürchte bereits, mich verspätet zu haben!"

„Und zu Fuß bei diesem grauenhaften Wetter?"

Ihre schönen Augen blicken noch fröhlicher drein; sie streift mit dem Muff die wirbelnden Schneeflocken von den Wangen und aus den duftigen Stirnlöckchen. Wie frisch und blühend sieht sie aus, welch ein liebenswürdiger Ausdruck beherrscht die weichen und doch so energischen Züge.

„Grauenhaftes Wetter? Wie kann man ein so lustiges Schneegestöber, eine so köstlich frische, reine Luft grauenhaft finden? Ich danke Gott, daß ich so jung und gesund bin, solch eine Winterpoesie zu genießen und überlasse die Equipagen gern den Bedauernswerten, welche zu krank sind, um den sportlichen Kampf mit König Winters Heerscharen aufnehmen zu können, oder den Faulen, Entnervten, welche ihn aus wenig ritterlichen Gründen ablehnen!"

Will sie ihm eine bittere Pille zu schlucken geben und anzüglich werden?

Nein! Ihre Augen spiegeln ihre edle, reine Gesinnung und außerdem ahnt sie ja gar nichts von seiner Autofahrt gestern abend und den Gedanken, welche sie in seinem Innern ausgelöst.

Seltsam! Sie spricht aus Überzeugung, just eben so, wie auch er noch vor ganz kurzer Zeit frisch und froh in die Welt hineinjubelte. Er kannte es damals noch nicht besser.

„Sie gehen zur Malstunde, Gräfin?"

„Ja, und zwar sehr eilig, denn ich bin von Tatendrang beseelt!"

Sie scherzt und scheint seine Mißstimmung gar nicht zu bemerken.

„Darf ich Sie ein paar Schritte begleiten? Der Schnee ist zu kalt zum Stehen." Er wartet keine Antwort ab, sondern schreitet an ihrer Seite den Weg zurück.

„Liegt Ihre Malstunde immer so früh, Gräfin? Das ist ja doch sehr anstrengend für eine junge Dame, namentlich während der Saison, wo man doch selten früh zu Bett kommt!"

„Für mich ist die Saison ziemlich belanglos, namentlich diesen Winter, wo ich die kostbare Zeit nicht bei Spiel und Tanz vergeuden, sondern sie bei energischem Studium auf Zins legen will!"

„Solch ein Opfermut ist Heroismus! Ich

fürchte, Sie entbehren die anregende Abwechslung doch, und rate Ihnen, anderseits mit den schönen, unwiederbringlichen Jugendjahren besser zu rechnen!"

Malva sieht ihn ganz überrascht an: „Wir haben uns vor wenig Tagen zuletzt gesehen, und doch scheine ich Ihnen sehr fremd geworden! Wie oft klagte ich Ihnen nicht, daß mir die Vergnügungen unsympathisch sind, weil sie den Menschen die beste Kraft und Zeit stehlen!"

„Aber sie geben anderseits auch sehr viel."

„Was?"

„Den freudigen Lebensgenuß!"

Sie lächelte. „Ja so, die bunten Blüten im Zypressenkranz der Erinnerungen! Deren habe ich ja schon genug gesammelt und gefunden, daß viele dieser Blüten Dornen tragen, oder des Sammelns gar nicht wert sind! Was sind Erinnerungen an schöne Stunden anderes wie Wahrträume? Sie lassen uns ebenso einsam und unbefriedigt, als hätten wir sie nur auf Ole Bulls buntem Schirmchen, welches er nachts zauberkräftig über uns aufspannt, geschaut. — Das aber, was wir im Leben geleistet und in ernster Arbeit verdienten, das bleibt bis in das höchste Alter eine Wahrheit, welche nichts zerstören kann, und aus welcher es kein enttäuschendes Erwachen gibt!"

Er starrt mit etwas finsterem Blick vor sich hin. „Gewiß, w e n n man etwas im Leben erreicht!

Aber wie wenigen ist ein schöner, großer Erfolg beschieden, und die kleinlichen Miseren des Lebens, durch welche man sich hindurchschleppen muß, gewähren wohl niemals ein volles Genüge! Je nun, ich denke, auch Sie werden mit sich handeln lassen, Gräfin, und der Göttin Freude diesen Winter noch manchen Tribut zahlen! Es ist ja Unnatur, wenn der Mensch nur arbeiten und gar nichts genießen will!" —

„So schroff fasse ich das Leben auch nicht auf, ich mache nur das Amüsieren nicht zum Zweck des Daseins!" Das klingt wieder sehr frisch und heiter: „Wir haben ja so viele Sonntage und Feste im Jahr, daß auch die Genußfreudigkeit auf ihre Rechnung kommt!"

„Zum Beispiel heute abend!"

„Wieso das?"

Er streift sie mit einem Seitenblick, welcher neckisch sein soll, aber mehr nervös wirkt.

„Sie haben Gäste!"

Verwundert schüttelt sie das Köpfchen.

„Sie irren! Ich erwarte niemand!"

„So? Und Herr von Heym?"

Malva sieht unsagbar gleichgültig aus.

„Ach so, Herr von Heym! Der hat sich allerdings bei Tante Margarete zum Fünfuhrtee angesagt!"

„Und ist das nicht dasselbe, als käme er auch zu Ihnen?“

Die schönen Enzianenaugen blicken wunderbar groß und ernst.

„Durchaus nicht,“ sagt sie ruhig, mit einem sehr höflichen Ton, welcher aber doch kühl und energisch jeden Nebengedanken ablehnt: „Ich zeichne heute nachmittag im Atelier von Professor Markensen und werde darum Herrn von Heym gar nicht sehen.“

Bonaventura fuhr fast betroffen auf.

„Das wird er sehr bedauern!“

„Gewiß; er ist die verkörperte Höflichkeit.“

Einen Augenblick herrscht Schweigen, dann fährt Völkern beinah ungestüm fort: „Ich habe Heym dieser Tage öfters gesehen und muß gestehen, daß er mir einen ganz hervorragend günstigen Eindruck macht! Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle, in allen Sätteln gerecht, voll vielseitigster Interessen, wie man es kaum anders erwarten kann von einem Mann, der die ganze Welt bereist hat und seinen regen Kunstsinn in aller Herren Länder zur Perfektion ausbildete!“

Er sah seine Begleiterin fragend an und Gräfin Kettenau nickte anerkennend: „Ja, es war recht interessant, ihn über morgenländische Malerei sprechen zu hören. Er lieferte einen recht beachtenswerten Kommentar zu seinen Sammlungen.“

„Nicht wahr? Und welch ein Vermögen repräsentieren dieselben! Sie glauben gar nicht, gnädigste Gräfin, was für Kunstschätze Heym in seiner hiesigen Wohnung zusammengetragen hat, und dabei bilden diese nur einen kleinen Bruchteil gegen die Kostbarkeiten, welche er bereits auf seinen Gütern aufspeicherte! Es grenzt an das Märchenhafte, über welch einen Reichtum dieser Mensch verfügt! Ich sah Bilder von Schloß Heymsburg, welche mich geradezu bezauberten! Welch ein Prachtbau! Welch fürstlicher Luxus, mit welchem sich der Besitzer umgibt! Der Marstall ist derartig, daß jedem Kenner das Herz im Leibe lacht, Wildstand und Jagden hervorragend, nun . . . und was die Damen wohl am meisten interessieren dürfte, ein Labyrinth von Salons, Sälen, Galerien, Theaterbau —"

„Schloßkirche . . .?"

Bonaventura überhörte wohl in seinem Eifer die feine Ironie in dieser Frage, er schüttelte den Kopf. „Mag wohl da sein, gewiß, aber ich sah keine Abbildungen davon! Dafür aber ein Gobelinsaal — dagegen müssen die schönsten Exemplare in unseren Fürstenhäusern Kaff sein! — Na und der Park! Die Symphonien in Grün und die Stillleben in allen Farben des Regenbogens schreien ja förmlich nach Pinsel und Leinwand! — Das wäre so ein Feld der Tätigkeit für Sie, Gräfin, wirklich wie geschaffen für Ihren Schönheitssinn!" Bona-

ventura seufzte leise auf: „Glauben Sie mir, es muß schön sein, berauschend schön, über so unerschöpfliche Mittel zu verfügen, sich alles, was das Herz begehrt, leisten zu können, nie ängstlich rechnen zu müssen, — überall nur die Sahne abzuschöpfen, ohne Kummer und Sorgen so glückselig in den Tag hineinleben zu können, das muß wahrlich das reine Götterleben sein!“

Malva sah so gleichgültig aus, als ob er ihr von einem fremden Nabob im fernsten Hinterindien erzählte.

„So einen Reichtum findet man allerdings selten!“ sagte sie sehr gelassen. „Herr von Heym ist doch noch ziemlich jung, wie war es ihm möglich, ein derartiges Vermögen zu erwerben?“

„Zu erwerben?“

„Nun ja . . . hat er sich nicht das viele Geld, auf dessen Daunenkissen er nun ausruht, verdient?“

War das abermals Spott? Kaum denkbar.

Bonaventura lachte etwas nervös: „Er hat das Verdienst, der Urenkelsohn eines sehr spekulativen Urgroßvaters zu sein, welcher mit scharfem Blick in die Zukunft ein enormes Terrain in nächster Nähe der Metropole kaufte. Was damals kaum ein paar tausend Taler wert war, ist von Heyms Vater für viele Millionen an Häusermakler verkauft.“

„Ah so; dieses Verdienst ist weniger groß als bequem!“

„Verurteilen Sie es etwa?“

„Durchaus nicht, aber es imponiert mir nicht!“

„Sie denken ganz außergewöhnlich streng!“ Völkern sagte es beinah etwas gereizt. „Alle andern Damen der Hofgesellschaft stimmen wohl darin überein, daß ein solcher Besitz doch recht sehr imponierend ist!“

„Also ist es gut, wenn ich als Ausnahme die Regel bestätige!“

Er blieb stehen und starrte sie sprachlos an, dann schüttelte er den Kopf und trat etwas näher an ihre Seite. „Komtesse Malva,“ sagte er sehr erregt, „wir waren stets gute, aufrichtige Freunde.“

„Ich bin überzeugt davon!“

„Rolf-Valerian hat Sie sehr auffallend bevorzugt, er scheint sein Herz ernstlich verloren zu haben und beabsichtigt fraglos, seinem Millionenbesitz in Ihnen eine reizende Gebieterin zu schenken! Ich bitte Sie von Herzen, nehmen Sie mir, als Ihrem alten, treuen Freund, diese Aufrichtigkeit nicht übel — würden Sie etwa einen solchen Freier abweisen?!“

Malva sah ihm mit geradem Blick, offen und ehrlich in die Augen.

„Ja, Herr von Völkern, das würde ich! Auf Ihre offene Frage gebe ich die rückhaltlose Antwort, denn möglicherweise hat Herr von Heym Sie mit der Rolle des Brautwerbers betraut. — Ich werde nie einen Mann heiraten, den ich nicht aus vollstem

Herzen hochachten und respektieren kann. Das erfordert in erster Linie die Tätigkeit eines ernsten, fleißigen, strebsamen Menschen. Was tut Herr von Heym? Er genießt faulenzend die Früchte, welche ein anderer säte. ‚Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!‘ Dies wahre, ernste Wort wird sich stets im Leben bewahrheiten, wenn nicht jetzt, dann später, und wenn nicht in des Wortes Bedeutung, dann in der sinnbildlichen! Ich für meine Person erachte jedes Leben für durchaus unwürdig und verfehlt, wenn es nicht voll Mühe und Arbeit gewesen. Und wenn Herr von Heym mir alle Schätze der Welt zu Füßen legte und seine träge, tatenlose Hand dazu, so würde ich viel zu stolz sein, einer solchen Hand die Leitung meines Lebens anzuvertrauen. Falls der Millionenerbe nach dieser meiner Ansicht fragen sollte, so bitte ich, sie ihm rückhaltlos zu übermitteln; ich selber gedenke den Herrn, welchen ich weder lieben noch achten kann, niemals wiederzusehen!“ —

„Fräulein Malva!“ Das klang beinahe drohend und zornig — dann beherrschte sich der junge Offizier fast gewaltsam und lachte sie beinahe mitleidig an: „Nun, jeder ist seines Glückes Schmied, und die Ansichten über ein Leben voll Mühe und Arbeit können auch etwas übertrieben sein! Wohlan! ich hoffe, Sie lernen Heym doch noch etwas besser kennen und finden vielleicht unter all den Schlacken, welche Sie so herb verurteilen, ein paar edle Eigenschaften, welche ihn

sympathisch machen. Femme varie! Schon manche Festung, welche uneinnehmbar schien, hat sich dem tapferen Ansturm des Eroberers zum Schluß doch noch ergeben! — Und nun lassen Sie des grausamen Spiels genug sein! Wir sind wohl beide eilig, und der Sturm wird immer ungemütlicher! Gestatten Sie, daß ich mich verabschiede, gnädigste Gräfin, und nach wie vor als alter Freund: ‚Auf Wiedersehen' sage!"

Malva reichte ihm mit dem gewohnten, so herzlichen und einnehmenden Lächeln die Hand: „Auf Wiedersehen, Herr von Völkern, und das nächste Mal — ein anderes Thema! Ich bin durchaus nicht pressiert mit dem Heiraten! Gut Ding will Weile haben, und gerade in den heiligsten und ernstesten Fragen des Lebens darf man nichts überstürzen!"

„Wirklich?" Wieder sah er sehr betroffen aus. „In unserem schnelllebigen Jahrhundert hat man es doch stets sehr eilig und huldigt in allen Dingen der Devise: ich habe keine Zeit!"

„Leider! Aber die vielen Fiaskos und äußeren wie innerlichen Zusammenbrüche im Leben beweisen es, wie unklug dieses Draufgehen ist! ‚Vorgetan und nachbedacht hat manchem schon groß Leid gebracht!' so habe ich es noch in der Schule gelernt, und Sie wissen ja, Herr von Völkern, wie konservativ ich in allen Dingen denke!"

„Ja, ja, ich weiß es!"

„Nun aber Gott befohlen — sonst frieren wir fest im Schnee!“ Sie nickt ihm noch einmal lächelnd zu und eilt dann hastig weiter.

Bonaventura hat abermals an die Mütze gegriffen und mit einem ganz absonderlich starren Blick gegrüßt — er zaudert noch einen Moment und schaut der Enteilenden nach.

Sonst hat ihn die schlanke, schmiegsame Gestalt mit ihren energisch graziösen Bewegungen stets entzückt; heute sieht er nur, daß das einfache Lodenkostüm doch recht wenig schick und kostbar ist, daß die derben, wasserfesten Schnürstiefel nicht den mindesten Anspruch an Eleganz stellen können.

Man trägt doch jetzt sehr große, möglichst originelle Hüte — die kleine Pelzmütze der Gräfin scheint schon mehrere Winter erlebt zu haben — gewiß ganz praktisch, aber — das Praktische ist selten im Toilettenzimmer einer Erbin zu Hause, und Bonaventura hatte seit jeher eine Schwäche für Modedamen, welche mit der äußersten Eleganz den erlesensten Geschmack verbanden!

Er wendet sich um und schreitet tief in Gedanken weiter.

Malva ist fraglos sehr hübsch und sympathisch; ihre tadellosen Ansichten muß jeder ernst denkende Mann schätzen, wie er es bisher auch getan hat! — Aber manchmal geht sie in ihrer schroffen Art zu weit.

Es gibt doch schließlich eine gewisse Weltklugheit,

welche ebenfalls jenseits von Gut und Böse steht, eine Klugheit, welche da jedem vernunftbegabten Menschen predigt: „Wie man sich bettet, so liegt man."

Mädchenlaunen!

Was Ellinor zu wenig hat — hat Malva zu viel. —

Man soll sich die Zeit nehmen und prüfen! Gut gesagt, bis man über alles Zaudern und Prüfen den richtigen Moment versäumt und das Nachsehen hat! — Er, als Mann, sagt: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!"

Ob sie tatsächlich einen Antrag Rolf-Valerians abweisen würde?

Das wäre geradezu verrückt!

Nur, weil er nicht selber wie ein Gelegenheitsarbeiter täglich an der Ramme steht und sich krumm und lahm schuftet, um ein paar Heller zu verdienen?

Dieser Grund ist zu unsinnig und überspannt, um stichhaltig zu sein.

Nein! — Ihre kurz hingeworfene Frage nach der Schloßkirche bietet wohl den Schlüssel zu ihrem absurden Verhalten.

Ihrem so streng religiösen, lauteren Kindersinn ist es unerträglich, einen Mann zu freien, welcher mit ihren heiligsten Gefühlen Spott treibt!

Sie hat diesen Grund ihm gegenüber nicht genannt, weil sie genau weiß, daß er um Ellinor wirbt,

und da widerstrebte es ihrem Zartgefühl, an dem Bruder auf das schärfste zu verurteilen, was der Schwester in noch viel höherem Maße eigen ist!

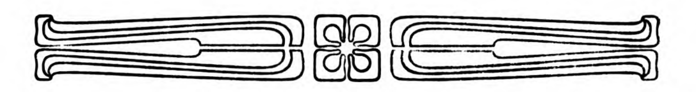
Fraglos, das ist des Rätsels Lösung!

Sie schlägt die glänzendste Partie des Landes aus, sie zieht Mühe, Arbeit und Entbehrung einem Leben voll äußersten Behagens vor, um ihrer religiösen Überzeugung willen; sie verschmäht das Gold und bleibt über all seine Lockungen Siegerin, nur darum, weil es die Hand eines Monisten ist, welche es ihr anbietet und spricht: „Knie nieder und bete meine Weltanschauung an — so will ich dir alles dies geben!"

Malva aber, das schwache Weib, ist riesenstark und weist die Versuchung von sich. —

Bonaventura nagt mit finsterem Blick die Lippe. — Sie ist eine Närrin, eine überspannte Schwärmerin, und verdient es, zeitlebens am Hungertuch zu nagen! — Und dennoch . . . so viel seine Gedanken sich auch wider sie empören, imponieren tut sie ihm doch! —





Elftes Kapitel.

Nachdem Völkern seinen Dienst derart zerstreut verrichtet hatte, daß ihn der Hauptmann ein paarmal kopfschüttelnd beobachtete und schließlich nicht umhin konnte, dies und jenes Versehen scharf zu rügen, kehrte er in denkbar schlechtester Laune in seine Wohnung zurück, riß den Mantel ab und warf den Säbel so ungnädig auf den nächsten Stuhl, daß er zu Boden klirrte.

Bis zum Halse heraus hat er diese ewige, geisttötende Drillerei!

Man tut sein möglichstes, alles, was in eines Mannes Kräften steht, und wenn der Herr Hauptmann mit dem linken Fuß aufgestanden ist, dann kann ein Engel vom Himmel kommen und Griffe kloppen lassen — recht macht er es dem Bärbeißer doch nicht! —

Nein! Dieses Dasein gönnt er jedem anderen! Mag ein überspanntes Jungfräulein noch so hochklingende Worte von dem Hochgenuß vollbrachter Arbeit dozieren, er, für seine Person fiebert danach, das Joch vom Nacken zu schütteln und ein freier Mensch zu werden!

Der Bursche steht mit etwas verängstigtem Gesicht in der Tür.

„Na, was gibt's?! Vielleicht schon wieder einen Dienstzettel?" herrscht ihn der junge Offizier an.

„Befehl, Herr Leutnant, nein! Aber vorhin war ein sehr feiner Lakai hier und hat einen Brief abgegeben; er schärfte mir ein, daß derselbe sehr wichtig sei und umgehend abgegeben werden müsse, wenn der Herr Baron nach Hause kämen!"

„Nun? — Her damit!" —

„Befehl, Herr Leutnant! Ich habe ihn der Sicherheit wegen in die Schreibmappe hineingelegt! Die anderen Einladungskarten, welche eingelaufen sind, steckte ich, wie immer, hier in den Briefständer!" — Der Sprecher eilte auf den Fußspitzen über den Teppich und schlug die Mappe auf dem Schreibtisch auf.

Bonaventura stand schon neben ihm und nahm hastig das dargereichte Schreiben zur Hand.

Sein Gesicht hellte sich auf, ja, ein strahlendes Lächeln trat auf die erst so finsteren, verärgerten Züge.

„Gut, Kruse — das hast du recht gescheit gemacht. Wenn Antwort zu besorgen ist, klingele ich. — Marsch!"

Das klang wieder so lustig und liebenswürdig wie immer, und der Grenadier machte, die Hacken

zusammenklappend, kehrt und verließ sehr erleichterten Herzens die Höhle des Löwen.

Der Sturm, welchen das grimme Antlitz des Herrn Leutnants zuerst gemeldet, war diesmal glücklich vorübergebraust, und wenn Herr von Völkern zuerst wie eine gewitterschwere Wolke düster im Korridor aufgestiegen, so hatte ein kleines Stücklein Papier die sonnige Vorsehung gespielt und das drohende Naturereignis blitzschnell in gut Wetter verwandelt. —

Bonaventura hielt das sehr große Schreiben aus steifem Büttenpapier sekundenlang in der Hand.

Ellinors übermäßig lange, dünne Schrift. Auf der Rückseite ein farbiges Wappen en relief — schon von außen weht es ihm wie ein köstlicher Duft frischer Veilchen entgegen.

Er öffnet.

Ein Billett zu der Zirkusloge Nr. 2 fällt ihm entgegen, eine sehr elegante Briefkarte, steif wie Karton, welche, quer über die Ecke geworfen, eine herrlich gemalte Purpurrose trägt, begleitet es. „Ich habe keine Zeit!" steht von Ellinor geschrieben unter der Rose.

Bonaventura lachte hell auf.

„Wie originell!"

„Wie solch ein heiterer Scherz erfreut und alle Sorgenschatten blitzschnell verscheucht!"

Malva, die Prüde, Konventionelle, behauptet zwar, daß man per Schneckenpost durch das Leben

kriechen soll, — sicher würden sich ihr die Haare sträuben, könnte sie beobachten, welche Avancen ihm die Millionenerbin macht, wie sie ihn selber in unzweideutigster Weise ermuntert, zu kommen und zu siegen! Es ist ja nicht ganz nach dem strengen Sittenkodex, und bei jeder andern hätte Völkern es fraglos „choking" gefunden, aber einer so reichen Dame steht alles gut und in diesem Augenblick findet er es gradezu famos.

„Ja, ich komme, Königin Rose!" ruft er voll triumphierenden Jubelklangs in der Stimme, „denn gerade jetzt habe ich weniger Zeit als je, mein Schicksal zu besiegeln! — Kruse!" er klingelt fast stürmisch, „leg mir für heute Abend Gesellschaftsanzug zurecht, erste Garnitur — und dann besorgst du ein paar ganz erstklassige rote Rosen, — mit langen Stielen, — tiptop, verstanden? Kostenpunkt ganz egal! — und dann um 1/28 Uhr ein Auto zum Zirkus." —

„Befehl, Herr Leutnant!" — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Die Großstadt ist die Welt, in der man sich nicht langweilt, sondern amüsiert.

Namentlich im Winter, wo es die Zeitungen in langen Spalten ankündigen, wo und wie die endlosen Januarabende und Nächte am besten und lohnendsten gekürzt werden. Die bunte, lustige Erde hatte sich lang genug geängstigt, daß schon jetzt das

drohende Weltengericht wie der Dieb in der Nacht in Form eines giftigen Kometenschweifes über die schöne Sünderin hereinbrechen werde, und als das Schreckgespenst ohne die mindesten bösen Absichten am Himmel vorüberzog, da jubelte es im Bannkreis der Verschonten: „Hurra, wir leben noch!“

Ja, sie lebten noch, die so lebensdurstigen Menschen, und freuten sich, daß Frau Erde mit all ihren Paradiesen und Lasterhöllen über den gefürchteten Weltenbummler triumphiert hatte!

Nun galt es, diesen schönen Sieg zu feiern und das Rosenbanner mit dem Wahlspruch: ‚Morgen wieder lustig!‘ höher als je flattern zu lassen!

Die interessantesten Programme lockten in die Vergnügungslokale.

Der Unternehmungsgeist blühte mächtiger auf als je und die Waghälse riskierten auf allen Feldern der Kunst, des Sports und der Tollkühnheit ihr Leben, um die Rekorde höher und höher zu schrauben — so hoch, bis das Beifallsgeschrei der Menge ermattet nachließ und das Interesse sich einem neuen Bild im Kaleidoskop zuwandte!

Jetzt war der Zirkus mit ein paar noch nie dagewesenen Glanznummern und einer Pantomime, welche an feenhafter Dekoration ihresgleichen suchte, die Anziehung für die hohe und niedere Welt, und auch heute strömte das sensationslüsterne Publikum in den mächtigen Hallenbau, voll prickelnder Span=

nung, ob einer der Todesverächter heute doch vielleicht sein Sterbehemd angezogen!

Bonaventura war sehr zeitig erschienen, er fürchtete ein Stirnrunzeln der so heiß erstrebten Erbin, falls er nicht harrend zur Stelle war, ihr die Schleppe als getreuer Page zu tragen.

Er, der siegesgewisse Löwe des Tages, der sich noch nie Gedanken darüber gemacht, ob eine Dame ungnädig auf ihn blicke oder nicht, er war schon voll nervöser Ängstlichkeit zur Stelle, als die großen Schutzdecken soeben erst von den Sammetbrüstungen der Logen abgezogen wurden. Seltsam, wie sich ein Mensch so blitzschnell ändern kann, — wie die Macht des Goldes selbst den keckſten Eroberer plötzlich zum Sklaven macht!

Völkern lehnte sich behaglich auf den Polsterstuhl zurück und beobachtete voll rosigster Gedanken den Zuschauerraum, welcher sich mehr und mehr füllte, gleich einem erst so seelenlosen Körper, in welchen allmählich das Leben einflutet, erst langsam und tropfenweise, dann immer mächtiger pulsierend, bis es schließlich voll Fieberglut durch die Adern braust und im tollen Beifallstaumel gipfelte. — Die roten Rosen lagen neben ihm auf dem Sessel, die schweigsamen und doch so beredten Träger seiner sehnlichsten Wünsche, welche statt seiner flüsterten: Ich habe keine Zeit, darf ich handeln?

Er wartete lange.

Die Musik schmetterte bereits ihre volltönenden Fanfaren, welche vier herrliche Berberhengste in der Manege begrüßten, als die Logendiener Herrn von Völkern den befohlenen Wink gaben.

Bonaventura sprang auf und eilte mit hastigen Schritten dem Eingang zu, schon sah er den eleganten Goldtoque der Gräfin Geldern durch die zurückgeschlagene Portière schimmern und im nächsten Augenblick verbeugte er sich vor den Damen.

„Sie befahlen zwar, daß ich Sie in der Loge erwarten solle, mein gnädigstes Fräulein," lächelte er verbindlich und sein schönes Antlitz strahlte wie bei einem Siegesgott: „dennoch ersuche ich um die Erlaubnis, Sie zu ihren Plätzen führen zu dürfen! Darf ich bitten, gnädigste Gräfin?!"

Er bot der alten Dame den Arm: „Sie gestatten, mein gnädigstes Fräulein, daß wir die Tete nehmen!"

Ellinor nickte lächelnd, nahm die seidenrauschende Schleppe empor und folgte. Die Logendiener rückten eifrig die Sessel zurecht, ehe aber einer derselben Fräulein von Heym den kostbaren Pelz von den Schultern nehmen konnte, stand Völkern bereits neben ihr.

„Pardon — Dies ist mein Vorrecht!" sagte er, nahm den Zobel und legte ihn über die Sessellehne.

Der riesige Hut der jungen Dame, auf welchem ein wahrer Wald der duftigsten Straußfedern wogte, streifte fast seine Wange, als er sich zu ihr niederbeugte.

Die großen edelsteinbesetzten Knäufe der Hutnadeln blitzten, mit weichem Frou-Frou rauschte das Seidenfutter des goldbestickten Abendmantels, als ihn Ellinor von den Schultern zurückwarf, und um die ganze, zierliche Gestalt wehte traumhaft ein sehr feiner, aristokratischer Duft, nicht zudringlich wie die Parfüms der Modedamen, sondern zart und vornehm wie die Seele einer Blume. —

Wie berauschend wirkte es auf den jungen Offizier.

Gräfin Geldern hatte Platz genommen und Völkern bot ihr den kleinen Veilchenstrauß, welcher sich bescheiden hinter den Rosen versteckt hatte, dann nahm er den köstlichen Zweig von Purpurblüten und überreichte ihn mit vielsagendem Blick Fräulein von Heym.

„Ein paar königliche Blüten, welche sich nach ihrer schönen Schwester sehnen,“ flüsterte er: „sie sprechen dieselbe Sprache, wie jene beglückendste aller Rosen, welche mir heute Morgen so ermutigend an das Herz wehte!“

Er setzte sich auf dem dritten Stuhl an der Seite Ellinors nieder.

Diese neigte dankend das Köpfchen, der müde

Blick blitzte recht lebhaft zu ihm empor, denn Bonaventura sah heute Abend ganz besonders vorteilhaft aus und mußte tatsächlich für den schönsten Mann der großen Garnison gelten.

„So bekamen Sie das Billet rechtzeitig? Ich mißtraute Ihrem Scherasmin etwas, denn die Offiziersburschen sind doch nur eine recht unvollkommene Species von Kammerdienern!“

„In der Regel allerdings, man muß auch mit dieser militärischen Einrichtung, namentlich wenn sie etwas hinterwäldlich ausfällt, viel Geduld haben!“

Ein paar Herren und Damen traten mit suchendem Blick an die Logentüre und Völkern machte Miene, sich hastig zu erheben.

„Ich habe hoffentlich den richtigen Platz eingenommen —“ sagte er schnell: „ich versäumte es total, auf die Nummer zu sehn!“

Ellinor belorgnettierte die Fremden mit einem ebenso hochmütigen wie unduldsamen Gesichtsausdruck.

„Um alles! bleiben Sie sitzen! Selbstredend habe ich die ganze Loge bestellt, denn ich liebe es nicht, mich in nächster Nähe mit aller Welt herumzustoßen!“

Ganz erschrocken wichen die Herren zurück, ein schnelles „Pardon“ stammelnd; Völkern aber sah äußerst zufrieden aus und stimmte der jungen Dame lebhaft bei.

„Man ist ja schrecklich geniert durch unliebsame Nachbarschaft!“ sagte er verbindlich, „und hätte ich mir eigentlich diese Ihre Vorsichtsmaßregel denken können!“

„O sieh doch, Ellinor, diese wundervollen Pferde!“ unterbrach die Gräfin lebhaft: „gleichen sie nicht deinem neuen Viererzug?“

„Ganz recht! Den wir nachher an dem Schlitten ausprobieren wollen!“

„Alle Achtung — ich bin sehr begierig, mein gnädigstes Fräulein!“

„Die Pferde selbst werden Sie wohl kaum recht kritisieren können, — vor dem Schlitten sind sie meist recht aufkandart und unter den langen Schneedecken verbirgt sich leider die Schönheit! Aber ich denke, ihr Temperament können wir schon beurteilen und wenn Sie dann einmal den Stall inspizieren, oder mit mir in der russischen Britschka eine originelle Frühjahrsfahrt durch Feld und Wald machen, werden wir mehr von ihnen bewundern können!“ —

In der Nachbarloge nahmen spornklirrend ein paar Kavalleristen Platz und grüßten sehr scharmant zu den Damen und Völkern herein. Der nächstsitzende der Herren redete Fräulein von Heym sogar in verbindlichster Weise an und rief Bonaventura ein heiteres Wort zu. Da war es kaum anders möglich, als daß das Gespräch allgemein ward, denn die schmale

kleine Scheidewand, welche die Logen trennte, bedeutete kaum ein merkliches Hindernis.

Völkern wandte sich mit ein paar höflichen Worten wieder an die Gräfin Geldern, aber es flog ein Schatten über sein Gesicht und das nervöse Beben seiner Nasenflügel verriet es deutlich, daß er nie zuvor im Leben so wenig Zeit gehabt hatte wie heute, sich ein Glück zu sichern, ohne welches er kaum noch leben zu können glaubte!

Ein sehr komisches und lärmendes Entree der Clowns fesselte momentan die allgemeine Aufmerksamkeit und auch die Herren in der Nebenloge bogen sich lachend und höchlichst amüsiert etwas über die Brüstung vor, die Manege besser überblicken zu können.

Ellinor neigte das Köpfchen wieder zu Bonaventura: „Es war töricht, daß ich nicht auch die Nebenlogen bestellte" — sagte sie mit ironischem Lächeln: „ich vergaß, daß man auch Flankenangriffe zu gewärtigen hat, wenn die Herren Strategen durchaus und um jeden Preis siegen wollen! Die Herren standen ja vorhin noch drunten auf den Sattelplätzen, — warum kommen sie plötzlich hier herauf?"

Das klang äußerst arrogant, aber Völkern war von jedem einzelnen Wort entzückt. „Zudringlich!" — sagte er achselzuckend: „ich begreife nicht, wie man auf so durchsichtige Weise manövrieren kann!" —

„Es ist nur gut, daß die Clowns so viel Anziehungskraft ausüben!“ spottete Fräulein von Heym und sah doch aus, als ob sie ein wenig ärgerlich über diese Konkurrenz wäre.

„Sehr unangenehm, — man kann ja kein Wort ungestört und unbelauscht sprechen!“

„Ich denke, wir bleiben nicht allzu lange!“

„Sie beseeligen mich, mein gnädigstes Fräulein!“

„Die Trapezkunststücke sind mir gleichgültig, es interessiert mich so wenig, ob sich ein Schnurrant mehr oder weniger den Hals bricht!“

„Sehr richtig! und die Pantomine amüsiert Kinder, — aber nicht Leute, die — keine Zeit haben!“

Ellinor lachte: „Der Tigerdompteur soll ein so auffallend schöner Mann sein, — diese Nummer möchte ich noch abwarten!“

Bonaventura erinnerte sich rechtzeitig, daß die Eifersucht in jeder Fasson in dem Eheprogramm der Millionärin gestrichen war. Er hielt ihren scharfen Blick lächelnd aus und sagte sehr diplomatisch: „Sie haben in allem und jedem nur zu befehlen.“

Die Antwort schien ihr zu genügen; ein sehr huldvolles Lächeln quittierte dafür. — Langsam streifte sie den langen Musquetairhandschuh an dem Arm glatt und drehte die blitzenden Goldspangen zurecht.

„Ich liebe alle Kraftmenschen!“ sagte sie ohne jedwede Erregung, „und würde gut nach Amerika,

dem Lande der Boxerkämpfe mit ihren unbegrenzten Möglichkeiten, passen!"

„Ah, das ist für Damen ein sehr eigenartiger Geschmack!"

„Wohl möglich. Ich darf auch durchaus nicht unter die weiblichen Herdenmenschen gerechnet werden! Zum „Kapitolbewachen" hätte ich weder das Naturell noch die Lust!" Er lachte ebenfalls.

„Welch ein ketzerischer Vergleich! er empört mich angesichts der geistvollsten aller Damen. Trotzdem erstaunt mich Ihre eigenartige Vorliebe! Meiner Ansicht nach ist ein fettglänzender Neger mit seinen brutalen Anstrengungen weder geistvoll, noch poetisch, noch schön!"

„Sehr richtig bemerkt. Aber er ist von seltener Muskel- und Körperkraft, und das imponierte nicht nur den Heldenvölkern vor Jahrtausenden, sondern ganz besonders unserm entnervten Geschlecht, welches das Reckentum eines Herkules doch wirklich nur aus Märchenbüchern kennt!"

„Leider! Wenigstens ist dem Mann von heutzutage kaum noch Gelegenheit gegeben, seine Kraft zu verwerten, oder sie gar in den Dienst der heldenhaften Frau Aventüre zu stellen!"

„In mancher Beziehung wohl!" — Ellinor warf einen gleichgültigen Blick in die Manege, wo ein Schulreiter seinen vorzüglich dressierten Goldfuchs vorführte.

„Die heutige Blüte der Ritterschaft zieht nicht mehr in den Krieg, um Brust an Brust mit dem Gegner sieghafte Taten zu tun, sondern um sich voll Resignation und heldenmütiger Todesverachtung abschießen zu lassen, ehe er nur einen Feind richtig zu Gesicht bekommt. — Die Kraft seines Arms nützt ihm gar nichts mehr, Gewehr und Kanone müssen Vorzügliches leisten, und darum legt der moderne Mensch keinen Wert mehr auf die schöne göttergleiche Körperkraft, sondern nur noch auf die Ausbildung des Geistes, möglichst mörderische Waffen, Sprengstoffe und Maschinen jeder Art zu erfinden, hinter welchen er sich verschanzen und den Feind am sichersten vernichten kann!“

„Und ist dies im Zeitalter der Technik- und Ingenieurschulen nicht das Richtigste und doch auch bedeutend Interessanteste? Ich für meine Person stelle die Macht des Geistes doch weit höher als die tierisch rohe Kraft der Knochen!“

„Wer täte das nicht! Aber grade darum, weil diese gewaltige rohe Kraft ganz und gar im Geisteskampf unterliegt, ist es schade um sie!“ — Ellinor hob den Kopf und in den matten Augen blitzte es plötzlich auf wie bei einem Schläfer, welcher aus bleiernem Traum erwacht. „Ich bin seit Kindesbeinen an sehr ehrgeizig gewesen! Ich trug das vermessene Sehnen in mir, alles zu erreichen, was in der Welt imposant und begehrenswert ist! — Alles, was auf

geistigem Gebiet erforscht und erlernt werden kann, steht dem Weib ebensogut offen, wie dem Mann. — Ich lernte unter der Anleitung meines so hochbedeutenden Vaters besser als jeder Knabe, ja ich überflügelte meinen Bruder bei weitem, denn ich machte das Abiturium, während Rolf-Valerian viel zu faul und unbegabt dazu war. — Dann studierte ich und bin nach Aussage der Gelehrten jederzeit imstande, den Doktor zu machen und den Professor mit Leichtigkeit zu erreichen!"

„Hut ab!"

„Ich will keine Komplimente! Es gehört nur zum Verständnis meines Geschmackes!"

„Ich glaube, denselben schon jetzt zu verstehen!"

„Um so besser!" — Ellinor sprach ungewohnt lebhaft und Bonaventura beobachtete, daß sehr viel Operngläser und die Blicke der meisten Kameraden auf sie gerichtet waren.

„Der Mensch ist nie zufrieden, — ich am allerwenigsten. Den Professor zu machen, würde mich nicht die Spur mehr reizen, weil ich es kann, — weil es durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt. — Aber daß ich nur ein körperlich schwaches Weib bin, welchem die Natur auf anderem Gebiet die engsten, erniedrigendsten Schranken gezogen hat, das läßt all mein Selbstbewußtsein gegen solche Sklaverei revoltieren!"

„Sie vergessen die Heldinnen der Geschichte!"

„Absolut nicht. Aber gehören eine Jeanne d'Arc oder die Kämpferinnen der Freiheitskriege noch in das zwanzigste Jahrhundert? — Nicht einmal die Kühnheit der Aviatikerin erfordert sehr große Körperkraft! — Auch ist es wohl bei mir nur ein ganz persönliches Empfinden. Einen Gelehrten zum Zweikampf auf dem Feld der Wissenschaft herauszufordern, wäre mir ein schnell erreichbares Vergnügen, aber so einem großen „fettglänzenden" Neger in der Arena mit den Fäusten zum Boxkampf gegenüberzutreten, das gehört zu den absoluten Unmöglichkeiten für mich!"

Sie lachte selber leise auf und der junge Offizier an ihrer Seite sekundierte mit gedämpfter Stimme ihrer Heiterkeit.

„Nein, mein gnädigstes Fräulein, ich würde mich wenigstens auf Leben und Tod in Ihren Weg werfen, ehe ich Sie solchen Fäusten preisgäbe!"

„Solchen Fäusten! Das ist es!" Fräulein von Heym hob kokett die kleine, so elegant bekleidete Hand wie anklagend zum Himmel. „Wo blieb ich mit der Handschuhnummer sechs ein viertel!! — Und sehen Sie, Herr von Völkern, weil es so vollkommen ausgeschlossen ist, daß ich je einen Mann auch durch die Kraft meiner Muskeln besiegen kann, darum beneide ich sie ihm! und weil mir alles, was ich nie erreichen kann, maßlos imponiert, so begeistert mich der Athlet im Zirkus, der Dompteur, der einfache Arbeiter,

welcher beim Möbeltransport ein Klavier hebt und mächtige Kisten schleppt, als wären sie Pappstückchen!"

„Wie stolz und glücklich bin ich, mein gnädiges Fräulein, daß ich stets zu den besten Turnern, Schwimmern und Fechtern gehörte und daß ich schon im Kadettenkorps das gefürchtete Ansehen eines starken Mannes genoß!"

Sie musterte ihn wohlgefällig. „Ja, Sie haben viel Glück bei der Auswahl Ihres äußeren Menschen gehabt!" scherzte sie: „man muß sich also sehr hüten, mit Ihnen Händel anzufangen!"

Sein tiefster, unwiderstehlichster Blick tauchte in ihre Augen. „Und doch haben Sie so schnell den starken Mann als Sklave zu Ihren Füßen gesehen! Wie kann man ein wenig wohlfeilen Boxerruhm ersehnen, wo doch die schönste und größte Gewalt der Frauen ewiger Anteil ist, — die Gewalt über Männerherzen! Warum selber die Muskeln stählen, wo doch ein einziger Blick oft genügt, um auch den riesigsten Goliath vor die Füße, die winzig kleinen Füßchen eines holden Weibes zu zwingen! So lang noch die allmächtigen Hände mit der Handschuhnummer sechs ein viertel mit den ungeschlachtesten Gesellen Fangball spielen und den Herkules an ein Spinnrad fesseln, so lang können Sie wirklich dem Mister Johnson seine Lorbeeren neidlos gönnen!"

Ellinor schien sich sehr gut zu amüsieren, sie

hob die roten Rosen empor und hielt sie kühlend gegen die Wangen, obwohl dieselben kaum eine Spur erhitzter aussahen als sonst.

„Gewiß, gewiß! — Was bleibt mir auch anders übrig? Sie handeln mit mir, als hinge meine Duldsamkeit nur von meinem guten Willen ab! — „Der Bien' muß!“ dies alte Scherzwort ist leider ein ernstes Wahrwort für mich! Ob ich will oder nicht, — ich muß!“ —

Ein lauter, tosender Beifall, welcher durch den Zirkus brauste, machte die Unterhaltung momentan stocken.

Gräfin Geldern ließ das Opernglas sinken und äußerte sich sehr anerkennend über die vortreffliche hohe Schule, welche soeben mit einem enormen Hürdensprung ihren Abschluß gefunden.

Die Clowns kreischten, und die Musik schmetterte einen flotten Klingelgalopp für die bekannte Chikospost, welche nur in kurzer Vorführung, auf ungesattelten Pferden, von einer allerliebsten Pußtahirtin vorbeigerast wurde, — dann bereitete man den Einlaß des mächtigen Tigerkäfigs in die Manege vor.

Die Herren in der Nebenloge hatten Fräulein von Heym wieder voll liebenswürdiger Galanterie in ein Gespräch verwickelt, und Bonaventura unterhielt Gräfin Geldern, welche ihm sagte, daß sie bestimmt auf seine Anwesenheit zum Souper rechne,

wenn er die Schlittenfahrt mit Ellinor beendet habe. Völkern dankte sehr entzückt, mit vielsagendem Lächeln, ward jedoch abermals durch einen kordialen kleinen Schlag auf seine Schulter unterbrochen. Rolf-Valerian stand hinter ihm in der Loge.

„Lieber Rolf! Du hier! Welch eine Überraschung!" rief Tante Geldern, und Ellinor sah sehr überrascht aus und fragte nur: „Wie kommt das?" Herr von Heym zuckte die Achseln.

„Als sparsamer Mann wollte ich nur die leeren Logenplätze ausnützen!"

Das klang scherzend, aber es deuchte Völkern, als lagere eine Wolke von Mißstimmung und Enttäuschung auf dem verlebten Gesicht des Millionärs.

„Hast du dich nicht amüsiert?"

„Im Tete-a-tete mit Gräfin Margarete? Na, das ließ sich halten!"

„Warst du allein?"

„Nur der Teekessel war der Dritte im Bund!"

„Und Komtesse Malva?"

„Glänzte durch Abwesenheit!"

„Wieso?"

„Durch ein Versehen war ihr mitgeteilt, daß ich morgen, anstatt heute kommen würde, und darum war sie leider zur Malstunde gegangen. Selbstredend lud mich die Gräfin zur Entschädigung für übermorgen zum Diner ein."

„Je nun! Noch ist Polen nicht verloren!" —

„Still, still! Die Tiger kommen!“

„Obacht! Lockert die Revolver!“ —

Eine seltsame Musik, echt indischer Art.

Ellinor richtete sich empor und hob die Lorgnette vor die Augen, Bonaventura aber vergaß total, den Effekt zu beobachten, welchen der schöne Hindudompteur mit der schlanken, sehnigen Bronzegestalt und den schwermütig-dunkeln, mandelförmigen Augen auf seine künftige Braut machte.

Er lehnte sich nachdenklich in den Sessel zurück und starrte achtlos in das Lichtergewirr der Kronleuchter empor.

Also Malva war tatsächlich nicht erschienen, dem reichsten Manne des Landes, welcher auf Brautschau in ihr Haus kam, die Honneurs zu machen.

Malva war tatsächlich zu fromm und charakterfest, um ihre heiligsten Gefühle auf dem Altar des Götzen Gold zu opfern — Malva war . . .

Er konnte nicht weiter denken, denn Ellinor warf einen schnellen Blick auf das brillantenbesetzte Uhrenarmband und erhob sich brüsk.

„Ich langweile mich, es ist Zeit zu gehen.“

Die Gräfin sah ganz betroffen aus: „Schon jetzt? Es ist wohl noch sehr früh?“

„Durchaus nicht, ich denke, der Schlitten wartet.“

„Ja, er war bereits zur Stelle!“ nickte Herr von Heym und unterdrückte ein Gähnen. „Hast du deinen Pelz hier?“ —

Schon hatte ihn Völkern voll nervöser Hast um die Schultern der jungen Dame gelegt. „Unmöglich kann dieser Anzug aber für eine Schlittenfahrt genügen, mein gnädigstes Fräulein!“

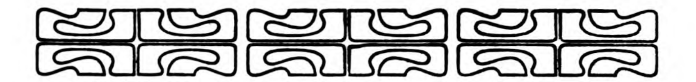
„Im Vestibül erwartet uns der Diener mit großen Pelzmänteln und einem Kopfschal!“

„Das ist etwas anderes!“

„Sie begleiten die Damen, lieber Völkern? Eh bien, so kann ich hierbleiben!“ Rolf-Valerian küßte die Hand der Gräfin und bot ihr den Arm, sie aus dem Zuschauerraum zu führen. Bonaventura folgte mit Ellinor.

Die Herren in der Nebenloge, denen dieser Aufbruch sehr überraschend kam, erhoben sich und verbeugten sich sporenklirrend. Der mächtige Straußfederhut schwankte einen Augenblick in herablassendem Gegengruß — Völkern nickte, etwas hastig an die Mütze greifend — und im nächsten Augenblick waren die Herrschaften hinter den Portieren, welche den Logengang abschlossen, verschwunden.





Zwölftes Kapitel.

Die Herren in der Loge nahmen wieder Platz und sahen sich mit bedeutsamen Blicken an. Ein sehr junger, wenig hübscher Ulan mit dicken Backenknochen und einer stark entwickelten Nase, deren Größenverhältnis ihm den Spitznamen „Cohari" eingetragen, hob den Zeigefinger und sagte feierlich: „Hat ihm schon!" —

„Sie ihn — oder er sie?!" —

Leises Gelächter.

„Wie man's nehmen will! Ich glaube aber, diesmal ist es umgekehrte Welt, der zielbewußte Goldfisch sitzt am Ufer und sieht nach der Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan!"

„Bravo! Man sieht, Cohari, Sie haben etwas in der Schule gelernt!" —

„Schule des Lebens!"

„Und der Fischer Bonaventura hat bereits den güldenen Haken übergeschluckt und strebt zappelnd dem Hafen der Ehe zu!"

Abermals fröhlichstes Gelächter.

„Na — in der Wolle wird er ja sitzen!"

„Ob aber tatsächlich weich?!“

„Ich glaube, an der Seite eines Professors im Weiberrock mit derartigem Kommandoblick ist keiner auf Rosen gebettet!“

„Kommandoblick ist gut!“ —

„Wetten, daß sie ihm das Taschengeld jede Woche in Fünfzigpfennigstückchen zuzählt?!“

„I wo! In Fräulein Ellinor lebt der Spekulationsgeist des Urgroßpapas, sie läßt den Gatten Klinken putzen!!“ —

„Lachen Sie nicht, meine Herren! Auch mit dem Schicksalsrad kann es Pannen geben, und man hat Beispiele, daß auch Millionäre, die als Goldfische im Sekt schwammen, ganz plötzlich trocken sitzen!“

„Die Heyms spekulieren nicht!“

„Sie tun es nicht an der Börse — aber es gibt noch genug andere Arten von Glücksspielen, welche noch gefährlichere Moloche sind.“

„Gewiß! Rolf-Valerian liebt Monte-Carlo!“

„Und Völkern findet vielleicht auch Geschmack an deiner Tante meiner Tante!“ —

„Still! Lupus in fabula!“

„Na — meinen Segen haben sie, Kinder!“

„Meinen auch!“ —

Man lachte abermals, aber es klang nicht so aufrichtig wie sonst, und als der Tigerdompteur sich vor dem Publikum verneigte und der stürmische Bei-

fall das Haus erschütterte, applaudierten die Herren in der Loge etwas zerstreut.

Währenddessen hatte James harrend in der jetzt sehr menschenleeren Vorhalle des Zirkus gestanden, seine Herrschaft zu erwarten, und als Fräulein von Heym nahte, legte er ihr den weiten, köstlichen pelzgefütterten Burnus um die Schultern und reichte den dickflockigen, weichen Seidenschal, welchen sich die junge Dame von Tante Geldern um den Kopf schlingen ließ.

„Hier ist noch ein zweiter Schlittenpelz für Sie, Herr von Völkern!" sagte sie so ruhig, als sei solche Fürsorge ganz selbstverständlich; „wir haben acht Grad Kälte, da müssen sie noch ein Pelzcape über Ihren Mantel nehmen! Da es grau aussieht, macht es ja einen ganz militärischen Eindruck!"

„Allerverbindlichsten Dank, mein gnädiges Fräulein! Sie sind die Güte selbst! Aber gnädigste Gräfin haben noch keinen wärmeren Umhang befohlen?" —

„Ich liebe keine Schlittenfahrten, bester Baron, und fahre im Auto heim, um Sie und Ellinor zum Souper zu erwarten!"

„Ah! — Wie sehr liebenswürdig!"

„Und ich muß leider auch darauf verzichten, mit Ihnen im Terzett zu frieren, lieber Völkern —" lächelte Rolf-Valerian mit tausend feinen Fältchen um die Augenwinkel; „aber der Schlitten weist nur zwei bequeme Rücksitze auf, und da ich Ihre Gesell-

schaft nachher im warmen Eßsaal behaglicher genießen kann, so wiegt sich solch eine Kasteiung nicht auf!" —

„Gewiß nicht! Ich werde voll stolzer Freude die Beschützerrolle über Ihr Fräulein Schwester übernehmen!"

„Na ja! Wir wollen das Beste hoffen!" Das klang wieder voll vielsagender Betonung zu dem jungen Offizier empor; Heym drückte ihm verständnisinnig die Hand, verbeugte sich chevaleresk vor den Damen und kehrte wieder in die verlassene Loge zurück.

Die Gräfin eilte, jede Begleitung ablehnend, nach dem Auto, und Ellinor stieg in den Schlitten, Bonaventura nahm neben ihr Platz, und James schob die geheizten Fußkissen zurecht und wickelte die Herrschaften in mächtige Pelzdecken, welche wie goldgelbe Löwenfelle über den Rand des Schlittens herüberwogten.

Dann nahm er neben dem Kutscher Platz, und der wundervolle Viererzug sauste die jetzt freieren und menschenleereren Straßen entlang nach dem Tiergarten hinaus.

Völkern hatte es voll Genugtuung beobachtet, wie die Menschen sich, von dem seltenschönen Anblick gefesselt, um den Schlitten drängten, und er kostete das für ihn so seltene Vergnügen, von der

Menge beneidet und als etwas ganz Besonderes angestaunt zu werden!

Das war Hochwasser für die Mühle seiner Eitelkeit, und er schlürfte das süße Gift dieses Genusses derart begierig, daß auch die allerletzten Skrupel, welche sich soeben in der Loge noch einmal an sein Herz schlichen, davon getötet wurden.

Wenn Malva solch ein Götterleben geboten bekommt, und sie schlägt es aus kindischem Eigensinn aus, ohne nur den Versuch zu machen, den künftigen Gatten für ihre Ansichten zu gewinnen, nun, so ist sie eine Törin, welcher nicht zu helfen ist! Und wenn man genau mit ihr rechnen will, so handelt sie sogar recht unverantwortlich!

Weiß sie nicht selbst, daß der Einfluß eines edlen Weibes schon aus manchem Saulus einen Paulus gemacht hat? — Kennt sie nicht das alte Wahrwort: „Die Frauen machen aus den Männern, was sie wollen?" —

Wäre es so unmöglich, daß auch Rolf-Valerian seines haltlosen Daseins müde, bei dem geliebten Weibe anfragte, was Größe und Tugend sei? —

Ist es von Malva wahrlich eine so opfermutig hohe Tat, dem Millionär einen Korb zu geben mit der selbstgerechten Begründung: weiche von mir! Was hat das Licht mit der Finsternis gemein?! —

Nein, solch ein Pharisäertum kann dem jungen Offizier plötzlich gar nicht mehr nachahmenswert er-

scheinen! Im Gegenteil, er nimmt sich vor, gerade dadurch, daß er die Monistin heiratet, ein gutes Werk zu tun, indem er all seinen Einfluß aufbieten wird, sie zu seinen Ansichten zu bekehren! Wunderlich!

Die Gedanken wirbeln ihm wie im Fieber durch den Kopf, und angstvoll, als könne ein Lüftchen daherblasen, welches dieses Kartenhaus, an dessen sicheres Fundament er selber nicht recht glaubt — wieder über den Haufen wehe, so nimmt er einen stürmischen Anlauf, sich sobald wie möglich diese Monistin zu sichern. Er atmet tief auf.

„Welch eine wonnig erquickende Luft ist dies hier, gegen die Schwüle des Zirkus! Welch ein Zauber liegt in dieser Mondscheinnacht, welche die Seele in ein Märchenreich versetzt. Wahrlich, nicht nur in der Maienzeit, wenn der Silberglanz auf blühenden Büschen liegt, zieht die Liebe in die jungen Menschenherzen ein, sondern auch jetzt, wo sie wohl ebenso heiß und innig schlagen!"

„Wie poetisch Sie sprechen können!" klingt es neben ihm aus dem Pelz heraus. „Ich selber habe auch nicht die mindeste Spur von einer Dichterseele an mir, aber doch höre ich so schöne Worte gern! Sie täuschen über die herrschende Kälte hinweg und haben etwas Berauschendes, wie Opium — welches ich auch liebe!" —

Ja, es weht ihm sehr kalt entgegen, aus den

schneeglitzernden Tannen oder ihren Worten, er weiß es nicht recht.

„Also Opium und die Muskelkraft des Mannes!" lacht er etwas gewaltsam; „war dieselbe eigentlich vorhin an dem Hindudompteur zu bewundern oder nicht?"

„Ich weiß es nicht; — der Mann interessiert mich plötzlich nicht mehr!"

Bonaventura horcht hoch auf. Er neigt sich jählings etwas näher: „Und warum nicht? War er nicht stark — schön — jung —"

„Das wohl! Aber gerade, als ich ihn ansah, ward es mir doppelt klar, daß es einen Mann gibt, welcher vielleicht noch stärker, noch schöner — noch jünger und begehrenswerter ist! —"

„Fräulein Ellinor . . . und dieser glückseligste Mann, dem Sie so viel Interesse schenken — weilt er in Ihrer Nähe?" —

„Ganz in allernächster Nähe!" —

Er haschte ungestüm nach ihrer Hand und preßte sie an die Lippen.

„Ellinor —" murmelte er wie beschwörend, „vergeben Sie es mir, wenn ich zu kühn bin! Aber Ihre Huld und Güte, durch welche Sie mich in so unverdienter Weise auszeichnen, hat etwas Berauschendes! Und da der Mensch nur allzugern glaubt, was er glauben möchte, so regt sich auch in meinem Herzen die Hoffnung auf ein Glück, welches Sie — nur

Sie allein durch Ihre Liebe gewähren können! Ellinor — die Rose sagt: ich habe keine Zeit! Auch die Liebe sagt es, weil jeder Augenblick, den sie versäumt, ein unwiederbringlicher Verlust ist! — Ellinor — wollen Sie der so stürmisch werbenden Liebe ihr Recht zugestehen — wollen Sie die Meine sein?!“ —

Das inhaltschwere Wort war gefallen.

Bonaventura hatte selber das Empfinden, daß es sehr phrasenhaft und gewaltsam beredt geklungen; wie aber sollte er es anders gestalten, einer Dame gegenüber, die er kaum kannte, geschweige liebte! — Voll atemloser Spannung harrte er ihrer Antwort, von welcher so unsagbar viel für ihn abhing!

Die kleine Hand in der seinen erwiderte den Druck, ihr Haupt neigte sich nah, ganz nah an seine Schulter.

„Lieben!“ flüsterte sie wie unter verhaltenem Lachen; „lieben! Welch ein großer, poesievoller Schwärmer bist du doch, Bonaventura! Wie schön und herzbetörend klingen deine Worte, und mit wie viel aufrichtiger Überzeugung lege ich meine Hand für das Leben in die deine! — Ja, wir wollen uns in dieser Stunde einander angeloben und ein Brautpaar sein, wie es nun einmal in der Welt Sitte ist, ehe zwei Menschen Mann und Weib werden! Und diese kurze Brautzeit wollen wir nach Kräften benutzen, um uns lieben zu lernen!“

„Ellinor — o du Herrliche, Beste! Möchte es

dir nicht schwer werden, mir dein volles, ganzes Herz zu schenken!"

Er neigte sich und küßte wiederholt die Lippen, welche sich ihm willig darboten. Aber es herrschten acht Grad Kälte, und er hatte das Gefühl, als hielte er ein Marmorbild in den Armen, an dessen blassem Mund sein Atem erstarrte!

„Unsere Verlobungszeit soll nicht allzu lange dauern," fuhr Fräulein von Heym in beinahe geschäftsmäßigem Tone fort, „eine Ausstattung ist nicht zu besorgen, und man hat wirklich keine Zeit, sich mit Nebensächlichkeiten aufzuhalten! Ich bedauere es sehr, daß man hier in Deutschland nicht ebenso vernünftig ist wie in England, wo überhaupt keine Verlobung bekanntgegeben wird!"

„Und doch ist gerade diese Zeit — wie man stets hört — die glückseligste des ganzen Lebens!"

„Von wem hört man es? — Von Phantasten! Nennt man dies Besuche fahren und Besuche empfangen, dieses Feste feiern und krampfhafte Zurschautragen von Gefühlen und Empfindungen, dies Einkaufen, sich in Kaufläden und Schneiderateliers müde stehen wirklich die glücklichste Maienzeit des Lebens? — Torheit! Das Verlobtsein ist ein farbloser Zwitterzustand, welcher alle, die dabei beteiligt sind, nur nervös macht!" —

„Das ist wahr!" stimmte Völkern hastig ein, „mir deucht solch eine Hetzjagd auch kein sonderlicher

Genuß, und ich glaube, das gegenseitige ‚Kennenlernen‘ der Verlobten ist doch nur Einbildung!“

„Und was für eine absurde Einbildung! Es liegt so in der Natur der Sache, daß sich jeder von der vorteilhaftesten Seite zeigt, daß jeder bemüht ist, in dem andern nur die besten Eindrücke zu erwecken! Ich finde solch eine Komödie sogar unwürdig und unmoralisch! — In der Ehe gibt man sich bedeutend freier. Es tritt eine gewisse behagliche Ruhe ein, welche es dem Menschen gestattet, sich nach seiner Veranlagung und Individualität auszulegen. Dann erst kann es sich tatsächlich zeigen, ob zwei Menschen zusammen passen oder nicht, ob sie sich aneinander gewöhnen können oder gar Empfindungen in ihnen reifen, welche man mit dem landläufigen Wort ‚Liebe‘ bezeichnet!“

Wieder küßte der junge Offizier die Lippen der Sprecherin, weniger aus Zärtlichkeit, als dem bangen Forschen, ob er nun tatsächlich mit dem philosophierenden Goldfisch verlobt sei oder nicht. —

„Zwischen uns bin ich davon überzeugt, meine Ellinor!“

Sie lehnte sich fester in seinen Arm zurück. „Ich hoffe es sehr, Bonaventura! Ein Überzeugtsein ist gefährlich, denn es kann leicht eine Enttäuschung oder doch eine gewisse Depression mit sich bringen! Was man nicht erwartet und verlangt, kann man auch nicht entbehren!“

„Aber das wäre ja schrecklich!" entfuhr es ihm unwillkürlich.

Sie lachte.

„Und warum, du Kinderherz?! Nur schwache, haltlose und energiearme Menschen fürchten sich vor Eheirrungen! Wer sich seine Freiheit des Denkens und Empfindens bewahrt, den kann die Ehe gar nicht enttäuschen. Ich sagte dir schon meine Ansicht darüber. Wenn ich mir von vornherein klar mache, daß mein Ehegatte in erster Linie mein guter Kamerad, in zweiter mein Geschäftskompagnon, in dritter mein natürlicher Beschützer und Vertreter und erst in vierter Linie mein Geliebter sein wird, so muß ich in der Mehrheit meiner Ansprüche auf die Kosten kommen. Zwei gebildete Menschen voll gesunden Verstandes werden sich schon aus lauter Wohlerzogenheit nicht gegenseitig lästig fallen, wenn sie merken, daß die Seele des einen auf Moll — die des andern auf Dur gestimmt ist. Man hütet sich als Kavalier oder Dame, nun gewaltsam die Stimmgabel anzusetzen und den Partner zur Harmonie zu zwingen. Dies ist meistens das wahnsinnige Beginnen, welches mit unglücklicher Ehe endet! — Ich werde stets die Eigenart in deinem Wesen respektieren, mein lieber Bonaventura, aber ich verlange auch auf das energischste, daß dies auf Gegenseitigkeit beruht!"

„Aber selbstverständlich, liebste Ellinor! Das Gegenteil würde brutal sein!"

„Ebenso brutal, wie das krampfhafte Erzwingen von Zärtlichkeiten! Alle die Brautpaare, welche ich bisher in ihrer abgeschmackten Sentimentalität und Überspanntheit beobachtete, kamen mir namenlos fad vor! Man soll immer, auch als Brautpaar, mit beiden Füßen auf der Erde stehen!"

„Bis Augenblicke kommen, wo man plötzlich doch merkt, daß man von der Leidenschaft hoch empor — bis in den siebenten Himmel getragen wird!"

„Ja, ich denke mir, daß es auch solche Ausnahmen von der Regel gibt, selbst für sehr fischblütige Menschen, welche den Glauben an schöne Märchen längst verloren haben oder nie besaßen!"

Er küßte sie abermals, eigentlich mehr aus Verlegenheit, denn er wußte so gar nicht, wie er dieser eigenartigen Unterhaltung etwas mehr myrtengrünes Kolorit geben sollte.

„Liebst du kleine Kinder, Bonaventura?" fragte sie plötzlich ganz unvermittelt und sehr ungeniert.

Er hob fast betroffen den Kopf, dann lachte er hellauf: „Je nachdem! Im großen ganzen geht es mir, wie dem Engländer, welcher versicherte: ‚Ich liebe die Babys am allermeisten, wenn sie sehr schreien!' ‚Und warum gerade das?' fragte man. ‚Nun, weil sie dann sofort entfernt werden!'" —

Ellinor applaudierte sehr amüsiert: „Bravo! Der Mann ist bewundernswert! Ich teile seine Ansicht auf das bestimmteste!"

„Wirklich? Du interessierst dich für keine Kinderstubenprobleme?“ —

„Gott soll mich davor bewahren! Nichts ist mir langweiliger und unsympathischer, wie solch ein ewig quietschendes, feuchtes, undefinierbares Etwas im Wickelkissen! Ich denke mir Elternsorgen geradezu unerträglich! Wenn man sich allein sagt, was solch kleines Geschöpf an Krankheiten in das Haus schleppt und dadurch die erwachsenen Personen oft auf das ernsteste gefährdet! Gräßlich! Es wäre mir geradezu unmöglich, ein scharlach- oder diphtheritiskrankes Kind zu pflegen — wie mir überhaupt jede Krankenstube ein Greuel ist!“

„Natürlich, nichts ist langweiliger, als sich anzustecken, und wenn es auch nur ein Schnupfen wäre!“

„Langweilig? Wie milde ausgedrückt! Das köstlichste Gut, welches der Mensch besitzt und welches ihm nie ersetzt werden kann, ist das Leben! Man wäre also mehr als verrückt, es leichtsinnig aufs Spiel zu setzen. Ich beobachte in allen Dingen die denkbarste Vorsicht, um Ansteckungen zu vermeiden oder mich sonst in anderer Art zu exponieren! Gegen Unglücksfälle ist man natürlich hilf- und machtlos!“

Bonaventura wollte gerade lächelnd erwidern, daß doch das „Leben der Güter höchstes nicht sei“, und daß es nach Ansicht frommer Menschen durch nichts besser ersetzt werden könne, als durch den Tod, welcher doch die Pforte zu einem ewigen Leben! In

diesem Sinne hatte er einmal mit Malva gerade ein so schönes, ernstes Gespräch geführt, als Kriegsgerüchte die Welt alarmierten. — Aber es fiel ihm noch im rechten Augenblick ein, daß Ellinors Weltanschauung ja eine durchaus monistische sei und daß für sie der Tod allerdings das Ende für alles und jedes bedeute.

Wie sehr möchte er sie bedauern und von der zitternden Todesangst befreien, welche ihr alles, selbst das heiligste Glück des Weibes, die Mutterfreude, vergällt! — Aber warum widersprechen?

So schnell können Ansichten, welche zur Überzeugung wurden, nicht ausgerottet werden!

Und gerade diese Stunde wäre wohl die ungelegenste dafür!

Er drückt lebhaft ihre Hand: „Du hast ganz recht, mein Liebling!" versichert er tröstend; „man muß mit jeder Lebensminute geizen, und ich wäre der letzte, welcher uns beide unnötig irgendeiner Gefahr aussetzen würde! —"

Zum erstenmal streifen ihre Lippen in flüchtigem Kuß die seinen.

„Ich sehe schon jetzt, daß wir großartig zusammen passen!" sagt sie sehr heiter, „und ich hoffe, ich kann dich durch viel herrliche Genüsse für manch eingebildete Freude entschädigen! — Wundere dich nicht und beurteile mich nicht falsch, wenn ich so offen und ehrlich bin! Aber ich denke, eine Ver-

lobung ist vor allen Dingen eine rückhaltlose Aussprache, und es ist viel reeller, man wird sich über das Zukunftsprogramm klar, ehe man sich gebunden hat! Ich bitte dich darum auch, lieber Bonaventura, es direkt mir und nicht etwa Rolf-Valerian oder gar der Tante Geldern zu sagen, wieviel Schulden du hast! Ich bin selbständig und erledige auch meine Geldgeschäfte selber! Also, bitte, keine falsche Delikatesse, sondern ein ehrliches, offenes Wort über das: wieviel und wohin, und mein Bankier besorgt das weitere!"

Völkern zog die Sprecherin abermals fast stürmisch an die Brust.

Hatte sich sein Zartgefühl zuvor fast erschrocken von der so sehr rückhaltlosen Braut beleidigt gefühlt, dieser Nachsatz betäubte wieder jeden aufsteigenden Widerwillen, denn was ist besser und bequemer, als ein solch guter, kameradschaftlicher Verkehr? Ja, Ellinor hat sehr recht, ihre Ansichten klipp und klar auszusprechen — nur das Ungewohnte daran ist es, was ihn verblüffte! Jetzt ist er überzeugt, daß es gewiß sehr viel weniger Eheirrungen geben würde, wenn alle Brautpaare sich erst über ihre gegenseitigen Lebensanforderungen klar würden, ehe sie als verschleiertes Bild von Sais gemeinsam einer dunklen Zukunft entgegentappen. —

— — — — — — — — —

Der Schlitten bog aus dem Park wieder in die Straßen der Residenz ein und hielt nach wenigen Minuten vor der amerikanischen Villa, deren Lichterglanz durch die verschneiten Baumzweige funkelte. —

Die Diener schienen ihn bereits erwartet zu haben.

Eilfertig sprangen sie herzu, die Herrschaften aus den Pelzen zu wickeln und ihnen beim Aussteigen behilflich zu sein.

Ellinor beobachtete den Ausdruck gespannter Neugierde, mit welchem man sie und ihren Begleiter musterte.

Ein triumphierendes Lächeln huschte flüchtig um ihre Lippen.

Jetzt erst merkte sie, wie unbedacht sie gewesen war, die selbstbewußte Äußerung zu tun: „Baron Völkern ist der schönste Mann der Hofgesellschaft; ich werde ihn heiraten!"

Wie leicht hätte sie sich unsterblich blamieren können, denn bei Malva hatte sie es mit dem ihr eignen Scharfblick sogleich bemerkt, daß alle Lockungen des Goldes an ihr machtlos abprallen würden; nun, und wenn Bonaventura sie ebenso opferfreudig geliebt hätte, gleichwie die Komtesse ihn, wäre er nie und nimmer der ihre geworden!"

Sogar die Dienstboten schienen schon ihre Beobachtungen gemacht zu haben, und mit welch einer innigen Schadenfreude man bei ihnen ein Fiasko

der wenig geliebten Gebieterin verzeichnet hätte, wußte Fräulein von Heym ganz genau.

Sie wußte auch, welch ein kritischer Moment es für ihre Chancen war, als Rolf=Valerian in so unglaublich törichter, vielleicht etwas boshafter Weise in dem Zirkus erschien und ein Blinder es ihm ansehen mußte, daß er geärgert und sehr enttäuscht war.

Völkern mußte es ja merken, daß Gräfin Malva dem reichen Freier aus dem Wege ging.

Warum?

Einzig und allein, weil sie den mittellosen Mann liebte und ihr diese Liebe nicht für Millionen feil war.

Die Männer aber sind in ihrer Eitelkeit unberechenbar, und schon manch einer hat sich von ein paar Tränen oder Ausbrüchen zärtlicher Empfindung derart rühren und hinreißen lassen, daß er toll und blind in eine lebenslange Misere hineintaumelte.

Bonaventura machte schon genau das Gesicht, als überlege er sehr ernsthaft den Grund, warum wohl die schöne Malva nichts von der Ansage des reichsten Erben erfahren hatte! Daß dies eine verlegene Ausrede der Tante Margarete war, bedurfte kaum einer Versicherung.

Ellinor war viel zu klug, um nicht die so naiv ehrlichen Gedanken von der Stirn eines Mannes zu lesen, welcher so gar kein Talent zum Schauspieler hatte, und welcher seine Liebe fraglos nur einer mo=

mentanen Mißstimmung gegen Soldatentum und Drillerei preisgab. —

Darum opferte Fräulein von Heym auch ihrerseits für den heutigen Abend ihr Interesse an dem schönen Hindudompteur und spielte der Eitelkeit des jungen Offiziers ebenfalls einen Trumpf aus, den, daß er über einen Rivalen gesiegt hatte, kaum, daß Ellinor diesen eines Blickes gewürdigt hatte! —

O Eitelkeit, dein Name ist Mann! —

Strahlendes Licht flutete durch das hohe Vestibül, als die Herrin all dieser Pracht am Arm des erkorenen und gewonnenen Mannes über die dicken Purpurläufer die weißglänzenden Marmorstufen emporstieg.

Ihr Haupt lag noch stolzer als sonst in dem Nacken, und der verschleierte Blick sah kaum die devoten Bücklinge, mit welchen die Galonierten heranglitten, Mantel und Hut in Empfang zu nehmen.

„Madame Venga wartet im Ankleidezimmer, Euer Gnaden!"

Ellinor wehrte lässig ab: „Sagen Sie der Kammerfrau, ich würde heute abend die Toilette nicht mehr wechseln!"

„Befehl, Euer Gnaden."

„Frau Gräfin befindet sich noch in ihrem Salon?"

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein!"

„Gut. Mein Bruder anwesend?" —

„Vor ein paar Minuten ist der Herr Baron eingetroffen, Euer Gnaden.“

Ellinor wandte sich wieder zu Völkern, welcher vor einem der riesigen Wandspiegel hastig das Haar übergebürstet hatte, daß es in den gewohnten, eleganten Wellen in die Stirn fiel, und sagte: „Das trifft sich ausgezeichnet; gehen wir sogleich nach dem gelben Salon!“

Bonaventura drückte voll unbemerkter Zärtlichkeit den Arm der jungen Dame an sich.

„Werden wir die frohe Neuigkeit sogleich proklamieren?“ fragte er, noch immer etwas befangen, als könne er nicht recht an sein Glück glauben.

„Gewiß! Warum zögern? Der Wahlspruch der Rose und des ganzen Jahrhunderts ist auch der unsere!“ —

Die wundervolle Spitzenschleppe rieselte über die Teppiche, und Ellinor zupfte bei ihren letzten Worten die roten Rosen, welche sie sich im Zirkus an die Brust gesteckt, wieder etwas zurecht.

„Sieh nur, wie recht sie haben!“ lächelte sie mit leisem Seufzer, „vor einer Stunde noch so jung, schön und blühend, die Königin der Blumen, und jetzt verwelkt und entblätternd, das trostlose Spiegelbild des Menschen, welchem sie so warnend zuruft, die Zeit zu nützen, so lange noch das Lämpchen glüht!“

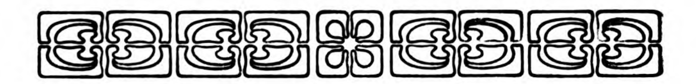
„Je nun, ich denke, der Mensch ist doch noch aus etwas besserem Stoff geprägt, als ein paar

flüchtige Blumenblätter!“ — entfuhr es Bonaventura wieder in gewohnter Glaubensansicht.

Sie sah ihn mit den kalten Augen erstaunt an, beinahe etwas ironisch. „Wieso das? Selbst der jüngste, schönste und reichste aller Menschen — selbst der erhöhte Staub, welchen man Fürst und Kaiser nennt — was ist er anderes als Dünger für das Fleckchen Erde, auf welchem er begraben wird?“ —

Völkern schrak leicht zusammen, gleichwie vorhin, als er ihre Ansicht so beklagte; aber es war keine Zeit zum Antworten, der Diener riß die Flügeltüren des gelben Salons vor ihnen auf. —





Dreizehntes Kapitel.

Gräfin Geldern erhob sich von einem Sessel und legte ein Buch, in welches sie anscheinend Notizen eingeschrieben, aus der Hand. Sie schritt den Eintretenden voll liebenswürdiger Eile entgegen, und auch in ihrem freundlichen, etwas leidenden Gesicht prägte sich ein beinahe ängstliches Forschen aus. —

Rolf-Valerian lag in einem Schaukelstuhl und amüsierte sich, kleine Parfümkugeln in das flackernde Kaminfeuer zu werfen. Auch er sprang, so schnell, wie es bei seinen etwas steifen Gliedern möglich war, empor und lachte, daß die defekten Zähne durch den rotblonden Schnurrbart schimmerten.

„Schon zurück?“ rief er sehr animiert, „war sehr kalt, was? — Und doch seht ihr gar nicht erfroren aus!“

Er gebrauchte schon ungeniert das vertrauliche „ihr“, als sei eine Publikation der Verlobung gar nicht mehr nötig.

Bonaventura küßte sehr erregt die Hand der Gräfin und drückte alsdann bedeutsam die Rechte des Herrn von Heym; Ellinor aber nahm Völkerns

Hand in die ihre und legte den linken Arm um die Schulter der mütterlichen Freundin.

„Es ist heute ein Glückstag, liebe Tante!" sogte sie so heiter, wie es ihr möglich war; „ich bringe uns allen ein sehr schönes Geschenk heim; dir, ma chère, einen Neffen Nr. 2, dir, lieber Rolf-Valerian, einen Schwager, welcher dir, wie ich weiß, sehr sympathisch ist, und mir selber einen Verlobten, welchen ich noch im Laufe dieser Wintersaison zu meinem Gatten machen will!" —

So spricht wohl eine Fürstin zu ihren Vasallen, und Bonaventura hatte das Gefühl, es wehe ihn wieder so kühl und geschäftsmäßig an, wie auf einer Auktion, wenn ein Gegenstand qualifiziert wird — zum ersten — zweiten — dritten und letzten! Und bei diesem letzten wurde er der energischen kleinen Marmorhand, welche die seine so geschäftsmäßig umschloß, zugesprochen. —

Herr von Heym unterbrach mit einem heiseren: „Bravo, bravissimo! Na, da gratuliere ich, liebe Kinder!" diesen seltsamen Gedankengang eines Verlobten. Er schloß das Brautpaar a tempo in die Arme und versicherte, daß er die Sache selbstredend ebensowenig geahnt habe, wie die ganze Residenz, welche natürlich vor Überraschung auf dem Rücken liegen werde! —

Man belachte diesen mokanten kleinen Witz, und Tante Geldern versuchte ihn dadurch zu mildern,

daß sie dem jungen Offizier versicherte, er habe allerdings so prima vista gesiegt, wie sie es bei der sonst so unnahbaren Nichte nie für möglich gehalten haben würde! Schon nach dem ersten Sehen habe Ellinor sehr entschieden erklärt: „Diesen oder keinen!“

Fräulein von Heym schien diese zartfühlende Variante der Gräfin recht überflüssig zu finden, ja, sie nahm wohl an, daß dieselbe das Originelle ihrer Wahl beeinträchtigte, denn sie schüttelte den Kopf und korrigierte in ihrer trocknen Weise: „Als ich ihn zum erstenmal sah, liebe Tante, war mein Entschluß schon gefaßt! Ich hatte bereits vorher erfahren, daß Bonaventura der schönste und begehrenswerteste Mann der Residenz sei, und sagte mir, daß nur ein solcher meiner Wahl wert sei!“

„Großartig! Na, Völkern, wenn Sie noch nicht eitel waren, so können Sie es jetzt mit vollstem Fug und Recht werden!“ lachte Rolf-Valerian und sah voll Interesse zu, wie der Genannte mit einem Gemisch von Verlegenheit und Stolz die Hand der so selbstbewußten Braut an die Lippen zog; die Gräfin aber nickte nur mit nachdenklichem Gesicht ein „so, so!“ Aber es deuchte Bonaventura, als sei der Blick, welcher dabei auf ihm ruhte, des tiefsten Mitleids voll.

Es war eine seltsame Verlobungsfeier, so ganz anders, wie sie sich ein junges, begeisterungsfähiges Herz für gewöhnlich denkt, und darum atmete Völkern unwillkürlich auf, als der Diener das Souper meldete.

Ellinor wandte sich ihm huldvoll zu. „Sagen Sie dem Haushofmeister, daß für die gesamte Dienerschaft heute abend französischer Sekt gereicht wird. Damit sollen Sie auf das Wohl des Herrn von Völkern trinken, mit welchem ich mich soeben verlobt habe!“

„Ah, gnädiges Fräulein, ich erlaube mir, den Herrschaften alleruntertänigst zu gratulieren!“ — dienerte der Galonierte sehr erfreut.

Bonaventura hätte ihm gern freundlich die Hand gereicht; da es Ellinor jedoch nicht tat, hielt er es für besser, es ebenfalls zu unterlassen.

Man ging zu Tisch, und der feurige Wein, welcher zum Entree mit pikanten Gabelbissen serviert ward, taute das Eis, welches die kalte Schlittenfahrt anscheinend auch um die Herzen gefroren.

Die Stimmung ward immer heiterer, je erlesener sich das Menu gestaltete, und als der Sekt das „Blut im Kreise trieb“, bekam selbst der „Kommandoblick“ der Millionärin etwas Feuer und Leben, so daß sie die Hand ihres Verlobten ein paarmal drückte, sein Knopfloch mit Blumen schmückte und sogar sehr animiert lachte, als Bonaventura nach dem Wohl, welches Rolf-Valerian auf das Brautpaar ausbrachte, sie in den Arm nahm und so stürmisch abküßte, als müsse jetzt gewaltsam der Bann gebrochen werden, welcher noch immer wie eine unsichtbare, feine Scheidewand zwischen ihnen lag.

Die dreimal hunderttausend Teufelchen, welche ihrem Gefängnis, darein die Witwe Clicquot sie gesperrt hatte, entschlüpft waren, trieben selbst in dem Reich des gestrengen weiblichen Professors ihre Allotria und verscheuchten voll bekannter Meisterschaft jedwedes Wölkchen, welches in Gestalt von Sorge, Zweifel oder Unbehagen in einem Menschenhirn Wurzel schlagen will. Und weil Rolf-Valerian behauptete, nach acht Grad Kälte im Schlitten müsse der Alkohol dem Doktor vorbeugen, so wurden es der Teufelchen mehr und mehr, und als der silberne Teekessel in Ellinors Märchenboudoir summte, und Herr von Heym seine Freude daran hatte, eine Wadi-Kisan, Suprême Mandarinette und eine Banana della Martinica nach der andern „zum Erwärmen" einzukippen, da rollte das Blut bald so heiß durch die Adern, daß Bonaventura schließlich in einem wahren Taumel des Entzückens von seiner Braut Abschied nahm und in dem eleganten Auto nach Hause fuhr mit der festen Überzeugung, daß das einzig Wahre auf der Welt das rote Gold in Massen sei — und daß er selber als glücklichster Mensch das große Los in der Schicksalslotterie gezogen! —

Malva aber und alles, was hinter ihm lag, war vergessen. —

Vae victis! — — — — — —

— — — — — — — — —

Die nächsten Tage bedeuteten für Völkern einen Triumph, welcher die kleinen, sorgenvollen Zweifel, die ihn während der letzten Zeit manchmal gequält, reichlich aufwogen.

Seiner Eitelkeit war es ein Genuß, die Gesichter der Kameraden zu beobachten, wenn er ihnen seine Verlobung mitteilte und ihre Glückwünsche entgegennahm.

Sich beneiden lassen ist stets angenehmer, als sich bemitleiden zu lassen! versichert die Weltklugheit ja stets, und Bonaventura ermaß die volle Größe seines Glückes auch erst an der Mißgunst der weniger erfolgreichen Kameraden, ebenso wie die Künstler erst dann überzeugt von ihrem Ruhm und ihrer Popularität sein können, wenn die Vipern des Neides ihr Haupt zischend erheben, und die Kollegen sich frostig auf den zeremoniellsten Verkehrston stellen.

Ja, Völkern war glücklich, so glücklich, wie er es selber zu Anfang gar nicht für möglich gehalten.

Jetzt, wo er die fürstliche Pracht der amerikanischen Villa in all ihren Details erst mit den Augen des baldigen Besitzers ansah, weidete er sich an dem Überfluß und sonnte sich in dem Behagen eines Märchenprinzen, welcher aus der Verzauberung eines darbenden Knechtes urplötzlich in das väterliche Königsschloß zurückversetzt wird mit der verwirrenden Zusicherung: „Dies alles ist dein! Nicht mehr im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot

verdienen, sondern sollst genießend im Überfluß schwelgen und die Schätze sammeln, welche ein nimmerleeres Füllhorn über dir ausgießt!"

Der genußreichste aller Augenblicke war aber entschieden der, als er, mit Ellinors Einverständnis, sein Abschiedsgesuch einreichte und sofort einen längeren Urlaub antrat.

Die Gesichter seiner Vorgesetzten, welche die junge, kraftvolle Gestalt des sonst so tüchtigen Offiziers mit einem mehr als unzufriedenen, beinahe etwas verächtlichen Ausdruck streiften, genierten ihn nicht.

Auch hier war der Neid der Besitzlosen die Wurzel solches fanatischen Patriotismus, welcher, auch in Gold gewickelt, sich im Rock des Königs krumm und lahm schuftet, welcher es süß nennt, für das Vaterland zu leben und zu sterben, gleichviel, ob man es nötig hat oder nicht. — Völkern amüsierte sich höchstens über eine solche Mißbilligung, glossierte im Verein mit Ellinor die verehrlichen Regimentsdamen, welche nun auf die Genugtuung verzichten mußten, die so selbstherrliche Millionenerbin etwas „militärfromm" zu erziehen und sie bei jeder Gelegenheit fühlen zu lassen, daß eine Leutnantsfrau nichts — absolut nichts zu sagen und zu wollen hat und erst in allerletzter Reihe, hinter der Menge der anderen Damen, rangiert!

Als die Gattin eines Großgrundbesitzers und

Landstandes jedoch nahm die Baronin von Völkern eine ganz andere Stellung ein und blickte huldvoll lächelnd auf jede andere hernieder, welche keinen imposanten Kometenschweif von vielen, vielen Morgen Acker, Wald und Wiesen hinter sich hatte.

Mit auffunkelndem Blick sah Bonaventura die Zeichnungen und photographischen Aufnahmen des riesigen Güterkomplexes mit Schloß, Landhaus und Villen, an See, Wald oder Gebirge gelegen, welchen Fräulein von Heym als sichere Kapitalsanlage angekauft hatte, um überall, wo die Natur sie just anlockte, in luxuriöser Häuslichkeit daheim zu sein.

Hei! Wie flog die Winterarbeit daheim in die Ecke, als der junge Offizier in seine bescheidene Junggesellenwohnung zurückkam!

Wie dehnte er so wohlig die Arme, wenn er an die Pläne dachte, welche er mit Ellinor betreffs einer Hochzeitsreise geschmiedet!

Zuerst sollte auf Schloß Heymsburg, dem alten Familiengut, welches in Rolf-Valerians Besitz übergegangen war, die Hochzeit stattfinden, um betreffs der kirchlichen Trauung, welche die Braut sich energisch verbat, freie Hand zu haben.

Die Hofdame der Königin war so naiv gewesen, Fräulein von Heym bei der Gratulationsvisite recht bedeutungsvoll und dick unterstrichen zu sagen, daß die beiden Prinzessinnen und die Prinzen Georg und

Max-Casimir beabsichtigten, der Trauung des jungen Paares in der Schloßkirche beizuwohnen. —

Das war mit andern Worten der Befehl zur kirchlichen Trauung.

Man fürchtete bereits sehr in den Pastorenkreisen, daß die Tochter des bekannten Freidenkers von Heym, welche die Ansichten des Vaters geerbt, öffentliches Ärgernis geben könne.

Ellinor hatte mit etwas sarkastischem Lächeln ihr Bedauern ausgesprochen, daß ihre Hochzeit, alter Tradition gemäß, auf der Heymsburg stattfinden werde. —

Nach den Vermählungsfeierlichkeiten wollte das junge Paar eine Rundreise durch den großen Besitz der Baronin machen, um, nach hohem Muster, in allen Dörfern und Schlössern feierlichen Einzug zu halten und dem neugebackenen Ehegatten seine nunmehrigen Wohnorte zu zeigen.

Da Ostern in diesem Jahr sehr spät lag, blieb alsdann wohl noch Zeit, die letzten, hochgehenden Wogen des Faschings in der Residenz mitzumachen. Welch berauschend schöne Aussichten waren dies für einen Mann, welcher jetzt kaum am Sonntag einmal ausschlafen konnte und mit jedem Gedanken und Atemzug von dem Willen anderer abhängig war, welcher mit jedem Pfennig rechnen und sich so viel versagen mußte, was ihm doch begehrlich und besitzenswert erschien!

Wie im Traum kam er sich vor, wenn er mit Ellinor in die ersten und elegantesten Geschäfte fuhr, um zu wählen und einzukaufen, gleichviel was es kostet!

Auch daran muß man sich gewöhnen, daß das Geld keine Rolle mehr spielt; aber es lernt sich schnell, und Bonaventura zuckte bald mit keiner Wimper mehr, wenn er die Phantasiepreise hörte und dennoch voll fürstlichen Gleichmuts sagte: „Schicken Sie es mir zu."

Ja, das war schön, so schön, daß es selbst die krassesten Blasphemien und Arroganzen der reichen Braut mit rosa Schleiern umhüllte und ihr so wenig sympathisches Antlitz mit dem Nimbus der Glücksgöttin umgab, welche noch nie ein Sterblicher häßlich gefunden.

Ellinor versicherte ihrem Verlobten oft mit wohlwollendem Lächeln, daß sie wirklich ausgezeichnet zusammen paßten und daß ihre Ehe fraglos eine beneidenswert glückliche werden würde — ja, es gab kurze Stunden, welche sogar einen Anflug von bräutlicher Poesie aufwiesen, wenn nämlich die Verlobten eine freie Zeit in dem Wintergarten verlebten und durch den Zauberwald von Palmen und stark duftenden Blüten die Liebeslieder eines Tristan, Lohengrin und Siegmund hallten, welche selbst die nüchternsten Menschenseelen in einen süßen Rausch von Weichheit und Sehnsucht versetzen. Dennoch blieb

Ellinor im großen und ganzen stets die Type einer Marmorbraut.

Sie saß an dem Morgen nach ihrer Verlobung ebenso gleichgültig und etwas übellaunig vor dem großen Toilettenspiegel und tadelte die frisierende Madame Venga genau so scharf, wie alle andern Tage zuvor.

Die Kammerfrau hatte anfänglich einen schüchternen Versuch gewagt, an das junge bräutliche Glück ihrer Gebieterin zu erinnern und sich in den schmeichelhaftesten Lobeshymnen über die hinreißende Schönheit des Herrn Leutnants zu ergehen; aber Fräulein von Heym lächelte nur ein wenig sarkastisch und sagte kurz: „Ja, mein Verlobter ist als der schönste Mann der Residenz bekannt, und ich leiste mir den Luxus, solch einen Allerweltsgott zu heiraten.“

Dann schwieg sie hartnäckig und starrte mit halboffenen Augen in den Spiegel, die langen, duftigen Spitzenärmel fester um die nackten Arme ziehend.

Ihre Gedanken aber waren ziemlich dieselben wie all die letzten Tage zuvor, nur mit der einzigen Version, daß sie nicht mehr bestimmten: ich werde mich und will mich mit ihm verloben, coute qui coute — sondern: nun habe ich mich mit ihm verlobt — basta. Warum sie es eigentlich getan hatte, wußte sie selber nicht.

Aus Liebe hatte sie nicht gewählt, davon war sie felsenfest überzeugt.

Erstens hatte sie sich überhaupt noch für keinen Mann begeistern können. Sie blickte zu selbstbewußt auf alle herab, fand noch keinen, der ihr imponierte und spottete über die Millionenjäger, welche ihr voll hündischer Willenlosigkeit zu Füßen lagen und so absolut nicht nach Nietzscheschem Rezept handelten, mit der Peitsche zum Weibe zu gehen.

Umgekehrt — Ellinor schwang die Fuchtel in den vergoldeten Händchen, und die Ritter ohne Furcht und Tadel duckten sich ängstlich und trabten gehorsam nach jeder Windrichtung, wie sie ihnen vorgeschrieben ward. —

Warum heiratete sie überhaupt?

Um einer gesellschaftlichen Stellung willen? Wohl in erster Linie — denn wenn sie sich selber auch über jede zeremonielle Vorschrift höchst eigenwillig hinwegsetzen würde, so mußte sie dennoch Rücksicht nehmen, wollte sie in der Hofgesellschaft verkehren.

Zweitens hatte ihre Mutter in ihrer letzten Lebensstunde der Tochter das Versprechen abgenommen, Tante Geldern bis zu ihrer Verheiratung an Mutterstelle bei sich zu behalten.

Ellinor stand zwar in jeder Beziehung jenseits von Gut und Böse, und so unsinnig es ihr erschien, einem Häuflein Asche noch ein Gelöbnis zu halten, welches man gegeben, als diese Handvoll Staub noch von einem Lebensmotor angetrieben, Vernunft und

Willen hatte, so widerstrebte es ihr dennoch, wortbrüchig zu werden, denn sie tat eben das Gute nicht, weil sie mußte, sondern lediglich um des Guten selber willen.

Die sentimentale Betschwester Geldern aber, an welcher all ihre überzeugende Weisheit und Bekehrungsversuche scheiterten, ward ihr geradezu unerträglich, und darum wählte sie zwischen zwei Übeln das kleinere, den gehorsamen, sklavischen Ehegatten, welcher nie auf den absurden Gedanken und zu der Selbstüberhebung kommen wird, ihr aus einer Kinderfibel Religion zu predigen. Daß dieser Ehegatte nebenbei ein schöner, sogar berühmt schöner Mann war, wäre für sie persönlich nebensächlich gewesen, denn im Grunde genommen war er ganz und gar nicht ihr Geschmack.

Diese regelmäßig, edel geschnittenen Züge erinnerten zu sehr an den klassischen Adonis, welchen sie seit jeher langweilig fand, und die echt gardemäßige Frisur mit den blonden Haarwellen und das zierlich aufgestellte Bärtchen hatten etwas Modepuppenartiges, Sanftes und äußerst comme il faut'es, wie sie es immer an den patenten Salonkriegern bespöttelt hatte!

Nein, aus freien Stücken wäre der so viel gerühmte Herr von Völkern, so gut, wie er fraglos aussah, doch niemals von ihr als Ideal bewundert und zum Gatten erkoren worden, aber er war der

Löwe des Tages, der Mann, welcher so viel geliebt und viel begehrt war, und das war für ihren Entschluß entscheidend gewesen. Sie wollte sich eben das leisten, was andern versagt war, sie wollte aus der großen Schar der Anbeterinnen sieghaft hervorgehen, um wie bisher immer im Leben zu sagen: ihr möchtet — aber ich kann's! —

Und um diesen Triumph so schroff wie möglich zu gestalten, hatte sie voll sieggewisser Ungeniertheit ihre Absicht bereits öffentlich ausgesprochen, ehe sie den begehrten Mann mit einem Blick geschaut hatte!

Das war originell — das machte von sich reden, und Fräulein von Heym liebte es, die Welt durch ihre bizarren Launen aufzuregen, gleichviel auf welches Gebiet sie hinüberspielten. — Ein paar Tage lang hatte sie die seltene, so angenehme Aufregung, ob sie bei diesem gewagten Hasardspiel gewinnen werde oder nicht.

Fast hatte es zuerst den Anschein, als ob die teuflische Macht des Goldes an ein paar Seraphsflügeln abprallen würde, welche die Liebe um den begehrten Mann schlug.

Das war ein ungewohnter Nervenkitzel für die verwöhnte und übersättigte Dame, und so interessant sich der Kampf auch gestaltete, entbehrte er doch nicht den Stachel eines Hangens und Bangens und den unerträglichen Gedanken, doch vielleicht vor aller Welt auf das empfindlichste blamiert zu werden!

Nun war die Kugel im Glücksrad endgültig ins Ziel gerollt, und Beelzebubs Gold hatte über des Engels Liebe gesiegt.

Das alte, ewig neue Lied mit dem immer gleichen Refrain!

Bald fängt es an langweilig zu werden. Ellinor geht es, wie den verwöhnten Kindern; erst setzen sie Himmel und Hölle um ein leidenschaftlich begehrtes Spielzeug in Bewegung, und ist die Gier befriedigt und das glühend Erwünschte in ihrem sicheren Besitz, so hat es jeden Reiz verloren, wird nach kurzem Zurschautragen in die Ecke geworfen und zum Schluß in Scherben geschlagen. —

Wie recht hat die Geisha, wenn sie wehmütig singt, daß von all dem goldenen Flitt . . Flitt . . Flitt . . Flitter . . — am Ende nur die Splitt . . Splitt . . Splitt . . Splitter übrigbleiben.

Noch gewährte das Neue auch für Ellinor einen gewissen Reiz.

Sie sonnte sich bei allen Gratulationsvisiten, Festen und Theaterbesuchen an der Sensation, welche ihre Verlobung machte, und so oft sie in ein Paar schwermütige Mädchenaugen sah, zuckte das grausame Lächeln der Befriedigung um ihre Lippen: hast du ihn auch geliebt?

Nur eins bedauerte sie lebhaft, daß Komtesse Malva zu den Tauffestlichkeiten nach dem Gut des Bruders abgereist war und ihr leider dadurch jede

Gelegenheit nahm, den süßen Triumph über die Rivalin zu feiern.

Die angebliche Werbung Rolf-Valerians hätte einen so herrlichen Vorwand gegeben, die Komtesse voll selbstredender Zuvorkommenheit heranzuziehen — aber bei ruhigem Überlegen sagte sich Fräulein von Heym doch, daß es möglicherweise ganz gut sei, die Tugendheldin und ihren unberechenbaren Einfluß auf den ehemaligen Anbeter fern zu wissen.

War Bonaventura erst ihr Gatte, so konnte Ellinor noch kühler und kritischer als jetzt die Wirkung ihres Sieges beobachten und sich mit dem Gefühl vollkommenster Sicherheit an dem heimlichen Liebesgram der armen Verlassenen weiden.

Daß sie denselben mit bleichen Wangen und geröteten Augen zur Schau tragen wird, ist freilich bei dem festen, stolzen Sinn der Gräfin kaum anzunehmen — aber es gibt kleine Verräter, welche aller Energie ein Schnippchen schlagen, und diese zu erforschen, wird Ellinors zweiter Hochgenuß in dieser Ehestandskomödie sein. — Im großen Allgemeinen aber wird sie dieser Ehestand kaum genieren.

Sie wird sich ausleben und es ihrem schönen Gatten keinen Augenblick verdenken, wenn er das gleiche tut.

Fürerst sind die Vorbereitungen zur Hochzeit eine angenehme Zerstreuung, und als die wundervolle Brauttoilette geliefert wird und noch einmal

auf dem Ständer im Ankleidezimmer der Millionärin prangt, ehe sie verpackt wird, steht Ellinor genau so kühl und kritisch, mit der Lorgnette vor den Augen, davor, wie vor jedem Morgenkleid, welches sie noch einmal flüchtig auf die Echtheit der Spitzen prüft, ehe sie es sich überwerfen läßt.

Der Kranz aus weißen Orangenblüten und zartem Myrtengrün, sowie der wundervolle Schleier entlocken der Braut ein ironisches kleines Lächeln.

Aber sie sagt: „Die Mode ist hübsch und kleidsam, darum mache ich sie mit! Wie es aber möglich ist, daß sentimentale Gänschen beim Anblick dieses ‚höchsten' Schmuckes Tränen der Rührung weinen und solches Grünfutter demütig an das Herz drücken können mit der erbärmlichen Versicherung, ‚ich werde ihm dienen, ihm leben — und mich in seinem Glanz verklärt finden, als niedere Magd, die der hohe Stern der Herrlichkeit kaum kennen, geschweige gleichberechtigt erachten soll —' nein, solch ein ekelhaftes Gewinsel würde ich nie begreifen! Da sind mir die selbst- und zielbewußten Suffragettes, welche die hohen Sterne der Herrlichkeit mit faulen Fischen und Eiern bombardieren, wenn sie sich gar zu hoch über die niederen ‚Mägde' erheben wollen, doch bedeutend verständlicher!"

Und Fräulein von Heym nahm sich vor, der Kasse ihrer tapferen Sinnesgenossinnen jenseits des Kanals ein anständiges Ehrengeschenk zufließen zu lassen!

— — — — — — — — —

Auf Schloß Heymsburg hatte man die größten Vorbereitungen getroffen, die auserwählte kleine Anzahl der nächsten Verwandten und besten Freunde würdig zu logieren.

In der großen Waffenhalle, welche die stolzen und ehrwürdigen Embleme alten Rittertums trug und sogar noch die verschiedenen kleinen Reliquien barg, welche fromme Ahnherren aus den Kreuzzügen heimgebracht, war der Altar errichtet, und die verträumten Ahnenbilder blickten erstaunt auf das seltsame Beginnen der späten Enkeltochter nieder, welche weder ein Kreuz noch ein Gottesbild auf diesen Traualtar aufstellen ließ. —

Auch Bonaventura durchschauerte es noch einmal wie Abscheu und Widerwillen, als er diesen „Tisch des Herrn" sah, an welchem er sich einem gottlosen Weib für alle Zeiten angeloben sollte; aber was half es!

Ein Zurück gab es jetzt nicht mehr, wohl aber viel beschwichtigende Gründe mit guten Vorsätzen, welche bekanntlich so feil sind wie Brombeeren!

Wieder war es der fürstlich großartige Besitz, die funkelnden Brillanten und glänzenden Perlen der Braut, welche die Augen des Freiers blendeten, und als anstatt eines Chorals der Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum und daran anschließend der Brautzug aus dem Lohengrin durch den majestätischen Raum brausten, als an dem von Blumen und

Silber bedeckten Tisch, auf welchem zahllose Kerzen flimmerten, die Standesbeamten Platz nahmen, da wirkte das Ungewohnte so stark, daß die Hochzeitsgesellschaft diesen zeremoniellen Akt mehr neugierig staunend, als widerwillig anstarrte.

Nur die beiden Kameraden Völkerns, welche stets seine besten Freunde gewesen, sahen sich mit vielsagendem Blick an, und es war ein sehr frostiger Gruß, mit welchem sie den auffällig heiteren jungen Ehemann nach dem unterschriebenen „Kontrakt“ beglückwünschten.

Auch das wundervolle Diner konnte keine rechte Stimmung schaffen, und so sehr auch der edelste Wein in Strömen floß, es ging dennoch wie ein Frösteln durch die ganze Hochzeitsgesellschaft; es war dennoch, als empfände jeder diese Stunde als etwas Finsteres, Unheimliches, welches mehr tötete, als nur den Leib eines Menschen.

Die Geister, welche über dieser Hochzeitstafel triumphierten und mit hämischem Grinsen versicherten: „Hab' ich doch meine Freude dran!“ die waren gewiß nicht mit den Kleidern des Lichts angetan, die trugen kein Gebet zum Himmel, die brachten keinen Segen von droben zurück. —

Das Diner war beendet, die Depeschen verlesen, man nahm den Kaffee in einem der uralten Säle, und die meisten der Gäste bereiteten sich gleich dem neuvermählten Paar zur schleunigsten Abreise vor.

Herr von Sacken trat zu Bonaventura und zog ihn etwas abseits in eine Fensternische.

Einen Augenblick schaute er fest und groß in das weinerhitzte Gesicht des ehemaligen Kameraden.

„Lieber Baron — ich hatte vorhin die Ehre, die Telegramme vorzutragen. Eines war darunter, dessen Inhalt mir nicht recht in dieses Haus und an diese Festtafel zu passen schien. Da es nur an Sie gerichtet war, gebe ich es Ihnen privatim."

Völkern griff hastig zu und wollte gerade erstaunt öffnen, als ein Diener sich neben ihm verbeugte.

„Die gnädige Frau lassen Herrn Baron melden, es sei die höchste Zeit."

„Gut, gut! — Ich komme." Bonaventura schob das zusammengefaltete Papier eilig in die Brusttasche.

„Besten Dank, mein lieber Sacken! Werde nachher sogleich lesen! Adio für heute, Sie hören, es ist eilig! Nochmals tausend Dank Ihnen und Brandeck, daß Sie gekommen waren! In der Residenz auf Wiedersehen! Ich bitte Sie, die amerikanische Villa ganz als Ihr home anzusehen und unsere täglichen Gäste zu sein! — Nochmals — auf Wiedersehen!"

Er stürmte davon, ohne die sehr steife, stumme Verbeugung Sackens zu beachten.

Der Kammerdiener erwartete ihn bereits. Er mußte die Uniform hastig mit dem Reisezivil wechseln.

Es kam so viel dazwischen . . und Bonaventura hatte den glühend heißen Kopf so voll Gedanken; er dachte schon im nächsten Augenblick nicht mehr an die Depesche.

Es waren ja so viel Glückwünsche gekommen! Warum noch einen mehr lesen?

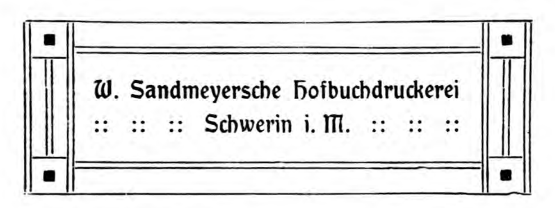
Daß er das Glück nun mit beiden Händen gefaßt hatte und es sorgsam halten würde, das wußte keiner besser als er selber!

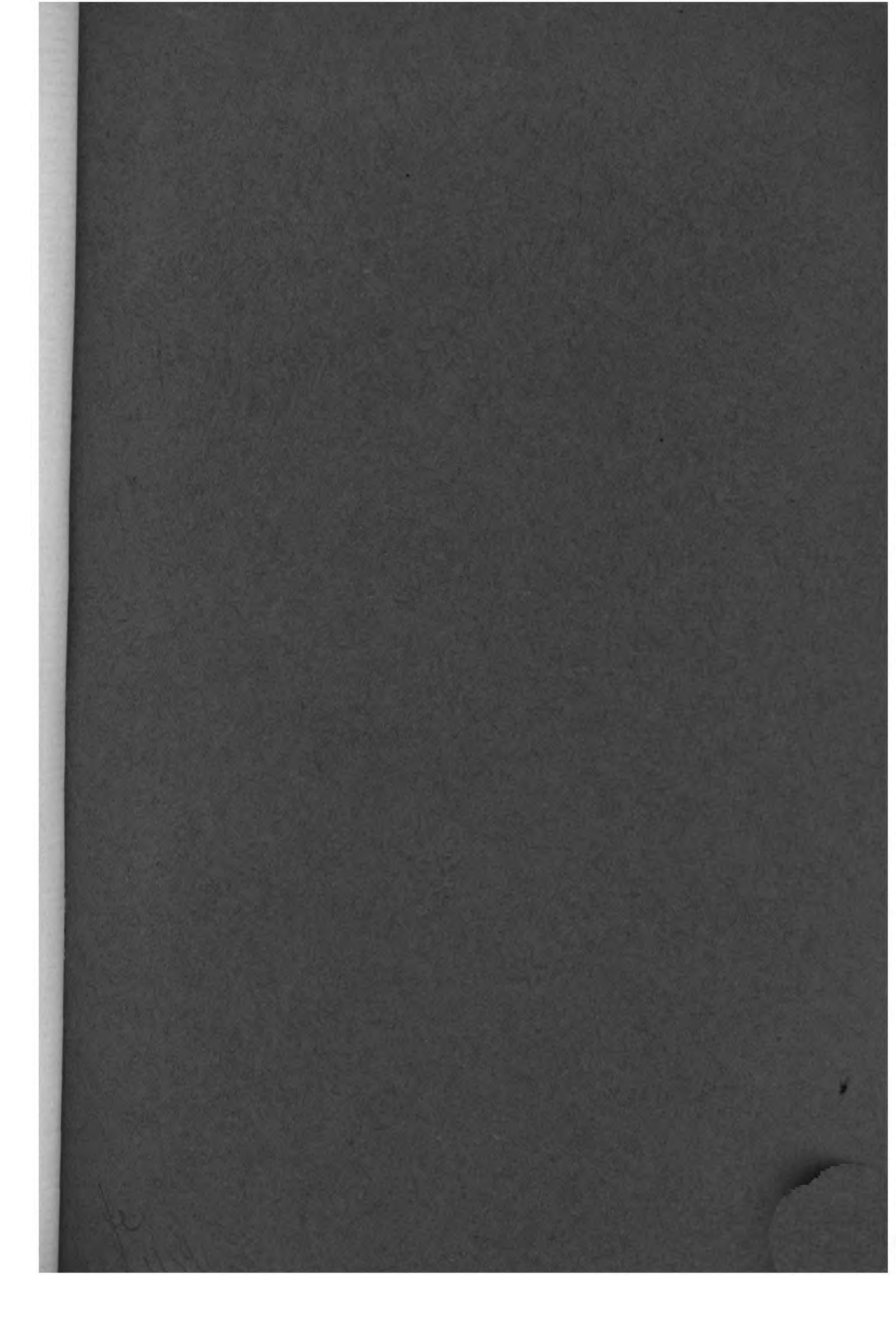
Der Kammerdiener aber nahm die Uniform und warf sie achtlos in den offenen Koffer hinein.

Vor dem Schloßportal ratterte das Reiseautomobil und brauste nach kurzer Zeit mit glühenden Scheinwerfern wie ein Feuerdrache zu Tal, das junge Ehepaar in das eigne Heim zu tragen.

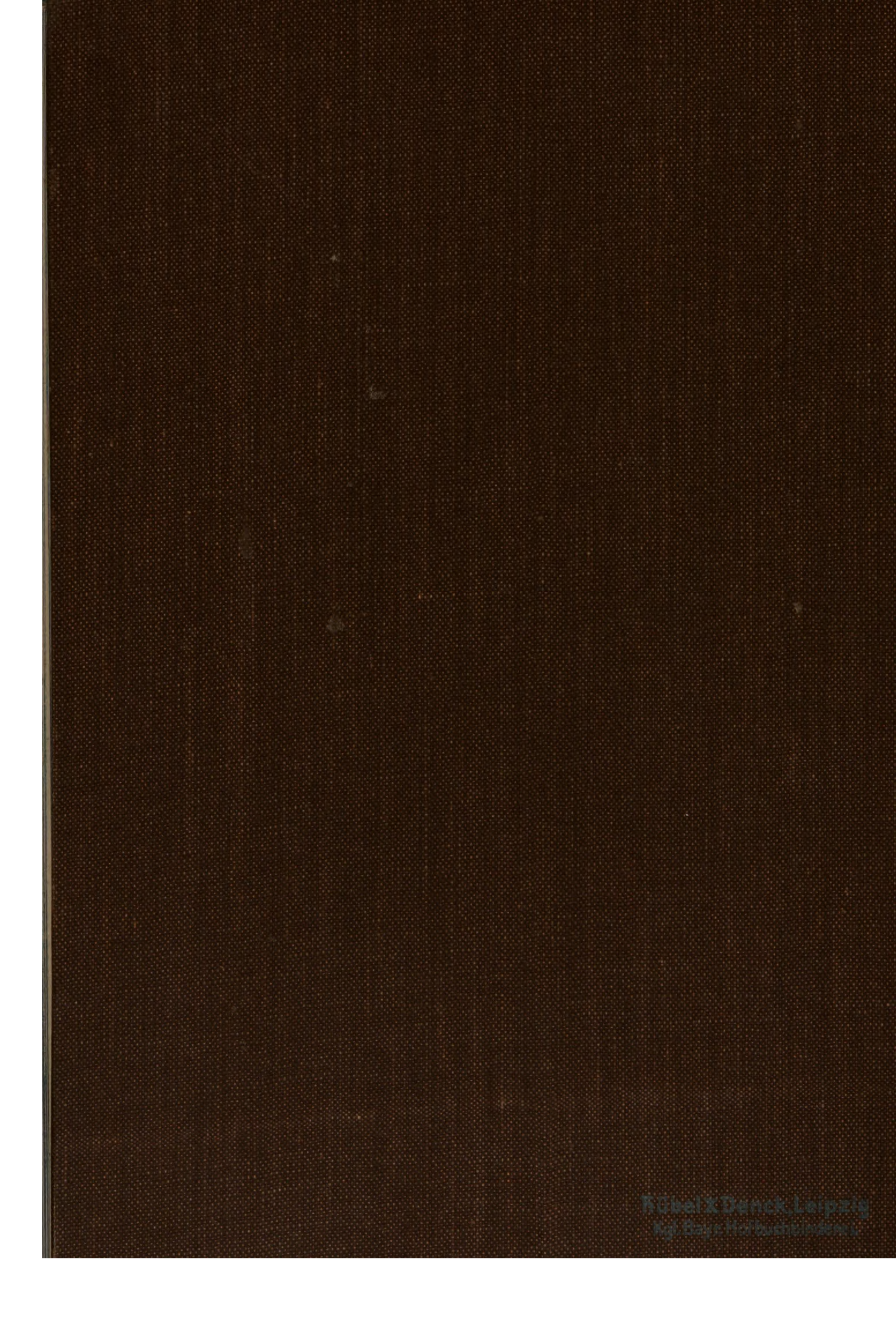





W. Sandmeyersche Hofbuchdruckerei
:: :: :: Schwerin i. M. :: :: ::






Hübel & Denck, Leipzig